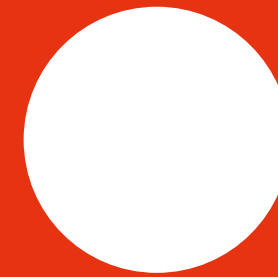
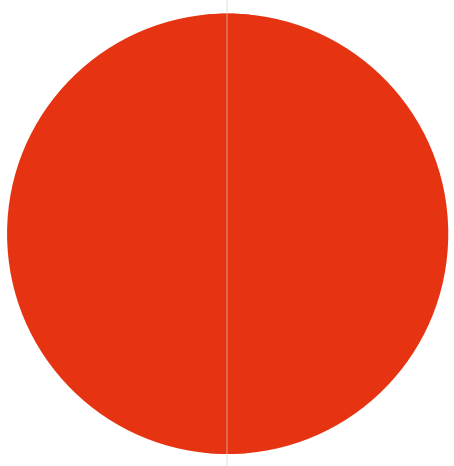


**Erst die
Lösung,
dann das
Problem.**

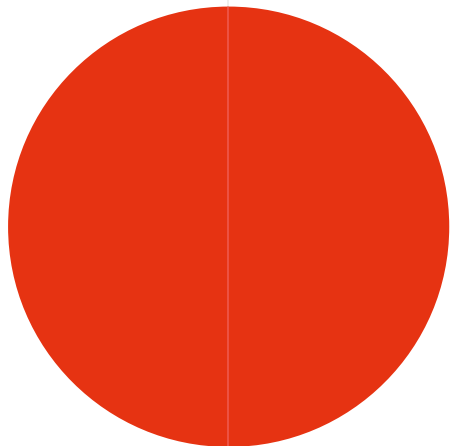


Die ARGE Wien macht Menschen zuallererst ein bedarfsgerechtes Angebot: in unserem Fall Wohnung oder Arbeit. Wer diese Lösung annimmt, gewinnt Sicherheit und Ressourcen, um sich mit den eigenen Problemen – so diese überhaupt noch vorhanden sind – zu beschäftigen. Darum: Erst die Lösung, dann das Problem.

ar  **ge**

oa ● ge

ar  rrrrrge

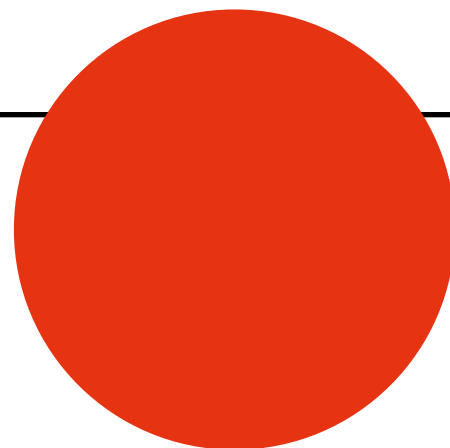
ah  **geh**

40 + ARGE
Jahre

Inhalt

- 14 **40 Jahre** ARGE Wien
- 19 **Geschichte** der ARGE Wien
- 51 **Schöner Wohnen** ... und leistbar
- 79 **Über Wert, Verwertung und Verwaltung des Elends**
- 89 **Werte** der ARGE Wien
- 105 **Menschen** der ARGE Wien
- 121 **Zukunft** der ARGE Wien
- 127 **Anhang:** Bedürfnisorientierte Sozialarbeit

Entschuldigung, ich muss das
da herschreiben ...



40 Jahre ARGE Wien auf einen Blick



40 Jahre lang hat die ARGE Wien die Obdachlosenarbeit in dieser Stadt mitgestaltet. Der Verein leistete Pionierarbeit in einer Zeit, wo es kaum noch Obdachloseneinrichtungen gab. Durch viele öffentlich wirksame Aktivitäten machte die ARGE Wien auf die miserable Lebenslage obdachloser Menschen aufmerksam. Der Klub in der Humboldtgasse – ein Tageszentrum – war der Anfang, und die Gründung des Vereins im Jahr 1980 folgte bald danach. Klein und unscheinbar. Und doch war es die Keimzelle einer großen Entwicklung.

Keines der Vorstandsmitglieder konnte sich zur damaligen Zeit vorstellen, wie der Verein sich entwickeln würde. Mit bescheidenen Mitteln hatte man eine Hilfseinrichtung aufgebaut, verbunden mit der Hoffnung, dass die Stadt Wien diesem Beispiel folgen möge. Da wurden die Vereinsgründer*innen aber enttäuscht: Es dauerte noch viele Jahre, ehe sich die öffentliche Wohlfahrt dazu entschloss, die Obdachlosenarbeit mit dem erforderlichen Aufwand aufzubauen. Die ARGE Wien wartete nicht so lange: 1982 gründete sie das erste Projekt, das obdachlosen Menschen eine Arbeitsmöglichkeit anbot. Der Entrümpelungsbetrieb war der Beginn. Vorreiterin war die ARGE Wien auch bei der Schaffung von Wohnraum für Obdachlose – weg von den Massenquartieren, hin zu Einzelwohnungen. Ziel war es, die Menschen selbstständig in eigenen Wohnungen unterzubringen. Und das im Jahr 1983.

Erst viele Jahre später, 1989, begann auch die Gemeinde Wien – im Verbund mit der Wr. Wohnungslosenhilfe – mit einem Programm zur Errichtung von Wohnplätzen. Die ARGE wurde zu einer wichtigen Partnerorganisation von vielen Vereinen sowie vom Fonds Soziales Wien; mit zahlreichen neuen Wohnprojekten hat sie die Wohnungslosenhilfe maßgeblich beeinflusst. Nicht alles fand immer Wohlgefallen. Die außergewöhnlichen Initiativen, die sowohl im Entrümpelungsbetrieb als auch im Wohnbereich stattfanden, sorgten gelegentlich für gehörige Unruhe und Unsicherheit. Innovationen stellten gewohnte Arbeitsroutinen mitunter in Frage und bürokratische Strukturen wurden auf ihre Sinnhaftigkeit hinterfragt.

Im Rückblick betrachtet: Es hat sich gelohnt, denn mit Widerständigkeit und Hartnäckigkeit konnte die ARGE Wien die Weiterentwicklung ihrer Projekte und Modelle sicherstellen. Dadurch konnte die ARGE ihre Eigenständigkeit bewahren, sowohl als Betrieb als auch in der Wohnungslosenhilfe. Das ist das Charakteristikum des Vereins: innovativ auf veränderte Bedürfnisse zu reagieren. Nicht Armut verwalten, sondern ungewöhnliche Lösungen suchen. Und in all dem ist etwas verborgen, was man den „Geist der ARGE Wien“ nennt. Ganz entscheidend ist aber, dass das Fortbestehen der ARGE Wien so vielen Menschen zu verdanken ist, die hier in den unterschiedlichsten Funktionen mitgearbeitet haben, und die engagiert und mit hoher Kompetenz den Alltag im Betrieb sowie im Wohnbereich gestaltet haben. Eine Organisation wie die ARGE Wien kann nur funktionieren, wenn alle Beteiligten sich für das Gesamtwohl verantwortlich fühlen. Und das ist in einem hohen Maß gelungen.

Die Gründergeneration konnte mit einem risikofreudigen Vereinsvorstand und mit viel Glück, Chuzpe und Fleiß diesen Verein aufbauen und erfolgreich festigen. Jetzt, nach 40 Jahren, ist der geeignete Zeitpunkt für eine Zäsur gekommen: mit einem neuen Team, das die ARGE Wien in den nächsten 40 Jahre begleiten und den neuen Anforderungen entsprechend gestalten wird.

1970



Die Geschichte nimmt ihren Anfang mit dem Ende der 70er-Jahre.
Seite 20

1979



Der Klub „die Humboldt-gasse“ ist das erste Projekt der ARGE Wien.
Seite 22

1980



Die ARGE Wien wird ein offizieller Verein.
Seite 20

1980



Die ARGE Wien unterstützt die Caritas bei einer großen Hilfsaktion für Erdbebenopfer.
Seite 24

1985

Im Laufe des ersten Jahres läuft nicht alles rund und es kommt zur Trennung von der Caritas.
Seite 34

1983



Nach einem Jahr muss eine neue Halle her. Vorstand Josef Radinger findet ein Fabrikgebäude!
Seite 30

1986

Das Möbellager wird selbstständig fortgeführt.
Seite 35



1982

Der Verein muss so schnell wie möglich ein eigenes Lager finden.
Seite 27



2003 SoBeWo Essling
Seite 65

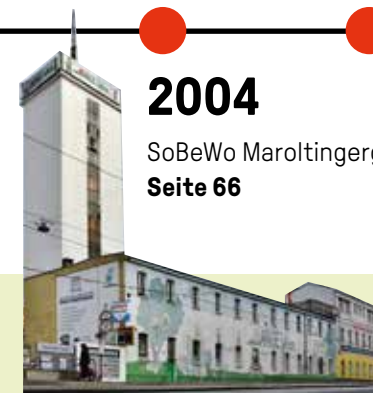


Familienwohnen Geibelgasse
Seite 67



Haus Admiralda, leistbares Wohnen
Seite 72

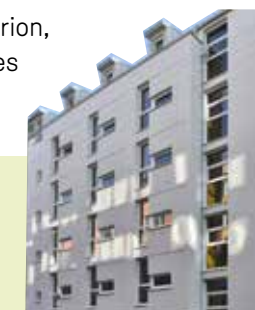
2005



2004 SoBeWo Maroltingergasse
Seite 66



2012 Resl-Haus, leistbares Wohnen
Seite 71



2019

Haus Marion, leistbares Wohnen
Seite 73

2021

2002

FrauenWohnzimmer
Seite 69



ARGE Wohnplätze für Bürger in Not
Seite 53



SoBeWo Schlachthausgasse
Seite 62

2000



1989



1988

Gründung eines sozialökonomischen Betriebs (SÖB), nachdem Sozialminister Dallinger 1987 ein Programm zu dessen Förderung entwickelt hat
Seite 36

1993

SoBeWo Geibelgasse
Seite 56



1997

Das „Trinkerheim“ in Leopoldau
Seite 61



Geschichte der ARGE Wien

Die wilden 70er-Jahre

Die Geschichte nahm ihren Anfang mit dem Ende der 70er-Jahre. Eine Epoche, in der politische Aufbruchsstimmung herrschte, der aber auch viel Widerstand entgegengebracht wurde. Die Arena im Schlachthof wurde besetzt und dann niedergewalzt. Das Elend in den Jugendheimen wurde bekannt, das verstaubte Kulturleben aufgewirbelt und das WUK (Werkstätten- und Kulturhaus) erstritten. Bruno Kreisky leitete eine Wende ein. Es gab große Bemühungen, die soziale Lage zu verbessern, wie z. B. die Reform des Sozialhilferechts und eine Strafrechtsreform. Aber trotz aller Verbesserungen blieben Armut und Obdachlosigkeit bestehen. In Wien war der „Sandler“ allgegenwärtig: am Bahnhof, in der Innenstadt, in den Parks – eben überall dort, wo es keinen Konsumationszwang gab. Und wo man auch betteln konnte. Dieses Treiben wurde von vielen Menschen in Wien misstrauisch bis ablehnend beargwöhnt. Die öffentliche Meinung war ambivalent: Vom Mitleid mit den „Armen“ bis zur polizeilichen Repression und Vertreibung von öffentlichen Plätzen reichte der Bogen.

Aber ... was tun mit Obdachlosen?

Der Bahnhofssozialdienst

Der Bahnhofssozialdienst (**BSD**), eine Einrichtung der Caritas, war eine Beratungsstelle für soziale Notfälle, die Tag und Nacht geöffnet hatte. Als solche wurde sie zum Treffpunkt und zur Anlaufstelle für alle Obdachlosen Wiens. Besonders prekär waren die Wintermonate: draußen kalt, kein Quartier und kein Essen. Die wenigen Notbetten waren bald vergeben; was in Erinnerung bleibt, sind die legendären Inzersdorfer-Konservendosen mit Leberaufstrich. In Wien gab es keinen institutionalisierten Aufenthaltsort für Obdachlose. Aber unter dem Druck der großen Nachfrage wurde – trotz der beengten Situation – eine Kaffeerunde im Sozialdienst für Obdachlose eingerichtet.

Marion Feik: „Wir haben am Bahnhof so einen Aufenthaltsraum für Obdachlose gemacht, sogenannte 'Kaffeerunden', damit sie tagsüber kommen und sich dort aufhalten können. Das war dann recht begehrt. Es waren nur die Räumlichkeiten sehr schlecht ... und wir haben dort Männer und Frauen schlafen lassen. Also es war sehr primitiv. Sehr rudimentär auch unsere Arbeitsmittel.“

Auf lange Zeit war die Kaffeerunde nicht möglich. Daher die Idee: Der BSD macht eine Dependance. Aber die Caritas-Leitung war nicht begeistert. Mit Bedacht auf den guten Namen und für die Spendenakquisition hatte die Caritas kein Interesse. Der „Sandler“ passte nicht in das Spendenbild des schuldlos in Not geratenen Menschen!

Doch gegen die Gründung eines Vereins hatte man nichts einzuwenden. Die „Viererbande“, so der Prälat Unger in Anspielung auf die Vorgänge in China, hat den Verein 1980 gegründet: den **Verein Arbeitsgemeinschaft für Nichtsesshaftenhilfe Wien**, kurz **die ARGE Wien**.

Ihre Vorstände waren: **Dr. Marion Feik** als zentrale Galionsfigur, **Dr. Uta Krammer** als Inlands-Presse-sprecherin, **Josef Radinger** als Denker und schließlich **Franz Sedlak** als Praktiker.



*Der „Sandler“
passte nicht in
das Spendenbild des
schuldlos in Not
geratenen Menschen!*

Das erste Tageszentrum

Der Klub „**die Humboldtgasse**“ war das erste Projekt der ARGE Wien. Mit Unterstützung von ehrenamtlichen Mitarbeiter*innen vom BSD und Studierenden der SOZAKs (Sozialakademien) wurde das Lokal an mehreren Nachmittagen geöffnet. Das Besondere: Die Besucher*innen waren aktiv in die Gestaltung des Klubbetriebs eingebunden. Der Klub wurde sehr schnell bekannt. Nicht nur bei den Obdachlosen, sondern auch bei den Medien. Wegen seiner Eigen- und Einzigartigkeit war er Kristallisationspunkt einer langen Reihe öffentlichkeitswirksamer Aktivitäten, um auf die schwierige Lebensgestaltung Obdachloser aufmerksam zu machen. Ein schönes Beispiel bot der legendäre CLUB 2 im ORF, zu dem ein Besucher der Humboldtgasse eingeladen worden war.

Franz Sedlak: „*Hr. Rohrböck, so sein Name, konnte recht eloquent und überzeugend seine triste Lebenslage erklären. Der Bezirksvorsteher des 1. Bez., Heinrich Heinz, einer der Diskutanten, hatte sich bei dieser Sendung gegen den Aufenthalt von Obdachlosen in seinem Bezirk ausgesprochen, weil sie mit Betteln und ihrem Aussehen dem Geschäftsleben abträglich seien. Aber er wäre bereit, jedem Obdachlosen zu helfen. Tags darauf organisierten die Sozialarbeiter der Humboldtgasse den 'langen Marsch' zum BV Heinz. Dieser, völlig überrascht von so viel Andrang – es waren an die hundert Obdachlose –, teilte vor laufender Fernsehkamera 20-Schilling-Scheine aus. Ein kleiner Erfolg mit großen Folgen für die weitere Arbeit.*“

Mei Home is mei Kask



Besondere Aufmerksamkeit von den Medien bekamen Politiker*innen bei ihren Besuchen. **Helmut Zilk** war einer davon. Er war damals auch Stadtrat für Bürgerdienste und bekannt für seine offene Gesprächsbereitschaft, auch bei nicht-alltäglichen Begegnungen. Mit dieser publizistischen Unterstützung gelang es tatsächlich, Impulse zur Verbesserung der sozialen Lage von Obdachlosen in Wien zu setzen. Das öffentliche Bewusstsein war geweckt.

AUSSTELLUNGEN ZUR OBdachLOSIGKEIT

Die gesteigerte Aufmerksamkeit nutzten Heinz Tauber und Franz Sedlak dazu, einige Ausstellungen zum Thema „Obdachlosigkeit“ zu gestalten. Das Design war eigenwillig: So wurden Schlafplätze in Abbruchhäusern als Installationen nachgestellt, und darin platzierte man möglichst realistisch Puppen. Zahlreiche Fotos unterstrichen die elende Lebenssituation.



Wenn du nicht mehr weiter weißt,
gründe einen Arbeitskreis



LEHR- UND EXPERIMENTIERFELD

Der Klub war auch ein „Lehrbetrieb“ für eine Generation von Studierenden der Sozialakademien. Viele von ihnen haben später als Sozialarbeitende dieses von Mitbestimmung und emanzipatorischem Anspruch getragene Modell weiterentwickelt. Unter ihnen z. B. **Wolfgang Sperl**, der sich Anregungen für seine Arbeit in der Wohnungslosenhilfe Wien holte, aber auch **Hermann Schuster**, der später das Wohnungsreferat in der Caritas leitete. **Wolfgang Ryska**, der danach im Entrümpelungsbetrieb der ARGE Wien arbeitete, hatte ebenso Feuer für diese Arbeit gefangen. Der Klub war ein soziales Experiment. Niemand wusste anfangs, wie dieses Angebot genutzt werden und welche Bedeutung es haben würde. Aber aus diesem „sozialen Labor“ hat sich die ganze weitere Geschichte der ARGE Wien entwickelt. Der Klub existierte mehr als 20 Jahre, doch die Schwerpunkte der ARGE Wien haben sich verlagert. Außerdem gab es in der Folge neue und attraktivere Einrichtungen.

DER FLOHMARKT – „OHNE GÖD KA MUSI“

Die Humboldtgasse war also gegründet. Aber der Klub brauchte auch Geld, ohne welches in Wien bekanntlich ja keine „Musi“ spielt. Als Mitarbeiter von SOS-Gemeinschaft, dem Referat der Caritas für Sachspenden, hatte Josef Radinger eine Idee. In der SOS-Gemeinschaft landeten ja nicht nur Kleider, welche die Obdachlosen tragen konnten, sondern beispielsweise auch Negligés und Geschirr. Also jeweils Dinge, die man einem Menschen, der seine Wohnung verloren hatte, wohl nicht anbieten konnte. Christl Wodnek, Mitarbeiterin beim BSD, meinte: „Das können wir doch selbst verkaufen!“ Und so fing sie damit an. Jeden Samstag wurden also Altkleider am Flohmarkt in der Wienzeile verkauft. Marion Feik musste dafür übrigens eine Marktstand-Konzession auf ihren eigenen Namen erwerben; anders wäre das nicht möglich gewesen. Über rund zwei Jahre kamen auf diese Weise wöchentlich ein paar Tausender herein. Ein kleines, aber feines „Tröpfergeschäft“, von dem die Obdachlosen in der Humboldtgasse profitierten.

Arbeit oder Beschäftigung?

Der Arbeitsbereich hat bei der ARGE Wien einen zentralen Stellenwert. Aber bis sich die ARGE Wien zu einem respektablem Entrümpelungsbetrieb mauserte, war es ein weiter und oft steiniger Weg. Es hat klein begonnen und sich sukzessive entwickelt. Zuerst als Beschäftigungsmöglichkeit in einem Caritas-Lager. Und das eher zufällig und unter bedauernden Begleitumständen.

EIN ERDBEBEN SORGT FÜR BEWEGUNG

Das Erdbeben in Italien im Jahr 1980 bewog die Caritas zu einer großen Hilfsaktion.

Josef Radinger: „Die Caritas hatte zu einer Sammelaktion aufgerufen. Es wurden Geld und Sachspenden benötigt! Jeder hat seine Kästen ausgemistet und Kleider und Lebensmittel nach Wien geschickt. Ganze Lkw-Züge sind gekommen. In einer Ad-Hoc-Aktion hat die Caritas ein großes Lager am Tiefen Graben angemietet.“

Am Tiefen Graben gab es viel Arbeit, aber niemanden, der diese durchführen hätte können! Ein Vorschlag kam vom Klub! Warum nicht die Besucher*innen aus der Humboldtgasse beschäftigen – Probieren! Die Arbeit war einfach: Kleidung sortieren und in Kisten zum Versand vorbereiten. Dafür gab es eine Geldausilfe. Diese Sammelaktion lief mehrere Wochen, und das „soziale Beschäftigungsprojekt“ wurde bald in Wien bekannt. Viele Sozialhilfeeinrichtungen, auch öffentliche, schickten ihre Klienten und Klientinnen für einen Zuverdienst zum Tiefen Graben. Das war nicht ganz unproblematisch! Neben der Sozialhilfe durfte schließlich niemand etwas dazuverdienen.



Olles Owezahrer!

DIE THERAPEUTISCHE SPENDE

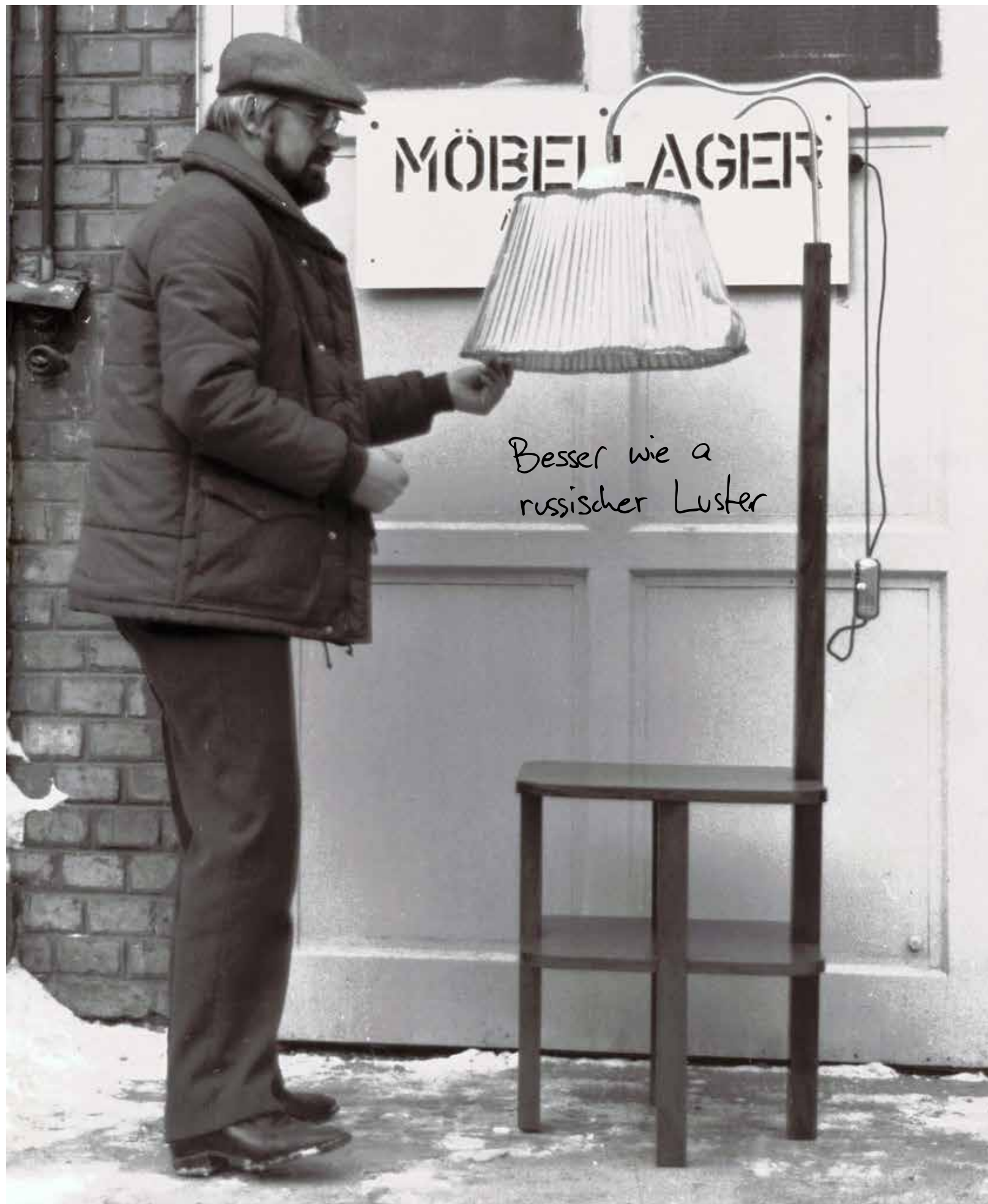
Es wäre nicht Wien, wenn man nicht einen Ausweg gefunden hätte: die therapeutische Spende. Reguläre Arbeitsverhältnisse waren nicht möglich, weil die Klienten und Klientinnen sonst ihre Sozialhilfe oder Arbeitslosenunterstützung verloren hätten. Und, um ehrlich zu sein: Viele waren auch nicht in der Lage, ein Arbeitsverhältnis einzugehen. Das war allen klar, auch dem Sozialamt (damals die Magistratsabteilung 12 der Stadt Wien). Daher „erfand“ man sogenannte „therapeutische Spenden“, die es ermöglichten, Menschen mit Sozialhilfebezug kurzfristig zu beschäftigen. In der Regel war damit allen geholfen.

All das lief unter „Beschäftigungstherapie“. Dieser Begriff beinhaltet aber eine gefährliche Zuschreibung: Wer Therapie braucht, ist „krank“. Nun sind viele Obdachlose tatsächlich krank. Manch Beschäftigte*r konnte keine geregelte Arbeit aufnehmen. Aber das Entscheidende war: Viele waren über die Möglichkeit, zu arbeiten, sehr froh. Sie gab ihnen Struktur und Geld. Und auch mehr Selbstvertrauen. Diese Erfahrungen waren ausschlaggebend, ein größeres Projekt zu starten und tatsächlich mit einem „Arbeitsprojekt light“ zu beginnen. Noch dazu, da die ARGE Wien sehr unmissverständlich dazu aufgefordert wurde. Eine kleine Anekdote soll das veranschaulichen:



Franz Sedlak: „Die Leute haben noch immer angerufen und gefragt, ob wir nicht auch Möbel übernehmen wollen. In meinem Enthusiasmus habe ich dann zugesagt. Wenn es Betten gäbe, kann man diese ja auch verwenden, gerade wenn Flüchtlinge da sind und die irgendwo unterkommen müssen, so wäre das eine willkommene Ergänzung. Ich habe das der Caritas vorgetragen. Wobei ich mit einer sehr schroffen Antwort konfrontiert worden bin. Vom damaligen Generalsekretär Dr. Appel, der gesagt hat: Herr Sedlak, wenn's mehr als drei Nachtkastln dort stehn haben, samma geschiedene Leut'!“

Mit „dort“ war das Caritas-Lager am Tiefen Graben gemeint. Dieser „Wink mit dem Zaunpfahl“ wurde seitens des Vorstandes der ARGE Wien (Marion Feik, Christl Wodnek, Josef Radinger, Franz Sedlak und Heinz Tauber) als solcher verstanden. Der Verein musste so schnell wie möglich ein eigenes Lager finden.

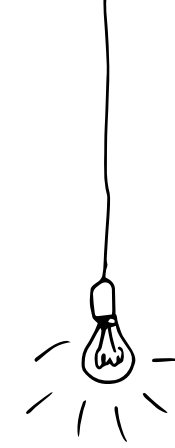


Besser wie a russischer Luster

Das erste Arbeitsprojekt

Jetzt begann es ernst zu werden! Einige Hallen der leerstehenden und zum Abriss freigegebenen Fabrik der Firma „Austria Email“ im 16. Bezirk wurden für ein Jahr gemietet. Hier entstand das erste Arbeitsprojekt, getragen von überschäumenden Erwartungen und wenig Erfahrung. Die Gründung des Arbeitsprojektes geschah in Einvernehmen mit der Caritas. Und mit einem guten Deal: Die Caritas wurde die lästigen Sozialarbeiter*innen los, die immer wieder neue Projekte vorschlugen. Dafür bekam die ARGE Wien die Möbelspenden – mit der Auflage, sie den Klienten und Klientinnen der Caritas zugänglich zu machen. Den Überschuss an Spenden konnte die ARGE Wien verwerten. Innerhalb weniger Wochen war das Lager voll, leider auch mit „Müll“, denn unter „spenden“ wurde oft billige Entrümpelung verstanden. Das waren die ersten Erfahrungen im Altwarengeschäft. Trotz aller Widrigkeiten nahm dieses Arbeitsprojekt Gestalt an: mit geregelten Öffnungszeiten, laufenden Transporten und viel Kundschaft.

Josef Radinger: „Innerhalb weniger Tage war das verfügbare Viertel der Halle voll mit Möbeln. Jede Menge Wohnungsräumungen sind durchgeführt worden. Arbeitslose Klienten wurden beschäftigt, ohne jedes dienstrechtliche Verhältnis. Nach einer weiteren Woche war bereits mehr als die Hälfte der Halle mit Möbeln voll. Der Zivildienstler war gemeinsam mit ein paar Bekannten, die er da aufgestellt hat, heftig am Verkaufen. Kunden waren jede Menge dort. Jeder ist mit einem Hosensack voller Tausender durch die Gegend gerannt. Es war eine richtige Flohmarktatmosphäre, ohne Buchhaltung und so, alles in Cash in den Hosensack hinein.“



Neben vielen Kunden und Kundinnen kamen auch zahlreiche beschäftigungswillige Personen. Die Möglichkeit der „geringfügigen Beschäftigung“ gab es damals noch nicht, und die Höhe der „therapeutischen Spende“ war auf einen sehr geringen Betrag beschränkt. Daher mussten die Zahlungen mit hohem Verwaltungsaufwand auf viele Personen aufgeteilt werden. Aber es hat funktioniert. Irgendwie, kreativ, ein chaotisches Glück. Vor allem aber war es ein gelungener Versuch, schwer vermittelbare Menschen zu beschäftigen. Die Arbeitsbereiche waren so unterschiedlich wie die Fähigkeiten der Leute: Die Starken trugen die Möbel, die Schwachen sortierten Geschirr. Und das alles mit Freude und hoher Motivation. Es war – ein wenig idealisiert – eine sinnerfüllte Arbeit.

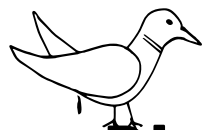
Das erste Jahr war, aus der Distanz von fast 40 Jahren betrachtet, eine Probezeit. Der Kostenaufwand war gering, es gab noch keine Fixangestellten, die Akzeptanz für ein solches Arbeitsprojekt war hoch. Vor allem die Mundpropaganda im Bereich der Sozialarbeit funktionierte und die Medien berichteten positiv. Nach einem Jahr war das Lager so überfüllt, dass man dringend ein neues brauchte! Allen Beteiligten war klar: Nach diesem erfolgreichen Anfang musste es weitergehen. Die Möbel sollten übersiedelt werden ... aber wohin? Mit Enthusiasmus und der Hypothek von 2000 m² Möbeln, die auf den „Schultern“ des Vereins lasteten, begann die Suche nach einem neuen Standort.

Es stellt sich die Frage: Warum sollen gerade Sozialarbeiter Betriebe gründen, um arbeitslose Menschen zu beschäftigen? Betriebswirtschaftlich ist ein solches Unternehmen ein Unfug. Aber aus der Sicht der arbeitslosen Personen sieht das anders aus: Arbeit wird mit sozialer Anerkennung verbunden, und wir alle sind mit diesen Werten sozialisiert worden.



VOM SINN DER ARBEIT

Diese Aussage von Franz Sedlak ist ein Leitmotiv für das Arbeitsprojekt der ARGE Wien.



Die Taubenburg

Mit Glück und einem guten Riecher: Vorstand Josef Radinger findet ein Fabriksgebäude!

Marion Feik: „Das Gebäude ist leer gestanden und wir haben festgestellt, dass es der Familie Sowitsch gehört. Diese waren einer Vermietung nicht abgeneigt. Nachdem sie uns die Schlüssel übergeben haben, wurden wir uns über die Größe erst bewusst. Das war eine riesige Halle, da ist das Gefühl wirklich mit uns durchgegangen. Wir sind da rauf und haben einen Wein getrunken, auf diesem Turm, und haben uns gefreut, dass wir das geschafft haben, diesen großen Schritt, da umzuziehen.“

Das Fabrikgelände in der Lorenz-Mandl-Gasse 33 in Ottakring war für den Betrieb bestens geeignet, aber in einem verwahrlosten Zustand: Es war eine „Taubenburg“. Jede Menge Arbeit, um es als Verkaufslokal attraktiv zu machen.

So geeignet der neue Betriebsort auch schien, wegen seiner Größe und der Kosten war der Beginn eine Herausforderung. Mit der Übersiedlung potenzierte sich das Risiko: Aus einem Projekt wurde plötzlich ein Betrieb! Anfangs gab es unterschiedliche Meinungen zur Betriebsführung, und innerhalb der ARGE Wien entflammte ein Richtungsstreit über die Priorität sozialer oder wirtschaftlicher Kriterien. Im Laufe des ersten Jahres lief nicht alles rund: Der Sozialbetrieb wurde „aus dem Bauch heraus“ geleitet. Kalkulation und Kostenrechnung waren Fremdwörter. Aber nicht nur das: Auch die Größe des Betriebsobjektes war eine Belastung. Für die Bewirtschaftung brauchte man mehr Mitarbeiter*innen, die aber bezahlt werden mussten. Eine funktionierende Betriebsstruktur fehlte ... und somit fehlten auch die Einnahmen!



DAS TAUBEN-ERSCHIESSUNGSKOMMANDO (geschildert nach Heinz Tauber)

„Als wir in das Lager in die Lorenz-Mandl-Gasse einzogen, waren wir sehr glücklich. Allerdings mussten wir feststellen, dass wir die Halle nicht alleine besaßen. Tausende Tauben hatten die Halle zu ihrem Zuhause gemacht. ‚Was machen?‘ – Das war die Frage. ‚Erschießen!‘, so die Antwort. Aber wer? Keiner der Arbeiter traute sich das zu. Auch niemand aus der Führung. Da meldeten sich zwei, von denen man das am allerwenigsten erwartet hätte: ein absolut gewaltfreier Zivildienstler und ein Pfarrer, der nach Schwierigkeiten mit einem totalitären südamerikanischen Regime zu uns gestoßen war. Die beiden besorgten sich ein Flobertgewehr und machten sich an die Arbeit. Der Pfarrer schoss und der Zivi sammelte die Beute ein. Nach wenigen Tagen wurde uns die Halle schließlich als befreite Zone übergeben.“

AM ABGRUND, ODER DER KRISE ERSTER TEIL

Es war sehr unangenehm für den Vereinsvorstand, der Caritas „beichten“ zu müssen, dass ein finanzieller Absturz bevorstand. Das war Anfang 1984. Noch immer waren die Verbindungen zwischen ARGE und Caritas intakt! Mit Unterstützung der Caritas, die mit dem neuen **Generalsekretär Mag. Baldinger** Ordnung in die Finanzen bringen wollte, wurde vereinbart, für die ARGE Wien eine Betriebsleitung anzustellen. Um den drohenden Untergang zu verhindern, wurde nun ein echter Manager als Betriebsleiter angestellt. Das war **Dr. Weitz**, ein Chemiker, der nach der Schließung seiner Firma plötzlich auf der Straße stand.

Dr. Weitz nahm nun als Wirtschaftsprofi die Sache in die Hand und machte „reinen Tisch“. Die Mitarbeiter*innen wurden regulär angestellt und die Arbeitsabläufe übersichtlich gestaltet. Nach rund eineinhalb Jahren musste er jedoch dem Vorstand mitteilen, dass er die Urlaubsgelder nicht mehr ausbezahlen könne und die ARGE Wien jetzt reif für den Konkurs sei.

DER KRISE ZWEITER TEIL

Gerade als Mann aus der „echten“ Wirtschaft hatte er offenbar keine Chance, mit dem außergewöhnlichen Personal und den flexiblen Strukturen des Vereins zurecht zu kommen. Als der Caritas-Vorstand von der bevorstehenden Pleite des Vereins erfuhr, gab er klare Anweisungen: Die Caritas würde die Schulden übernehmen, und alle Caritas-Mitarbeiter*innen müssten entweder aus dem Vorstand der ARGE Wien austreten oder ihren Job bei der Caritas aufgeben. Verein und Firma waren zu liquidieren. Ein überschuldeter Verein sollte liquidiert werden! Wer aber würde diese Aufgabe übernehmen? Retterin in der Not war eine Journalistin vom ORF, die den Verein und seine Tätigkeit schätzte und an eine Weiterentwicklung glaubte. **Dr. Eva Klimmek** wurde Obfrau und ging damit ein hohes Risiko ein. Auch eine langjährige Begleiterin der ARGE Wien, **Dr. Maria Wolf**, saß mit im Boot. Beide waren Vorstandsmitglieder und übernahmen ein hohes Risiko für den Fall, dass die Schulden nicht durch die Caritas abgedeckt werden sollten. Ihre Unterstützung war auch entscheidend bei den Verhandlungen mit der Caritas.

LIQUIDATION, ODER WAS?

Franz Sedlak sollte schließlich den Totengräber spielen. Seit Beginn 1982 von seiner Tätigkeit bei der Caritas zugunsten der Arbeit für die ARGE Wien freigestellt, sollte er als Ansprechpartner der Caritas nun den Betrieb schließen! Das hätte all die Mühen für die Aufbauarbeit zunichte gemacht. Nur, da hatte sich die Caritas den falschen Partner ausgesucht. Die Entscheidung, die Franz Sedlak getroffen hatte, war riskant, aber bestimmt: „Ich mach' irgendwie weiter.“ Und das hat er auch, im besten Sinne des Wortes, irgendwie gemacht. Es war die reine Unvernunft, so zu handeln – aber die Überzeugung, etwas Grundvernünftiges weiter zu entwickeln, hat diese Entscheidung gerechtfertigt.





CARITAS
der Erzdiözese Wien

A-1130 Wien, Trauttmansdorffgasse 15
Telefon 82 26 31, Telex 1-35400
Postfach 300
Postsparkassenkonto 7.700.004
Bankhaus Schelhammer & Schattera Konto 10.008

Wien, 28. März 1984

An die Damen und Herren:

Dr. Marion Feik, Franz Sedlak, Josef Radinger, Christine Wodnek,
Heinz Tauber

Als Ihr Dienstgeber empfehle ich Ihnen, Ihre Tätigkeit im Rahmen der Arbeitsgemeinschaft für Nicht-Sesshaftenhilfe auf Grund des behördlichen Ermittlungsverfahrens per sofort einzustellen.

Ich bin mir bewusst, dass ich Ihnen als Verein keinerlei Vorschriften machen kann, wohl aber müsste ich^{mir} wegen der Tatsache, dass Sie Angestellte der Caritas sind, dienstredhtliche Schritte vorbehalten.

Prälat Dr. Ungar

P.S. Im übrigen empfehle ich Ihnen, sich mit Herrn Mag. Baldinger in Verbindung zu setzen,



Um hier kein falsches Bild entstehen zu lassen: Die Kontakte zur Caritas waren auch zu diesem Zeitpunkt niemals zerstört. Es trafen einfach nur zwei Welten aufeinander, die im Grunde genommen nicht miteinander konnten. Die ersten Monate nach der Trennung waren eine Gratwanderung: Einerseits sollte der Anschein gewahrt bleiben, den Betrieb aufzulösen, andererseits sollte aber eine neue Betriebsstruktur aufgebaut werden, um die ARGE für die Fortsetzung des Sozialprojektes fit zu machen. Durch die Trennung von der Caritas gab es keine Möbelspenden mehr! Neue Kunden und Kundinnen sowie neue Geschäftsfelder mussten gefunden werden. Franz Sedlak knüpfte neue Kontakte zur Gemeinde Wien, zum Bürgerdienst und zur Grundstücksverwaltung MA 69. Die Grünflächenbetreuung bei der MA 69 wurde später ein zweites Standbein der ARGE Wien. Auch die Israelitische Kultusgemeinde wurde ein Großkunde.

Vier Monate waren vorgesehen, um den Betrieb zu schließen, die Mietverträge zu lösen und die Lagerhallen geräumt zu übergeben. Aber nach fünf Monaten war die ARGE nicht aufgelöst. Das verärgerte die Caritas-Leitung. Sie stellte ein Ultimatum an Franz Sedlak: entweder zurück zur Caritas oder Auflösung des Dienstverhältnisses. Er entschied sich für die ARGE Wien.



Sedlak (r.): „Ein Lernprozeß ...“



Doppelte Halle: „Alte Sachen ...“

Weitermachen ohne Fallschirm

Weitermachen, aber wie? Ohne verlässliche Mitarbeiter*innen konnte der Betrieb nicht weiterbestehen.

Franz Sedlak: „Ein besonderer Glücksfall war, dass ein staatenloser Exilungar wegen einer Beschäftigung von der Caritas zur ARGE geschickt wurde. Dieser Mann, Josef Bolya, war als Person bemerkenswert, weil er durch eine sehr bewegte persönliche Geschichte selbst in eine soziale Randposition geraten war. In kürzester Zeit qualifizierte er sich als verlässlicher Mitarbeiter, leitete den Transportbereich mit großem Geschick. Seine Mitarbeit war so ausschlaggebend, dass ich mir die Weiterführung zugetraut habe.“

Ein weiterer Mitarbeiter, Wolfgang Ryska, war Sozialarbeiter und ursprünglich für die Betreuung der Obdachlosen zuständig. Aber Betreuung in Zeiten einer Krise war Luxus, weil es keine Ressourcen wie Geldzuwendungen oder Wohnraum für Obdachlose gab. Alles, was es gab, waren neue Arbeitsaufträge, die erfüllt werden mussten. So begann das Jahr 1986: ohne finanzielle Zuwendung, weder von Stadt noch Bund, ausschließlich auf die mühsam akquirierten Aufträge angewiesen! Und das ohne eigene Fahrzeuge, denn die alten Lastautos mussten nach der Trennung von der Caritas zurückerstattet werden. Und kalte Büros! Wie von Sedlak angekündigt: „Irgendwie werden wir das schaffen.“ Und ehrlicherweise, es musste weitergehen. Eine Betriebsschließung wäre eine finanzielle Katastrophe gewesen! Hilfreich waren die guten Medienberichte. Die ARGE Wien war schon bekannt, aber die Arbeitsauslastung mit Aufträgen schwankte beträchtlich, wie ein Schiff im Sturm.

Das erste Jahr war schwierig



Ohne Autos kein Geschäft, also mussten Lastautos gemietet werden. Für die Grünflächen brauchte man Balkenmäher, und die Beschäftigten wollten ihr Geld. Die ARGE lebte von der Hand in den Mund. Fixanstellungen konnten nicht finanziert werden, also wurden nur kurzfristige Beschäftigungsverhältnisse vereinbart. Durchschnittlich waren täglich zehn bis zwölf Personen bei Transportarbeiten und für die Grünflächen eingesetzt. Die hohe Fluktuation machte die Arbeitseinteilung kompliziert. Es war eine bunte Gruppe von schwer vermittelbaren Menschen, die in keinem Betrieb Arbeit gefunden hätten! Ein*e jede*r bemühte sich – allen voran Joschi Bolya, der ein strenges Regiment führte, damit der Laden nicht auseinanderbrach.

Josef Bolya: „Am Anfang haben wir nur Alkoholiker und Obdachlose gehabt. Die Leute haben draußen im Container geschlafen und in der Früh habe ich sie aufgeweckt, Tee gemacht, und dann ging es ans Arbeiten ...“

Auch die Mitarbeiter*innen setzten sich voll ein. Die Motivation der Beschäftigten war das größte Kapital der ARGE Wien! Das war der Reiz und das Geheimnis des „Systems ARGE Wien“: Alle Mitarbeiter*innen wurden befähigt, ihre Stärken zu entwickeln und ihre Verantwortung wahrzunehmen. Und für viele Mitarbeiter*innen war die Arbeit ein Rettungsanker. Eines wurde aber im Laufe des ersten Jahres auch klar: Auf Dauer konnte sich der Betrieb nicht ohne Unterstützung konsolidieren. Der finanzielle Druck führte zur Selbstaubeutung der Mitarbeiter*innen.

Die Mühen haben sich gelohnt

„Durchhalten“, das war das Leid-Motiv im ersten Jahr. Anfang 1987 gab es dann die ersten Förderungen durch das Sozialministerium und die Stadt Wien. **Sozialminister Dallinger** entwickelte 1987 ein Programm zur Förderung von neuen und experimentellen Beschäftigungsmaßnahmen, die sogenannte „Aktion 8000“. Ziel war es, schwer vermittelbare Menschen in **sozialökonomischen Betrieben (SÖB)** zu beschäftigen. Das war eine sensationelle arbeitsmarktpolitische Initiative. Die ARGE Wien konnte mit ihrem Altwarenhandel diese Förderungen in Anspruch nehmen und den ersten sozialökonomischen Betrieb in Wien betreiben.

Die Förderung wurde über die Arbeitsmarktverwaltung (AMV) abgewickelt. Die Unabhängigkeit des Betriebes war damit eingeschränkt. Die künftigen Mitarbeiter*innen mussten von der AMV ausgewählt werden, die Einflussnahme war beträchtlich. Die Abwicklung führte gelegentlich zu „Wickeln“. Die Stadt Wien beteiligte sich auch an der Förderung mit der Bedingung, dass sich Bund und Land immer gemeinsam beteiligen müssten. Für die ARGE Wien gab es keine Alternative, und so musste sie das Förderregime akzeptieren. Aber letztendlich war diese Förderung eine wichtige Hilfe, die den Betrieb sichergestellt hat. Die Zahl der Mitarbeiter*innen wuchs kontinuierlich, und 1989 hatte der Betrieb 16 Mitarbeiter*innen, voll sozialversichert, beschäftigt. Die Zusammenarbeit mit den Fördergebern war jedoch nicht immer friktionsfrei:

DAS PROBLEM DER DOPPELMÜHLE

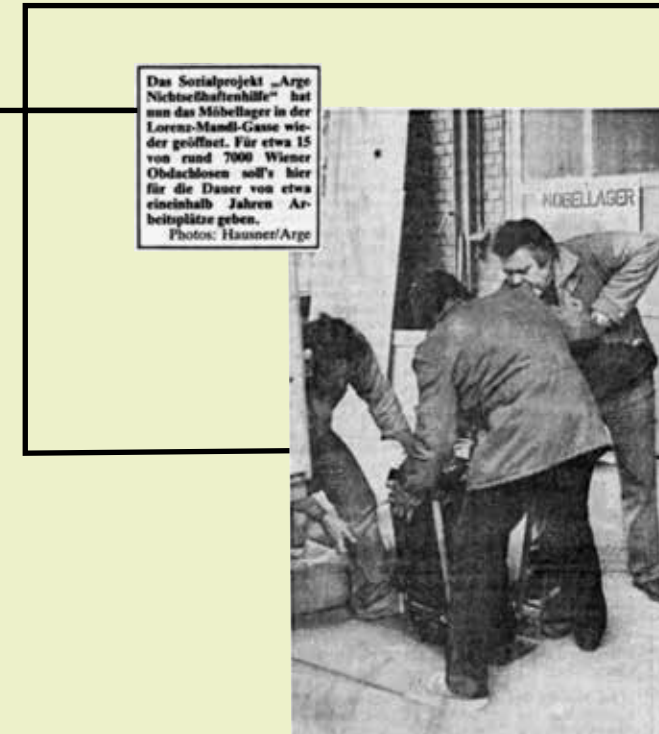
Wie bei einem Mühlespiel: Bei einer Doppelmühle bist du verloren! So ging es über Jahre hinweg bei den Förderungen durch die AMV und Stadt Wien.



Beide Fördergeber machten die Subvention vom jeweils anderen abhängig: Gibt der eine, zahlt der andere auch. Ein Spielchen, das viele Initiativen in den Ruin getrieben hat. Und das Problem der Kameleistik: Die Subventionen mussten bis zum Jahresende verbraucht sein und es durften keine Reserven gebildet werden. Aber wie sollte ein Betrieb, der ein Sozialbetrieb ist, die Einnahmenschwankungen überbrücken? Die ARGE Wien lebte von Verkauf und Entrümpelungen. Und Anfang des Jahres war oft „tote Hose“. Die Auszahlungen der Förderungen erfolgten oft erst nach Monaten. Also, was tun? Es war immer wieder eine Gratwanderung zwischen Absturz und Weiterexistenz. Aber trotz der Widerstände und Mühen: Es hat sich gelohnt!

ALTWARENHANDEL STATT SOZIALARBEIT

Wolfgang Ryska entwarf neben seiner sozialarbeiterischen Arbeit das Logo des Vereins. Durch das Logo, das bis heute auf den Lastwagen prangt, nahm auch die Präsenz der ARGE auf den Straßen Wiens zu, und es wurde ein charakteristisches Markenzeichen. Die Auftragslage verbesserte sich ebenfalls, aber das Büro war über Jahre hinweg unterbesetzt: Die Buchhaltung wurde lange mit ehrenamtlichen Mitarbeiter*innen erledigt. Viele



hilfreiche Menschen hatten es möglich gemacht, dass der Betrieb am Laufen gehalten wurde. Eine große Hilfe bei der Lohnverrechnung war **Sonja Fuchs**. Ende des Jahres 1989 sollte das Büro endlich aufgestockt und in Schuss gebracht werden. Die Lösung war eine Frau, die einen „Männerbetrieb“ nicht scheute: **Beatrix Grün**.

EIN HÄNDCHEN FÜR COMPUTER

Sie kam sogar mit dem bärbeißigen und skeptischen Joschi Bolya gut aus. Mehr Aufträge, mehr Administration. 1990 war die ARGE Wien dank Beatrix Grün der erste Sozialbetrieb mit einem PC. Er war ein Monster und der Nadeldrucker so laut, dass man ihn nur in der Nacht laufen lassen konnte. **Aber sozial verträgt sich mit digital.**

NEUE TÄTIGKEITSBEREICHE

Das Förderwesen war – trotz aller Probleme – eine wichtige Hilfe. Dadurch konnte der Betrieb „experimentieren“ und neue Geschäftsfelder erproben. Besonders in arbeitsintensiven Projekten wie Grünflächenbetreuung, wo nicht die gärtnerisch-pflegerische Tätigkeit gefragt war, sondern

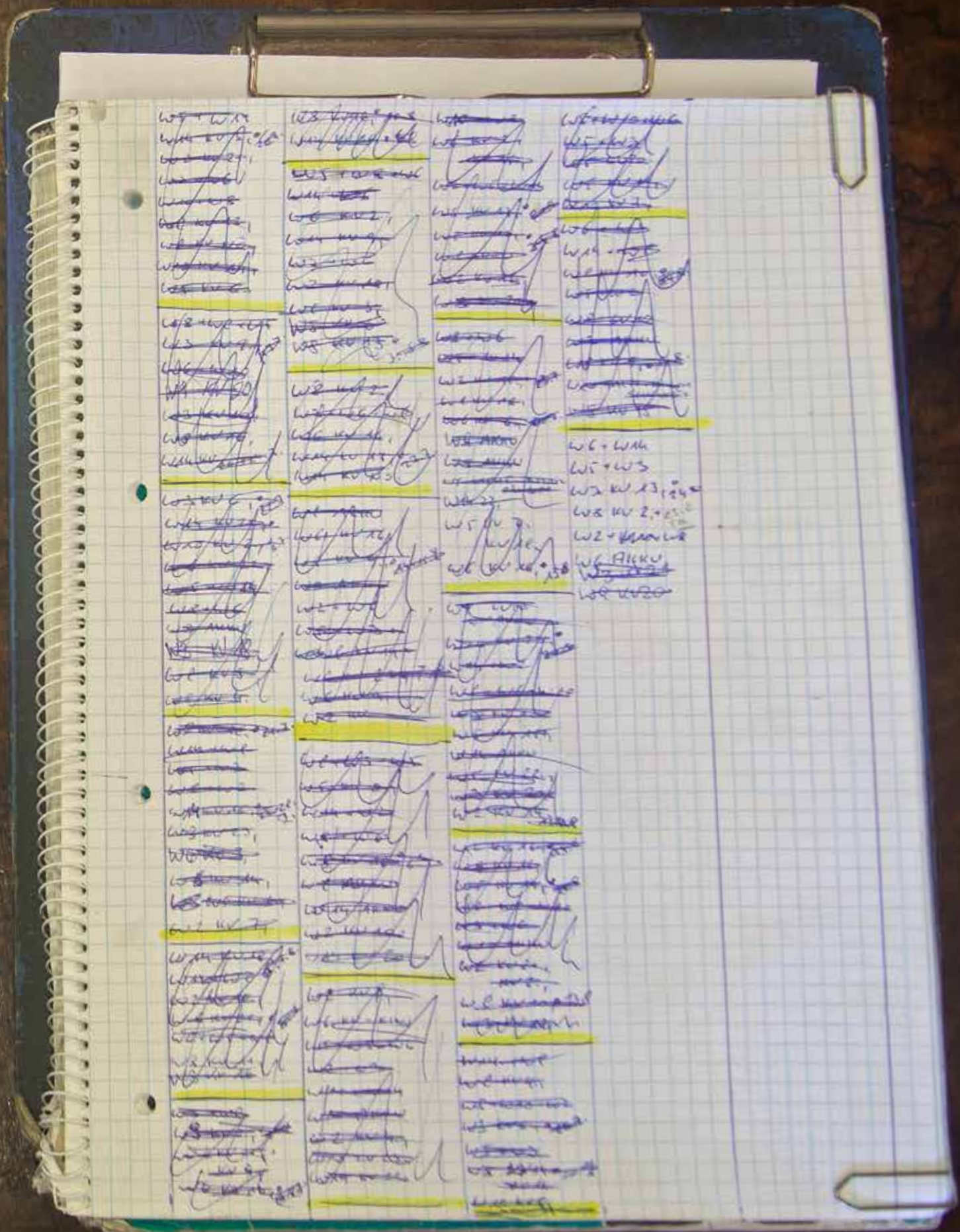
die „Entrümpelung“ von Gestrüpp und Unrat. Mit der Grundstücksverwaltung der Stadt Wien gab es eine konstruktive Zusammenarbeit. Hingegen war das Projekt „Wohnungsrenovierungen“ nicht erfolgreich und wurde nach einigen Jahren beendet. Der Betrieb wurde sukzessive erweitert und etwa 20 Mitarbeiter*innen waren fix beschäftigt. Darüber hinaus gab es immer wieder kurzfristig Beschäftigte, darunter Menschen mit ungeklärtem, aber zum Aufenthalt berechtigendem Flüchtlingsstatus oder Personen auf Arbeitserprobung.

ENTWICKLUNG WOHIN?

In den Jahren 1989 bis 1992 war der Ausbau des Entrümpelungsbetriebs und der neuen Projekte abgeschlossen. Das Flair der Pionierzeit war vorbei und eine Neuorientierung war notwendig, für welche das Fundament errichtet war. Diese Neuorientierung sollte schließlich einem anderen „Pionier“ vorbehalten bleiben. Franz Sedlak nahm Abschied und wechselte im Jahr 1992 als Fachbereichsleiter zum Verein für Bewährungshilfe. Es war für ihn ein schwerer Abschied, aber getragen von großer Zuversicht für die zukünftige Gestaltung der ARGE Wien.



***„Die Hund‘ haben
nicht zugesperrt.“***



Hast an Bart,
brauchst kan Schal...
Optimal.



Ein neuer Anfang

Die Leitung übernahm **Heinz Tauber**, langjähriger Kollege und Kenner der ARGE. Der Anfang war keine leichte Aufgabe! Der finanzielle Spielraum war sehr eingeschränkt, und die Umsätze mussten gesteigert werden. Die alten Betriebsstrukturen, ein Erbe aus der Aufbauphase und der Pionierzeit, wurden komplett verändert. Mit Heinz Tauber zog ein frischer Wind in die alten Hallen ein. Eine neue wirtschaftliche und organisatorische Basis musste gefunden werden. Hier war die Unterstützung eines alten Bekannten aus der Zeit der Caritas hilfreich: jene des früheren Wirtschaftsprüfers und Generalsekretärs der Caritas, **Mag. Friedrich Baldinger**. Die Wiedersehensfreude zwischen Heinz Tauber und Baldinger war anfangs etwas getrübt. Tauber war zuvor Betriebsrat bei der Caritas gewesen und sein Gegenüber der ehemalige Generalsekretär der Caritas.

Friedrich Baldinger: „Dann war da zwei, drei Jahre gar nichts, und plötzlich ruft mich der Heinz Tauber in der Kanzlei an und sagt, wir kennen uns doch von der Caritas ... Ich habe nur einen Gedanken im Kopf gehabt: Die Hund' haben nicht zugesperrt. Eigentlich war das vereinbart. Aber wir haben uns trotzdem einen Termin ausgemacht ... und ich ... habe mich eigentlich darüber gefreut, dass sich der Tauber meiner erinnert hat.“

Mit Hilfe von Mag. Baldinger entwickelte Heinz Tauber eine neue Vereinsstruktur mit einer Gliederung in den Arbeits- und in den Wohnbereich sowie einer transparenten Aufstellung der geförderten und der nicht geförderten Bereiche.

Die Trennung von Transport und Wohnen

Die Neustrukturierung war ein Erfolg: Der Entrümpelungsbetrieb in der Lorenz-Mandl-Gasse funktionierte gut, das Betriebsergebnis war zufriedenstellend. Der Wohnbereich, für einen Obdachlosenverein die zentrale Aufgabe, hatte sich eine Zeit lang im Windschatten des Betriebes befunden. Dieser sollte nun mit neuen Ideen und neuen Mitarbeiter*innen besser aufgebaut werden. Die fünf Wohnplätze waren voll belegt, und es sollten noch mehr angemietet werden.

Heinz Tauber: „Ein Verein muss wie jeder andere Betrieb auf einer gesunden wirtschaftlichen Basis stehen, sonst hat er langfristig keine Chance. Die kleinste Katastrophe treibt den Verein in den Konkurs, und wenn das Geld immer knapp ist, erzeugt dies unheimliche Spannungen unter allen Beteiligten. Wenn die Leute mehr Existenzangst haben als sie motiviert sind, dann kannst du auf Dauer keinen Betrieb und keinen Verein führen.“

Das positive Ergebnis zeigte sich schon mit Ende des ersten Jahres nach der Neuorientierung. Im darauffolgenden Jahr verdoppelte sich der Umsatz, und Ende 1993 bilanzierte der Betrieb ausgeglichen. Die Basis für eine dynamische Entwicklung der ARGE Wien war gelegt. Oder: wäre, wenn nicht ...

DIE ARGE LEGT DIE WESTBAHN LAHM ...

Ein schwerwiegendes Ereignis bringt alle Planungen durcheinander: Die ARGE Wien legt die Westbahn lahm! Eine kleine Katastrophe. Was war geschehen? – Mitarbeiter der ARGE hatten die Bahndämme der ÖBB gerodet: In Vollmontur, mit Schutzanzügen und Helmen haben sie mittendrin im Dschungel einen Spanndraht aus Aluminium gekappt. Ein Schnitt mit der Kettensäge, und die ganze Oberleitung hing durch. Die Westbahn zwischen Wien und Purkersdorf war stillgelegt! Telefonat mit dem Obermeister der ÖBB: „Ihr seid's eh gut versichert?!“ Kein gutes Zeichen. Die ARGE Wien pleite, und wer haftet? Es ging glimpflich aus: Ein Rechtsanwalt half, die 600.000 Schilling mussten nicht bezahlt werden, aber die Versicherungsprämie wurde erheblich teurer.



... UND DIE LEHREN DARAUS

Dieser Vorfall war Anlass für Überlegungen zu einer neuen Betriebskonstruktion. Die Haftung für einen Verein ist hoch riskant, daher wurde die Gründung einer sozialen GesmbH ins Auge gefasst. Eine gute Idee, aber das AMS (Arbeitsmarktservice) spielte nicht mit. Diese Betriebsform wurde – aus damaliger Sicht – nicht als förderwürdig erachtet. Die Verhandlungen mit dem AMS wurden zunehmend kompliziert. Einerseits war die Notwendigkeit einer Zusatzfinanzierung erforderlich, gleichzeitig behinderte diese Abhängigkeit die Weiterentwicklung des Betriebes. Als sozialökonomischer Betrieb am Fördertropf zu hängen, noch dazu mit einer Eigenleistung von 80%, brachte den Verein in einen Argumentationszwang: Wenn man so viel leistet, ist man dann auch noch sozial?

Und noch etwas erschwerte die Zusammenarbeit: Der Datenschutz wurde vom AMS gröblich missachtet. Das AMS wollte den „gläsernen Klienten“. Seitens der Betriebe sollte über „Vermittlungshemmnisse“, Krankheiten und sonstige Auffälligkeiten der temporär Beschäftigten, der Transitarbeitskräfte, Bescheid gegeben werden. Das war aber mit den Grundsätzen der ARGE Wien nicht vereinbar!

Heinz Tauber bezeichnete das treffend mit:
 „Das AMS schickt schlechte Leute und will gute zurückbekommen!“

TÜCKEN UND LÜCKEN DES FÖRDERWESENS DES AMS

Aber gibt es eine Weiterexistenz eines Sozialbetriebes ohne AMS? Ja, aber wie? Das Förderwesen, so die Meinung von Heinz Tauber, ist im Bereich sozialökonomischer Betriebe nicht treffsicher. Aus der Sicht des AMS sind „Vermittlungserfolge“ wichtig. Ihre Tätigkeit besteht darin, arbeitslose Menschen für den Arbeitsmarkt fit zu machen. Aber dem sind Grenzen gesetzt. Viele Personen können die Leistung nicht erbringen, aus welchen Gründen auch immer. So werden sie als Transitarbeiter*innen auf Zeit in einen **SÖB** vermittelt. Viele werden dann wieder arbeitslos. Und der Kreislauf wiederholt sich! Die Krux ist: Der Arbeitsmarkt ist für viele Menschen nicht zugänglich, ihre Leistung ist nicht ausreichend und passt nicht in den Betriebsablauf. Viel vernünftiger wäre es, so Heinz Tauber, für diese Menschen dauerhafte Arbeitsplätze zur Verfügung zu stellen und, wenn notwendig, auch zielgerichtete Geldmittel zur Verfügung zu stellen. Aber stattdessen wird ein Markt mit Fördermitteln unterstützt, der diesen negativen Kreislauf perpetuiert.



Oh Lord won't you buy me a ARGE Wien Transporter



MOTIVATION STATT REGENERATION

Diese Erfahrungen waren entscheidend, den Betrieb auf unbefristete Beschäftigungsverhältnisse umzugestalten. Es waren dieselben Menschen, denen aber die Unsicherheit, in eine neuerliche Arbeitslosigkeit zu geraten, erspart bleiben sollte. Dieses Thema hatte Heinz Tauber über Jahre hinweg beschäftigt, und er sprach sich immer wieder für eine Trennung vom AMS aus, trotz der Risiken. Mit dem Jahr 2005 schließlich löste sich die ARGE Wien vom AMS und dessen Förderregime. Die Voraussetzung dafür war, dass der Betrieb die Arbeitsabläufe neu strukturierte, um die Eigenleistung zu verbessern. Damit wurden die verschiedenen Aufgaben neu verteilt und auf die Fähigkeiten und die Leistungsfähigkeit der Mitarbeiter*innen zugeschnitten. Entscheidend dabei ist die Übertragung von Verantwortung an alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Dabei entsteht das „WIR-Gefühl“,

und die Selbstorganisation funktioniert erfreulich besser als in reglementierten und kontrollierenden Betrieben! Die Mitarbeiter*innen haben diese Veränderung sehr positiv angenommen, und die Identifikation mit dem Betrieb ist enorm gewachsen. Dass dieser Übergang so gut gemeistert werden konnte, war ein großes Verdienst eines Mitarbeiters, **Richard Scheichenberger**, der die Leitung des Transports nach der Pensionierung von Joschi Bolya übernommen hatte. Er füllt diese Leitungsfunktion gemeinsam mit **Josef Scharinger**, der einige Jahre später in den Betrieb einstieg, seit vielen Jahren mit großer Kenntnis und Verantwortung aus. Innerbetriebliche Strukturen wurden angepasst, Betriebsräte wurden neu gewählt, und mit der Gewerkschaft wurde eine neue Betriebsvereinbarung ausgehandelt, die auch in eine leicht lesbare Form verfasst wurde – diese sogar als Comicversion!

ARGE Wien

16., Franz Sedlak-
Platz



Wie geht es weiter?



Über den Wolken
muss die Freiheit
wohl ARG sein...



Es geht weiter

Die Trennung vom AMS war vollzogen, der Entrümpelungsbetrieb der ARGE Wien wurde eine gemeinnützige GesmbH. Der Betrieb hat aber seine soziale Aufgabe nicht aufgegeben. Nur wurde diese neu definiert und gewertet. Im besten Sinn gewertet, weil es ein langer Prozess einer Neupositionierung war, wo ein entsprechender Wertekanon entwickelt wurde. Worum ging es?

Es ging um die Beschäftigten im Betrieb, die kaum Chancen hatten, bei einer anderen Firma einen geregelten Arbeitsplatz zu finden. Diese wieder wegzuschicken hätte zur Folge gehabt, dass sie arbeitslos werden. Viele von ihnen hatten keinen Beruf erlernt, manche waren Migranten und Migrantinnen, und alle hatten schon eine leiderfahrene Berufskarriere hinter sich. Und dass eine Qualifizierung durch einen Entrümpelungsbetrieb stattfindende und diese Menschen für den Arbeitsmarkt fit gemacht werden sollten, ist – milde gesagt –

grotesk. Diese Überlegungen waren ausschlaggebend für die Neustrukturierung. Ein Betrieb, der die Menschen ins Zentrum rückt, und der ihnen Sicherheit bietet. Sicherheit, die nur durch eine wirtschaftliche Basis gewährleistet werden kann.

Damit hat der Betrieb seine Form gefunden. Als Arbeitgeber mit sozialer Verantwortung und als wirtschaftlich tätiger Dienstleister mit ökologischem Bewusstsein bei der Wiederverwertung von den Fahrnissen aus den Entrümpelungen. Die Mühen haben sich gelohnt! Ein außergewöhnlicher Betrieb, der all die Jahre – mit gelegentlichen Turbulenzen – funktioniert, hat seine gesellschaftspolitische Position gefunden. Aber, die Geschichte der ARGE Wien ist damit nicht zu Ende: Es gibt nicht nur den Betrieb mit seinen vielfältigen Angeboten, sondern auch ein beachtliches Angebot an Wohnplätzen für wohnungslos gewordene Menschen.

Die Mühen haben sich gelohnt! Ein außergewöhnlicher Betrieb, der all die Jahre – mit gelegentlichen Turbulenzen – funktioniert, hat seine gesellschaftspolitische Position gefunden.



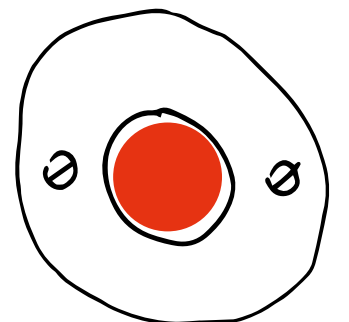
Na oisdann!

Schöner Wohnen ... und leistbar

Die ARGE Wien und die Wohnungslosenhilfe

Wohnen ist für die meisten Bürger*innen eigentlich selbstverständlich, trotzdem haben viele Menschen damit ein Problem: nämlich all jene, die keine Wohnung haben. Doch es gibt eine Gruppe von Menschen, die ihren Wohnraum – aus welchen Gründen auch immer – verloren haben. Sie sind obdachlos und leben unter schwierigen Lebensbedingungen. Je länger dieser Zustand dauert, desto mühsamer wird es, einen Wohnplatz zu finden. Wohnraum ist teuer und eine kostbare Ressource. Daher ist es erforderlich, für diese Menschen eine ausreichende und geeignete Wohnversorgung sicherzustellen.

BITTE LÄUTEN



Pionierarbeit

Vor 40 Jahren gab es in Wien zwei große Herbergen (die Meldemannstraße und die Heilsarmee, abschätzig „Asyle“ genannt), wenige Kleinst-Heime mit Mehrbettzimmern und sonst keine Alternativen – mit Ausnahme von heruntergekommen und überteuerten Pensionen. Wer obdachlos war, wurde in diese Massenquartiere vermittelt. In den Sozialämtern waren Obdachlose nicht gerne gesehen, und erst die aufrührerischen Sozialarbeiter*innen vom **Bahnhofssozialdienst (BSD)** brachten Bewegung in die damalige MA 12 (Magistratsabteilung für Gesundheit und Soziales).

Die ARGE Wien leistete in dieser Zeit bedeutende Pionierarbeit, um die Obdachlosenarbeit als Fachdisziplin in der Sozialarbeit zu verankern. Mit zahlreichen Aktionen gelang es schließlich auch die Fachwelt zu überzeugen, dass man die Lebenslage obdachloser Menschen nicht mit guten Worten, sondern mit strukturellen Veränderungen verbessert. Der Ausbau des Wohnbereiches der ARGE Wien ist über viele Jahre erfolgt und reicht bis in die jüngste Gegenwart. Nicht nur die Zahl der Wohnhäuser und jene der Bewohner*innen ist kontinuierlich gestiegen, sondern es wurden auch unterschiedliche Wohnformen entwickelt.

Das erste Wohnprojekt

Es begann 1983 eher bescheiden. Unbürokratisch, aber effizient, mietete die Leiterin des Bahnhofssozialdienstes (BSD), **Dr. Marion Feik** – stellvertretend für die ARGE und auf eigenes Risiko –, fünf Wohnungen in der Rögergasse im 9. Bezirk. Es war ein Versuch, um herauszufinden, ob und wie die obdachlosen Menschen diese Form des Angebots annehmen würden. Natürlich waren die Wohnungen binnen kürzester Zeit belegt, und ihre Bewohner*innen wurden durch Sozialarbeiter*innen des BSD und der ARGE betreut.

Dieses kleine Hilfsangebot war aber nicht einmal ein Tropfen auf dem heißen Pflaster der Großstadt. Es brauchte erheblich mehr, um die stark zunehmende Zahl an Obdachlosen zu versorgen. Dafür mussten aber erst geeignete Rahmenbedingungen geschaffen werden. Es dauerte noch einige Jahre, bis die Stadt Wien mit einem ganz hervorragenden Projekt die Obdachlosenarbeit vorantrieb.



Wohnen
kann
jede*r.

ARGE Wohnplätze für Bürger in Not

Der Start zur großen Veränderung fand durch die Gründung der **„ARGE Wohnplätze für Bürger in Not“** im Jahr 1989 statt. Die Plattform, in der acht Vereine (darunter die Caritas, die Volkshilfe, das Hilfswerk, die Bewährungshilfe und selbstverständlich auch die ARGE Wien u. a.) zusammenarbeiteten, wurde durch die Stadt Wien ermöglicht. Erklärtes Ziel war es, 500 über ganz Wien verteilte Wohnplätze zu schaffen, in denen Obdachlose darauf vorbereitet werden sollten, in eine sogenannte „Finalwohnung“ zu ziehen. Bei der Wohnungssuche war es nicht förderlich, „Obdachlose“ als künftige Mieter*innen zu nennen, und so setzte sich der neutrale und weniger diskriminierende Begriff **„Wohnungslose“** durch.

Das Konzept des **Stufenplans** bestand darin, Wohnungslose für etwa zwei Jahre in einer Übergangswohnung zu betreuen und diesen Menschen dann eine kleine Gemeindewohnung anzubieten. Die Bedingungen, unter denen die Gemeinde Wien Geld zur Verfügung stellte, waren also klar: Es ging eindeutig um die Vorbereitung auf eine Integration, die nach einer gewissen Zeit erfolgen musste. Für die ARGE Wien kam die Aktion anfangs nicht recht in Schwung. Der Wohnungsmarkt war angespannt, außerdem hatte die ARGE noch keinen klingenden Namen. So konnten in den ersten drei Jahren der Aktion gerade fünf Wohnplätze organisiert werden. Der Arbeitsalltag im Entrümpelungsbetrieb forderte nämlich die gesamte Aufmerksamkeit, sodass zum Ausbau des Wohnbereichs die Kapazitäten fehlten. Das änderte sich schlagartig, als **Heinz Tauber** im Jahr 1992 die Geschäftsführung übernahm und den Verein auf den Kopf stellte.

Wohnen kann jede*r

Das war das Motto, das Heinz Tauber kreierte, und damit wirbelte er die Sozialarbeit in der Wohnungslosenhilfe durcheinander. Neben der Entrümpelung wollte er sich nun verstärkt dem Wohnen widmen. Seine Meinung war: Nur durch mehr Wohnplätze lässt sich die Wohnungslosigkeit reduzieren – nicht durch noch so gut gemeinte Betreuung! Damit machte er sich keine Freunde in der Community der Wohneinrichtungen. Noch immer galt der Stufenplan als Fachstandard, und der Aufenthalt in Übergangsheimen dauerte oft zu lang. Die sogenannte „Qualifizierung“ für einen dauerhaften Wohnplatz war für viele Heimbewohner*innen nicht erreichbar. Gesundheitliche Probleme, lang andauernde Obdachlosigkeit und das Gefühl, in einer eigenen Wohnung nicht zurechtzukommen, bedeutete für viele dieser betreuten Menschen ein Hindernis und erzeugte Stress. Schafften es die Menschen schließlich in eine Gemeindewohnung, fühlten sich viele alleine gelassen, überfordert und oft auch als Fremdkörper im Gemeindebau. Was in Wien fehlte, waren Wohnhäuser mit kleinen Garconnières, die selbstständiges Wohnen in einer kleinen Hausgemeinschaft ermöglichten. Aber bis ein solches Wohnmodell entwickelt werden konnte, brauchte es noch einige Jahre und geeignete Mitstreiter*innen.

Peter Gusenleitner, der vom Bahnhofssozialdienst viel Erfahrung in der Wohnungslosenhilfe mitbrachte, war ein solcher Mitstreiter. Er wechselte 1993 zur ARGE Wien und übernahm als Leiter den Wohnbereich. Als Einstand gab es nicht nur einige Wohnungen, nein, sondern ein ganzes Haus!



***Legal, illegal,
~~Scheissegal~~***

IKEA REGAL

Die Geibelgasse – erster Teil

Durch einen glücklichen Zufall wurde die ARGE plötzlich zu einem angesehenen Player in der Wohnungslosenhilfe! Denn 1993 wurde ein leerstehendes Wohnhaus ausfindig gemacht: die „Geibelgasse“.

Peter Gusenleitner: „In der Geibelgasse standen auf einmal 20 Wohnplätze zur Verfügung. Das war ein riesiger Sprung in der Quantität – von 5 auf 25. Das war aber auch die Chance, eine neue Qualität in der Betreuung umzusetzen. Man darf ja nicht vergessen: Alle anderen Wohnungen waren wie Inseln inmitten „normaler“ Verhältnisse. Die Obdachlosen, die dafür aufgenommen wurden, mussten schon fähig sein, sich gewissen Regeln zu fügen. Mit der Geibelgasse haben wir dann plötzlich ein ganzes Haus gehabt und damit auch die Möglichkeit, Obdachlose hereinzuholen, die keine andere soziale Einrichtung aufgenommen hätte.“

Peter Gusenleitner trat seinen Dienst mit dem klaren Konzept an, kein Konzept zu haben. In die Wohnungen aufgenommen wurden einfach die ersten, die kamen. Sie hatten nur zwei Bedingungen einzuhalten: Sie mussten die Miete bezahlen und sich so benehmen, dass es die Mitbewohner*innen aushalten konnten. **Das war eine völlig neue Art von Sozialarbeit. Es war spannend und funktionierte.**



Heinz Tauber: „Gusenleitner hat einen Versuch gestartet: Gab es einen freien Wohnplatz, dann konnten die Bewohner selbst ihren künftigen Mitbewohner aussuchen. Der Betreffende ist dann z. B. zurück zum Franz-Josefs-Bahnhof, hat seine Freunde gesucht und zu ihnen gesagt: ‚Kummt’s, i hab a Wohnung für euch‘, und schon waren sie wieder zusammen und haben sich wohlgefühlt. Aber die drei wären relativ schwer in eine Gemeindewohnung zu setzen gewesen.“

Die Grundidee, mit der sich die ARGE Wien von anderen Vereinen unterschied, war einfach und besitzt bis heute Gültigkeitswert: **Jede*r kann wohnen, wenn er /sie nur eine Wohnung hat.** Zu lernen gibt es da gar nichts. Und deshalb kann auch jede*r kommen. Allerdings war da noch die Gemeinde Wien, deren Zielvorgabe so auf Dauer nicht erfüllt werden konnte. Zur Erinnerung: Es gab den „Stufenplan“, damals der Standard in der Wohnbetreuung. Aber das bevormundende **„Wohnen lernen“** war und ist nicht das Motto im Wertesystem der ARGE Wien. Denn innerhalb von ein bis zwei Jahren war es nicht allen Obdachlosen möglich, den Sprung zu schaffen und bereit für den Umzug in eine Gemeindewohnung zu werden. Die Frage stand also im Raum, was mit den Menschen geschehen sollte, die schon bedeutend länger als vom Subventionsgeber vorgesehen in den geförderten Übergangswohnungen lebten. Und die Zeit drängte.

Jeder ist Experte für das eigene Leben.

Die Geibelgasse war voll belegt. Einerseits sollten die Bewohner*innen ausziehen und in die erwähnte „Finalwohnung“ einziehen. Andererseits gab es zu wenige geeignete Wohnungen. Es entwickelte sich ein Ausleseverfahren, bei dem viele auf der Strecke blieben. Die Zeit drängte auch, weil die Stadt Wien den dringenden Wunsch äußerte, delogierte Familien mit mehreren Kindern in der Geibelgasse unterzubringen. Dort gab es viele Einzelwohnungen, die ideale Bedingungen für Familien boten.

Peter Gusenleitner: „Die Leute haben Angst davor, in eine Gemeindewohnung zu ziehen. ‚Da ist ja keiner da, der auf mich schaut‘, sagen sie. Sie spüren, dass in der Gemeindewohnung plötzlich das tatsächlich starke soziale Netz fehlt, das sie von der Straße her gewohnt sind und ohne das sie de facto gar nicht existieren könnten.“

Am deutlichsten formulierte es **Klaus Resl**, ein altbekannter Besucher vom Bahnhofssozialdienst: **„Wir ziehen nicht aus! Wir fühlen uns hier wohl. Es ist unser Zuhause!“**

Diese Worte treffen den Nagel auf den Kopf, denn nicht selten werden in der Sozialarbeit „Betreuungsziele“ vorgegeben, die jenen der Klienten oder Klientinnen gar nicht entsprechen. Die Vorstellungen orientieren sich dabei oft am jeweils eigenen

mittelständischen Wertekanon der Sozialarbeiter*innen vom „richtigen Leben“ und führen dann zu großen Missverständnissen. Lebensentwürfe sind unterschiedlich. Wie im Gesundheitswesen und im Rechtsbereich, gilt auch für die Sozialarbeit der sattsam bekannte Spruch: **Jeder Mensch ist Experte für das eigene Leben.**

Zurück zur Geibelgasse: Die Aussiedelung der Langzeitbewohner*innen war absehbar, und ehestens musste ein neues Haus gefunden werden, in dem der Gemeinschaftscharakter des Wohnens fortgesetzt werden konnte. Es rauchten die Köpfe, lange Gesprächsrunden in der ARGE Wien fanden statt. Die Lösung war für Wien ein Novum: ein neuer Typ von Wohnhaus nach holländischem Vorbild, das „Trinkerheim“!



„Das Trinkerheim“

Trinkerheim war ein Arbeitstitel, aber in keiner Weise abschätzig gemeint. Das Konzept, das letztendlich erarbeitet wurde, war keines, wie man es üblicherweise vorlegt. Es enthielt keine exakten Zahlen, keine Prognosen, keine sozialwissenschaftlichen Begründungen – nichts von alledem. Es war also ein typisches „Konzept“ der ARGE Wien und lautete nahezu wortwörtlich: Die Wohnplätze für diese Menschen müssen finanzierbar sein, sie müssen deshalb mit wenig Personal und wenig Aufwand auskommen und vor allem: **Es muss sich jeder darin wohl fühlen!**

Heinz Tauber: „... das Einzige, was die Menschen halt brauchen, ist ein bisschen Betreuung, sodass sie über den Alltag drüber kommen. Wenn sich jemand nicht selber waschen kann, dass dann wer da ist, der ihm dabei hilft, oder beim Zusammenräumen, damit der Lebensraum kein sanitärer Übelstand wird. Und sie halt körperlich nicht völlig verfallen.“

Mehr gab es zu dem Konzept für das erste Wiener Trinkerheim, in der Folge auch **Seniorenheim für Obdachlose** genannt, nicht zu sagen. Die Skepsis der anderen Vereine war groß.

AUF DER SUCHE NACH PARTNERN

Als erste Partnereinrichtung für diese Idee konnte das **Pflegeheim Lainz** gewonnen werden. Dort hatte man nämlich das Problem, dass viele Alkoholiker*innen in krankem Zustand hinkamen und dann blieben, weil sie keine Wohnung hatten. Man wollte die Leute also gerne wieder los werden. **Stadtrat Rieder** war bereit, leerstehende Krankenschwesternheime zur Verfügung zu stellen. Eine finanzielle Unterstützung aus seinem Ressort war jedoch nicht möglich.

Prominenz macht's möglich

Nach zahlreichem Klinkenputzen schließlich ein Glücksfall: Austria 3, die bekannte Austropop-Gruppe mit **Wolfgang Ambros, Georg Danzer und Reinhard Fendrich**, plante Benefizkonzerte für Obdachlose und war auf der Suche nach unterstützenswerten Projekten.

Heinz Tauber: „Reinhard Fendrich und vor allem seine Frau Andrea Fendrich, die das ganze gemangt hat, haben von dieser Idee gehört und es gab auch schon ein Haus in Aussicht, und die haben dann gesagt: Ja, das machen wir. Und mit ihrer Unterstützung war plötzlich Geld da, auch der politische Wille, und so ist das erste Obdachlosenheim aufgemacht worden.“

Nach zwei Jahren Vorarbeit mit der Suche nach Partnern und der Sicherstellung einer Finanzierung war es endlich soweit: Ein Krankenschwesternheim in der Leopoldauer Straße wurde zur Verfügung gestellt. Nach der Geibelgasse sollte es das zweite Wohnhaus sein. Und bei der Eröffnung zierte in großen Lettern ein Transparent die Hausmauer: **Seniorenheim für Obdachlose!** Das Haus hat 50 Garconnieren, alle wurden ausgestattet mit neuen Möbeln, jedes Apartment mit Bad und WC – eine Sensation! Geeignet zum selbstständigen Wohnen, jeder Bewohner und jede Bewohnerin mit eigenem Haustor- und Wohnungsschlüssel!



Du bist die Blume
aus dem Trinkerheim ...



DIE ERÖFFNUNG

Die Eröffnung des „Trinkerheims“ fand Ende 1997 statt. Es war ein großartiges Fest. Alles was Rang und Namen hatte, war gekommen, natürlich auch die Musiker von **Austria 3**. Die Prominenz, die Politik, die Fachwelt, alle haben sich positiv geäußert – bis auf einige Sozialarbeiter*innen, die große Bedenken wegen des Alkoholausschanks hatten.

„Alkohol in einem Obdachlosenheim?! – Sowas hat's noch nicht gegeben.“ Tatsächlich hatte es so etwas noch nicht gegeben. Aber warum entschloss man sich dazu, eine Kantine einzurichten, in der es neben Imbissen auch Wein und Bier gab? Ganz einfach: Menschen verbringen hier ihr Leben und es ist ihr Zuhause, und mit ihrem Einzug nehmen sie auch ihre Gewohnheiten mit. Viele dieser Menschen haben schon eine lange Obdachlosenkarriere hinter sich und es wäre höchst bedenklich, ihnen Vorschriften über ihre Lebensgestaltung zu machen.

Sie werden unterstützt, aber nicht bevormundet. Und nicht gering zu schätzen ist das „stressfreie Trinken“ in einer von gegenseitiger Unterstützung geprägten Umgebung. So hat sich die Kantine zum kommunikativen Fokus des Wohnhauses entwickelt.

Wichtiger als das Thema Alkohol war für den Verein die Frage, wie sich die Bewohner*innen einleben und mit den neuen Perspektiven zurecht kommen würden. Das Haus ist auf **Dauerwohnen** angelegt: kein „Wohnen lernen“ wie in Übergangsheimen, sondern einfach **menschenwürdig wohnen**. Zur Unterstützung der Bewohner*innen gibt es eine Heimleitung und Betreuer*innen, die eine bedeutende soziale Funktion innehaben: Sie sind einfach da! – Nicht kontrollierend, sondern für den Fall, dass jemand etwas braucht. Ein Arzt hält mehrmals wöchentlich Sprechstunden ab. Bei leichten Pflegefällen werden die sozialen Dienste der Stadt Wien angefordert.

... UND KEINE NACHTDIENSTE?

Anderorts wurde den Obdachlosen sukzessive die Selbstständigkeit geraubt. Man glaubte, dass ohne die permanente Anwesenheit von Betreuungspersonal in einem Wohnheim Chaos ausbrechen würde. In den Seniorenwohnheimen der ARGE Wien gibt es bis heute keine Nacht- und Wochenenddienste. Damit verzichtet die ARGE Wien auf Anpassungsleistungen der Bewohner*Innen. Und es funktioniert!

NACH DER ERÖFFNUNG ...

Es begannen die Diskussionen mit den anderen Betreibern von Wohnhäusern: Befürwortende der Übergangsheime, die das Stufenmodell gegen die Pragmatiker*innen des bedingungslosen Wohnens vertraten. Und bedingungslos war die Aufnahme ins Wohnhaus – keine ausführlichen Anamnesen über das Vorleben und nur wenige, aber wichtige Regeln: Die Miete muss bezahlt werden. Es darf keine Gewalt gegen andere ausgeübt werden. Sanitäre Missstände sollen gar nicht erst entstehen oder müssen beseitigt werden. Grobe Verstöße gegen diese Spielregeln bedeuteten den Verlust der Wohnung. Das war es.



**Haus
Leopoldauer Straße**

Das erste „Trinkerheim“ war ein voller Erfolg. Die Bewohner*innen waren zufrieden, und sie sind es bis heute. Sie fühlen sich zu Hause und wollen so lange bleiben, wie es möglich ist. Das ist auch ein Verdienst des Hausleiters **Martin Lichtenstern-Sator**, der zuvor im Betrieb gearbeitet hatte und dann das Haus Leopoldauer Straße übernahm.

„Alkohol in einem Obdachlosenheim?! Sowas hat´s noch nicht gegeben.“

Herr Ober, a Aditel ...
- Rot oder Weiss?
Sliwowitz!



Ein Paradigmenwechsel in der Wohnungslosenhilfe

Das neue Wohnhaus war aber nicht nur ein Erfolg, sondern es war auch der Beginn eines – langsamen – Paradigmenwechsels in der Wohnungslosenhilfe. Es dauerte noch Jahre, bis sich in der Wiener Szene Nachahmer dieses Konzepts fanden.

WAS GUT FUNKTIONIERT, SOLL KOPIERT WERDEN!

Die MA 12, das Sozialamt der Stadt Wien, war anfangs vorsichtig und zurückhaltend. Nicht weil dieses Modell nicht funktioniert hätte, sondern weil diese Unterbringungsform die bisherigen Vorstellungen der Wohnungslosenhilfe durcheinanderbrachte. Aber mit Hilfe der **Musiker von A3** kam es zu weiteren Eröffnungen von Wohnhäusern, die alle nach den gleichen Rahmenbedingungen organisiert waren.



Haus Schlachthausgasse

Drei Jahre später wurden mit dem Wohnhaus in der Schlachthausgasse wohnungslosen Frauen und Männern 54 Einzelwohnungen als Dauerwohnplätze zur Verfügung gestellt. Dieses Haus leitet **Alexander Bren** seit vielen Jahren.

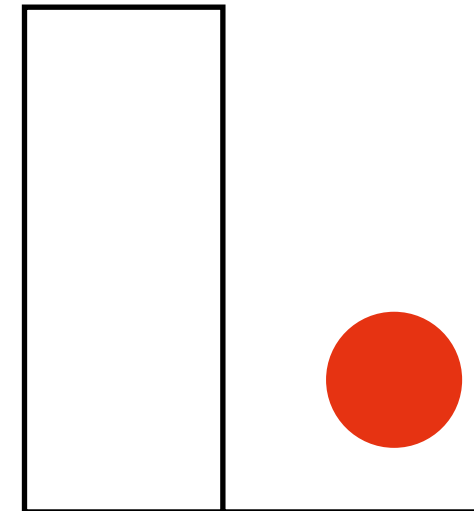
Der Fonds Soziales Wien

*Sie brauchen es schriftlich?
... Dann schreiben's ihnen auf!*

Inzwischen hatte der **Fonds Soziales Wien (FSW)** seine Tätigkeit aufgenommen: eine privatwirtschaftlich organisierte Einrichtung, die im Auftrag der Stadt Wien die zahlreichen sozialen Dienstleistungen plant und fördert. Dazu zählt auch die Wohnungslosenhilfe. Die Wohnungslosenhilfe wurde einheitlich strukturiert, neue Förderverträge und Richtlinien wurden aufgesetzt und – natürlich – verbürokratisiert. Aber kein Nachteil ohne Vorteile: Es gab mehr Rechtssicherheit und die Finanzierung war planbar. Die verschiedenen Wohneinrichtungen wurden nach neuen Gesichtspunkten systematisiert, und aus dem Seniorenhaus wurde das **Sozial Betreute Wohnen (SoBeWo)**.

Nun war nicht mehr die MA 12 zuständig, sondern der FSW, mit dem die weiteren Verhandlungen für die neu zu eröffnenden Wohnhäuser geführt wurden. Anfangs war die Zusammenarbeit mit dem FSW einigermaßen unkompliziert, aber sehr bald wurden die Einrichtungen mit neuen Richtlinien konfrontiert. Es gab Reglements über soziale Betreuungsarbeit, die mit der Praxis der ARGE Wien nicht kompatibel waren. Die ARGE Wien hat immer wieder darauf aufmerksam gemacht, aber mit ihrer Kritik wurde sie oft von den anderen Vereinen (im Sektor der Wohnungslosenhilfe) alleine gelassen. Es war auch nicht einfach, dem Anpassungsdruck zu widerstehen. Bei den vielen Assessments und Monitorings schnitt der Verein eher schlecht ab, erhielt jedoch aufgrund seiner Arbeitsweise höchst positive Resonanz vonseiten der Bewohner*innen seiner Wohnhäuser und der Mitarbeiter*innen des **Betreuungszentrums Wohnungslosenhilfe (BzWo)**, das übrigens eine FSW-eigene Einrichtung ist.

In der Fachdiskussion ging es um die „richtige“ Betreuung. Mehr Betreuung und soziale Zusatzangebote waren für Heinz Tauber der falsche Weg. Ein „barocker Unfug“, wie er meinte, der etwas vortäusche, was nicht erforderlich sei. Er wies darauf hin, dass in einem Gemeindebau auch keine Seminare für Blumengießen angeboten würden. In der Wohnungslosenhilfe sei das Wohnen das Wichtigste. Alle anderen Hilfen seien subsidiär und könnten extern angeboten werden.



Bedürfnis-orientierte Sozialarbeit ...

Um hier Abhilfe zu schaffen, entwickelten die Sozialarbeiter*innen des Vereins eine interne Richtlinie, welche die Grundlage der fachlichen Betreuungsarbeit bilden sollte. Dieses ursprünglich von **Heinz und Willi Tauber** stammende bzw. später von **Alexander Bren** und **Bernadette Straka** überarbeitete Papier, das sich **Bedürfnisorientierte Sozialarbeit (BOS)** nennt, wurde dem FSW vorgestellt und ist innerhalb der ARGE verbindlich.

... UND DER UMGANG DAMIT ...

Ein gutes Konzept kann aber nur umgesetzt werden, wenn es von allen Beteiligten akzeptiert und mitgetragen wird. Das gilt ganz besonders für die Leiter*innen der Wohnhäuser: Sie gewährleisten dessen Umsetzung und bringen ihren jeweils persönlichen Stil dabei ein. So hat jedes Haus seinen eigenen Charakter, und es werden dabei neue Erfahrungen gesammelt, die in den Teams ausgetauscht werden und so zu einer Erweiterung des Fachwissens bei den Mitarbeitern bzw. Mitarbeiterinnen führen. Die langjährige Tätigkeit fördert den „Wissensschatz“, und dieser ist die Garantie für eine Wohnatmosphäre, welche die Bewohner*innen zufriedenstellt. Einen Beweis dafür liefert die geringe Fluktuation der Bewohner*innen, aber auch jene der Mitarbeiter*innen. So haben alle Hausleiter*innen eine lange Arbeitskarriere im Verein und prägen den „Geist“ der ARGE Wien.

Wohnbedarf für Obdachlose steigt an

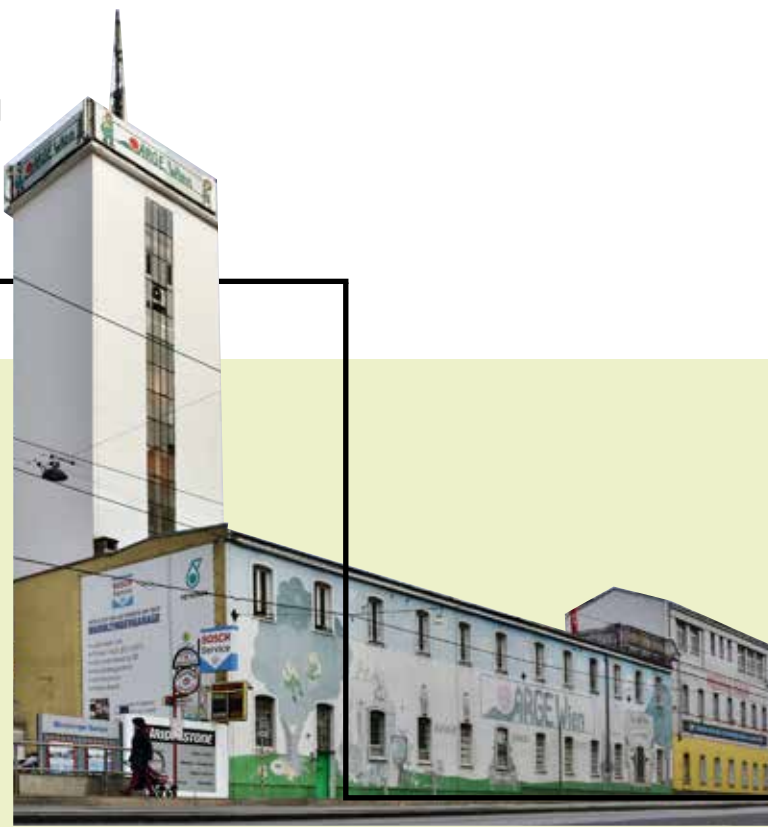
Der Bedarf an Dauerwohnplätzen stieg Anfang der 2000er-Jahre enorm an. Die zur Verfügung stehenden Kleinwohnungen in den Gemeindebauten, eine wichtige Ressource der Stadt, waren fast alle über die sogenannte „**Soziale Schiene**“ – das ist die rasche Bereitstellung von Wohnraum für Menschen in sozialen Notlagen – vergeben worden. Um zusätzliche Angebote zu schaffen, war der FSW bereit, neue Wohneinheiten zu fördern.



Haus Essling – barrierefrei

Mit demselben Schwung, mit dem die ersten Seniorenhäuser eröffnet wurden, ging es dann weiter. Die Konzepte blieben im Prinzip gleich, jedoch unterschieden sich die Wohnhäuser durch gewisse Charakteristika. Das Haus Essling war etwas Besonderes. Es war das erste rollstuhlgerecht eingerichtete Wohnhaus für Wohnungslose.

2003 wurde es eröffnet, wie üblich in Anwesenheit der großartigen Sponsoren von A3 (Ambros, Danzer und Fendrich). Das Haus hatte 44 Wohneinheiten, die innerhalb kürzester Zeit vergeben waren. Die Nachfrage nach derart ausgestatteten Wohnungen war so groß, dass im Jahr 2010 noch 18 weitere Wohnungen hinzugebaut wurden. **Zsoltan Fabian**, ein Krankenpfleger aus einer psychiatrischen Station, leistete die schwierige Aufbauarbeit. Er ist seit 2019 in Pension; seine Nachfolgerin ist **Elisabeth Baumgartner**.



Haus Maroltingergasse

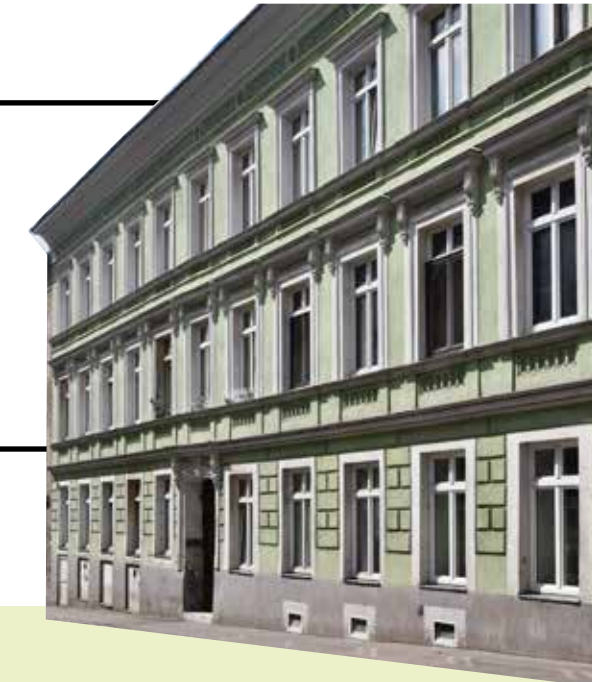
43 Apartments baute die ARGE im Jahr 2004 – auf demselben Grundstück in Ottakring, auf dem sich auch Möbellager, Flohmarkt und Verwaltung der ARGE Wien befinden. Dort ist Platz für 55 Singles und/oder Paare. Es ist das letzte Haus, das nach dem Konzept **Sozial Betreutes Wohnen (SoBeWo)** geführt wird.



Zur Erinnerung: Das Modell vom Sozial Betreuten Wohnen ist die Zurverfügungstellung von Dauerwohnplätzen. Die später errichteten Wohnhäuser haben ein neues, den veränderten Bedarfslagen entsprechendes Konzept, das den Bewohnern und Bewohnerinnen in Krisen ein leistbares Wohnen ermöglicht.

Die Maroltingergasse hat auch eine Besonderheit: In den Gängen gibt es eine große Anzahl von Wandmalereien, die der Künstler **Franz Unzeitig** gemalt hat. Er hat darüber hinaus viele originelle Grafiken für den Verein gestaltet. Dieses Haus mit den Malereien hat **Elisabeth Romann** als Leiterin übernommen.

Der Unzeitig ist echt leiwand!



Familienwohnhaus Geibelgasse

Achtung:
Hier wohnen jetzt ARGE!

Das erste Wohnhaus der ARGE Wien in der Geibelgasse war inzwischen ein Familienwohnhaus geworden, das einen besonderen Stellenwert in der Wiener Wohnungslosenhilfe bekommen hatte. Es war ein Haus für „schwierige Fälle“. Obdachlose Familien mit vielen Kindern in eine entsprechende Unterkunft zu vermitteln, ist ein schwieriges Unterfangen. Schutz und Kontrolle sind hier unerlässlich. Im Gegensatz zu den Wohnplätzen für alleinstehende, erwachsene Menschen steht hier das Kindeswohl im Mittelpunkt. Darüber hinaus bedarf es eines auf Krisenfamilien abgestimmten Settings in der Wohnbetreuung. Die sozialarbeiterische Betreuung wird in Zusammenarbeit mit dem **Amt für Jugend und Familien** geleistet.

Die Betreuung von Familien mit vielen Kindern war Neuland für den Verein, weil hier andere Anforderungen an die Unterbringung gelten. Und es wurden auch nicht die „einfachsten“ Familien vermittelt. Viele hatten eine lange Karriere an Delogierungen hinter sich. Aber die ARGE hat einen guten Ruf bei der Bewältigung schwieriger Situationen. In dieser Wohneinrichtung – und mit dem Ausbau zusätzlicher Familienwohnungen – können max. 98 belegbare Wohnplätze angeboten und Familien wohnversorgt werden.

Ein Team von Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern steht im Bedarfsfall für Beratungen und Interventionen in Krisenfällen zur Verfügung, aber wie in allen anderen Wohnhäusern der ARGE Wien gibt es keine Nacht- und Wochenenddienste.

Dieses System, keine durchgehende Betreuung anzubieten, fördert die Selbstorganisation der Bewohnerinnen und Bewohner. Es werden auch keine zusätzlichen – und leider oft überflüssigen – Betreuungsangebote gemacht. Man lässt die Menschen in Ruhe wohnen. Die ARGE Wien hat schon von Anfang an dieses Betreuungskonzept eingeführt, das von der Fachwelt zunächst argwöhnisch bis misstrauisch beobachtet wurde. Aber es hat sich bewährt.

Dieses Familienwohnhaus, das in seiner Struktur und mit den heiklen Aufgaben eine große Herausforderung ist, leitet **Bernadette Straka** seit mehr als 25 Jahren.



Spieglein, Spieglein
an der Wand ...



Tageszentrum FrauenWohnzimmer

Die ARGE Wien ermöglichte auch immer wieder neue Initiativen, aus denen heraus sich eigenständige Sozialeinrichtungen bildeten. Dank einer Mitarbeiterin aus der Geibelgasse, **Elvira Loibl**, wurde im 6. Bezirk das erste Wiener **FrauenWohnzimmer** gegründet. Es war als Projekt gedacht, um auf den Mangel an niederschweligen frauenspezifischen Betreuungseinrichtungen hinzuweisen. Ein Jahr war geplant; danach hat die Caritas dieses Projekt übernommen.

Elvira Loibl: „2002 haben wir das Tageszentrum FrauenWohnzimmer eröffnet, damals noch unter der Trägerschaft der ARGE Nichtsesshaftenhilfe. Das Ganze ging vom Frauenarbeitskreis von der Bundesarbeitsgemeinschaft der Wohnungslosenhilfe aus. Der Stand war damals: Je niedrigschwelliger eine Einrichtung war, desto weniger war sie zielgruppenspezifisch auf Frauen ausgerichtet.“

Elvira Loibl war eine treibende Kraft bei der Entwicklung frauenspezifischer Einrichtungen, und dieses Pilotprojekt war schließlich ausschlaggebend für den weiteren Ausbau des FrauenWohnZentrums, das mit Unterstützung der Caritas der Erzdiözese Wien im 2. Bezirk gegründet wurde.



Leistbares Wohnen

Unter diesem Begriff wird ein neues Betreuungsmodell gefördert. Viele Menschen können sich in einer Krise keine Wohnung leisten. Sie sind wohnungslos, haben keinen Anspruch auf eine Gemeindewohnung und brauchen dringend eine Unterkunft. Das ist die Zielgruppe, die immer mehr in den Fokus der Wohnungslosenhilfe gerät. Die Wohnungslosenhilfe steht zunehmend im Zeichen von **Prävention gegen Wohnungslosigkeit**, anstatt zu warten, bis die Betroffenen in die Obdachlosigkeit geraten.

Das „Leistbare Wohnen“ wird vom Fonds Soziales Wien (FSW) besonders gefördert, weil sich die gesellschaftliche Bedarfslage geändert hat. Die Wohnversorgung von alten und auch kranken Obdachlosen ist einigermaßen gesichert, aber immer mehr Menschen, vor allem jüngere, sind durch Wohnungsverlust in ihrer Existenz bedroht.

Hier rechtzeitig zu intervenieren ist auch der ARGE Wien ein großes Anliegen. Geeignete Wohnhäuser sind kaum vorhanden, oder wenn, dann sind sie unfinanzierbar.

Aus diesem Grund entschied die ARGE Wien, in Kooperation mit einem großen Bauträger geeignete Wohnhäuser zu errichten. Es galt, einen gemeinnützigen Bauträger zu finden, der bereit war, kleine Wohnhäuser mit kleinen Wohneinheiten zu bauen – und das mit einer Kostenlimitierung, die für zukünftige Bewohner*innen finanzierbar sein sollte. Nach intensiver Suche wurde ein hervorragender Partner gefunden: Die **Wohnbauvereinigung der Privatangestellten (WBV)**. **Dr. Michael Gehbauer** als Geschäftsführer und seine Mitarbeiter*innen hatten Interesse, sich auf dieses Experiment einzulassen.

Resl-Haus

Das erste neue Haus nach dem Modell „Leistbares Wohnen“ wurde im Jahr 2012 durch den damaligen Sozialminister **Rudolf Hundstorfer** eröffnet. Die Errichtung des Baus mit 20 Wohnplätzen in der Siccardsburggasse war ein voller Erfolg. Beide Partner, sowohl die **Genossenschaft WBV** als auch die ARGE Wien, leisteten hier Pionierarbeit. Benannt wurde das Haus nach **Klaus Resl**, einem ehemaligen Obdachlosen, der durch seinen Widerstand beim Auszug aus der Geibelgasse die Sozialarbeiter*innen für die Wichtigkeit des Lebens in der Gemeinschaft sensibilisierte und damit den Anstoß zur Gründung des sogenannten „Trinkerheims“ gegeben hatte.

Dieses Haus war ein neuer Stein im Puzzle der Wohnangebote der ARGE Wien. Mit dem Resl-Haus als Vorzeigeprojekt ging es an die Planung weiterer Wohnhäuser.



Der Klaus Resl hat immer auf der Straße gelebt. Er gab den Anstoß für das erste sozial betreute Wohnhaus.

Da hat er a kleine Wohnung ghabt bis sie ihn mit die Füß voran hinausgetragen haben.



Haus Admiralda

Das Haus Admiralda in der Brünner Straße wurde im Frühjahr 2019 eröffnet. Es hat 50 Wohnplätze und ist ebenfalls nach dem Modell „Leistbares Wohnen“ konzipiert. Die Namensgeberin für dieses Haus war **Admiralda Lang**, die Lebenspartnerin von Joschi Bolya.

Sie leitete für viele Jahre ehrenamtlich den Flohmarkt im Entrümpelungsbetrieb und war durch ihren verständnisvollen und menschlichen Umgang vielen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen eine große Hilfe.

Wie so oft bei solchen Projekten, war die Akzeptanz sowohl vonseiten der Bevölkerung als auch der Bezirksvorstehung eine große Hilfe bei der Umsetzung.



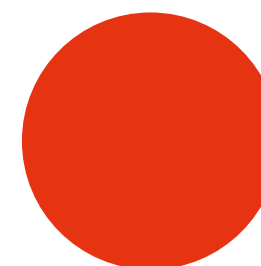
Haus Marion

In Floridsdorf hat die ARGE Wien schon das „Heimatrecht“, und so ist es kein Zufall, dass sich auch das nächste Wohnhaus mit der Eröffnung im Frühjahr 2021 in der Floridsdorfer Schenkendorfgasse befindet. Die Namensgeberin für dieses Haus ist **Dr. Marion Feik**: eine Mitgründerin der ARGE Wien, langjährige Leiterin des Bahnhofsozialdienstes und Vordenkerin der Bedürfnisorientierten Sozialarbeit.

Sie hat die ARGE Wien als Vereinsvorsitzende jahrelang begleitet und mit ihrem Humor bereichert, und somit verdient sie einen sichtbaren Platz in der Wiener Wohnungslosenhilfe.

Die neuen Häuser für das „leistbare Wohnen“ werden ambulant betreut: von **Peter Gusenleitner**, der beim Aufbau der ersten Wohnhäuser erfolgreich Pionierarbeit geleistet hat sowie von **Felix Adensamer**.





Is schon aus?

War es das?

Nein! – Die Entwicklung geht weiter. In all den Jahren hat es sich die ARGE Wien nicht leicht gemacht und auch viel Gegenwind bekommen. Aber steter Tropfen höhlt den Stein. Die ARGE Wien wurde in vielen ihrer Vorhaben bestätigt. Heute sind ihre Projekte, die einst als verwegen oder undurchführbar galten, Standard in der Wohnungslosenhilfe.

Die Wohltat ist das Ersaufen
des Rechts im Mistloch der
Gnade.

Johann Heinrich Pestalozzi
(1746–1827)

Über Wert, Verwertung und Verwaltung des Elends

Das zusammengesetzte Adjektiv, aus dem althochdeutschen *elilenti* (8. Jh.) bzw. aus dem mittelhochdeutschen *ellende* ('aus der Fremde kommend, nicht einheimisch'), wurde in der Bedeutung 'Fremdling' substantiviert; ferner bezeichnete es 'in der Fremde lebend, aus der angeborenen Rechtsgemeinschaft ausgewiesen, verbannt' sowie substantiviert 'Vertriebener, Verbannter'. Verwandt ist das Wort „Elend“ auch mit dem lateinischen *exsilium* und dem englischen *alien*. Im Laufe der Jahrhunderte änderte sich die Bedeutung. Wikipedia und der Duden bieten folgende Synonyme: Not, Trübsal, Armut, Hilflosigkeit, Vereinsamung, Bedürftigkeit, Unglück, Jammer, Leid, Kummer, Hoffnungslosigkeit, Last, Qual, Schmerz, Verderben, Verzweiflung, Drangsal, Düsterei, Pein, Kummernis, Misere, Armseligkeit, Entbehrung, Geldnot, Mittellosigkeit, Kargheit, Verelendung.

Das Elend ist ein weites (Geschäfts-)Feld.

Elend entsteht, sobald eine Gesellschaft zwischen mächtigen und weniger mächtigen Menschen unterscheidet. Schon vor Jahrtausenden konnte deshalb die Sklaverei erfunden werden. Menschen wurden ihrer Freiheit, ihres Besitzes und ihrer Würde beraubt. Das so erzeugte Elend konnte dann bis zum physischen Ende der Sklaven verwertet werden. Der Höhepunkt des Systems der Sklaverei wurde im 20. Jahrhundert erreicht. Im nationalsozialistischen Deutschland wurden Millionen Frauen und Männer zu Zwangsarbeitern gemacht. Wenn diese Menschen nicht an der Arbeit zugrunde gingen, wurden sie der industriellen Vernichtung zugeführt. Am Ende wurde das Zahngold und das Haar ermordeter Menschen verwertet. Der Nationalsozialismus wurde abgeschafft. Sklavinnen und Sklaven gibt es noch immer.

Zwischen der Sklaverei in der Antike und dem 20. Jahrhundert geschah Bemerkenswertes, wie wir bis heute merken. Vor 2.000 Jahren versprach ein junger bärtiger Wunderrabbi in Palästina den Elenden das Himmelreich, während er sich bei den Reichen unbeliebt machte. Im sechsten Kapitel des Evangeliums des Lukas' kann man es nachlesen: „Und er hob seine Augen auf über seine Jünger und sprach: Selig seid ihr Armen; denn das Reich Gottes ist euer. Selig seid ihr, die ihr hier hungert; denn ihr sollt satt werden. Selig seid ihr, die ihr hier weinet; denn ihr werdet lachen. Selig seid ihr, so euch die Menschen hassen und euch absondern und euch schelten und verwerfen euren Namen als einen bösen um des Menschensohnes willen ... Aber dagegen wehe euch Reichen! Denn ihr habt euren Trost dahin. Wehe euch, die ihr voll

seid! Denn euch wird hungern ...“ Markus, Lukas und Matthäus zitieren Jesus mit dem Dauerbrenner: „Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als dass ein Reicher in das Reich Gottes gelangt.“

Die Verwertung des Elends wurde nachhaltig von Fragen der Moral, des Gewissens und der Gerechtigkeit beeinflusst. Das hieß noch lange nicht, dass im Christentum die Sklaverei abgeschafft wurde. Auch Päpste und Klöster besaßen Sklaven. Theologen wie Thomas von Aquin begründeten unter Berufung auf Aristoteles die Rechtmäßigkeit und Notwendigkeit der Sklaverei aus dem Naturrecht. Allerdings war es Christen im Mittelalter verboten, selbige zu versklaven. Gegen Leibeigenschaft hatte der Gott der Christen nichts einzuwenden.

Die Erfindung des Fegefeuers wurde zur Geschäftsgrundlage für die über mehrere Jahrhunderte andauernde Ausbeutung des sündigen Christenmenschen. Der nächste ist bekanntlich nur einen Steinwurf entfernt. Speziell im Mittelalter war die Vorstellung Allgemeingut, nach dem Tod nicht sofort die göttliche Gnade zu erlangen, sondern auf unbestimmte Zeit gequält zu werden. Aber die Kirche war gnädig, indem sie den **Ablass** erfand. Wer sich beispielsweise bereiterklärte, als Kreuzritter vor den Toren Jerusalems Muslime zu massakrieren, kam ohne Umweg in den Himmel. Wer Angst hatte, vor den Toren Jerusalems von Muslimen massakriert zu werden, konnte sich das Fegefeuer ersparen, indem er den Kirchenoberen eine beträchtliche Summe zur Verfügung stellte. Wer nicht genug Geld hatte, konnte der Kirche das eigene Hab und Gut vererben. Ländereien, Burgen und Schlösser wechselten den Besitzer. Der Handel wurde in einem „Ablassbrief“ festgehalten. Wie heutzutage Aktien wurden Ablassbriefe gehandelt. Die katholische Kirche erlangte ungeheuren Reichtum. Im Jahr 1515 beschloss Papst Leo X., den Neubau des Petersdoms mit Ablasshandel zu finanzieren. Einem zornigen Augustinermönch aus Sachsen-Anhalt gefiel das gar nicht. Mit 95 Thesen zertrümmerte Martin Luther die römisch-katholische Kirche. Reformation und Gegenreformation kosteten Millionen Menschen das Leben. Im Norden Irlands und in einigen Gemeinden des Burgenlandes können Protestanten und Katholiken einander bis heute nicht leiden.

Ab dem zehnten Jahrhundert begannen Päpste systematisch, verstorbene christliche Frauen und Männer, die das Elend des Martyriums erlitten oder ein Wunder bewirkt hatten, in das „Martyrologium Romanum“ aufzunehmen. Dieses Verzeichnis wurde 2004 aktualisiert und enthält 6.650 heilig- oder seliggesprochene Personen. Heilige sind auch Schutzpatrone, um deren Fürsprache bei Gott man in Form

eines Gebetes bitten kann, wodurch Schutz erlangt oder Leid gelindert werden soll. Jeder Schutzpatron hat dabei einen oft sehr eng definierten Zuständigkeitsbereich. So kann man beispielsweise im Fall von Eitergeschwüren nur Quirinus von Neuss anrufen, während man bei Fieber die Wahl zwischen gut 50 Heiligen hat. Epileptische Kinder wenden sich an Gezelinus von Schlebusch. Für Frostbeulen ist die Heilige Basilissa zuständig usw. usf. Hunderte Heilige stehen bei gesundheitlichen Problemen zur Verfügung. Eine Liste von Alkoholismus bis Zahnschmerzen stellt Wikipedia zur Verfügung. Dass die Anrufung von Heiligen jemals Elend in **dieser** Welt gelindert hat, darf (abgesehen von der nicht unwesentlichen Placebo-Wirkung) bezweifelt werden. Vielleicht wirkt der Beistand der Heiligen erst in der **nächsten** Welt. – Wer weiß das schon? – Was man den Seligen und Heiligen aber nicht absprechen kann, ist ihre Vorbildwirkung. Beeinflusst von Franz von Assisi, der im Jahr 1228 (nur zwei Jahre nach seinem Tod) heiliggesprochen wurde, beschloss seine Zeitgenossin, die ungarische Prinzessin Elisabeth von Thüringen, ihr Leben den Armen und Kranken zu widmen. Nach dem Nachweis der erforderlichen Wunder wurde sie 1235, vier Jahre nach ihrem Tod, in das „Martyrologium Romanum“ aufgenommen. Sie gilt als Schutzpatronin der Armen. Bis heute gibt es in Mittel- und Osteuropa zahlreiche Niederlassungen des nach ihr benannten Ordens der Elisabethinen. Nach wie vor sind die Ordensschwwestern hauptsächlich in der Krankenpflege tätig. Im Juni 2007 erfolgte der Zusammenschluss der Konvente der Elisabethinen Linz und Wien und die Übernahme in die „Elisabeth von Thüringen Holding“.

Dass der Mitbegründer und langjährige Präsident der ARGE (siehe Geschichte der ARGE Wien) mit Vornamen Franz und seine Nachfolgerin Elisabeth heißt, ist Zufall; es kann aber auch als Hinweis auf die katholisch-karitativen Wurzeln des Vereins verstanden werden.

Schon seit dem Zeitalter des frühen Christentums schwärmten Priester, Mönche und Klosterschwester in alle Himmelsrichtungen aus, um fremde Völker vom „Elend des Unglaubens“ zu befreien. Später kamen die Missionare mit Soldaten und ansteckenden Krankheiten. Die Folgen sind bekannt. Dass Geistliche wie der Bischof Erwin Kräutler und viele andere christliche Theologen sich mit Leib und Leben für die Rechte der indigenen Bevölkerung in Lateinamerika und anderswo einsetzen und dass Befreiungstheologen vom Papst gemäßregelt wurden, zeigt heute noch die Widersprüche der katholischen Kirche. Auch protestantische Gemeinschaften sind übrigens nicht frei von Ambivalenz. Im Jahr 1891 erließ Papst Leo XIII. – er wurde auch „Arbeiterpapst“ genannt

– die Enzyklika „Rerum Novarum“. Sie gilt als die erste Sozialenzyklika. Der Papst forderte darin die Einhaltung der Rechte der arbeitenden Menschen, nicht ohne vor den sozialistischen Theorien zur Beseitigung sozialer Missstände zu warnen. Es dürfte kein Zufall sein, dass Johannes Paul II. genau 100 Jahre später, am ersten Mai, seine Sozialenzyklika „Centesimus annus“ veröffentlicht hat. Man kann verstehen, dass die katholische Kirche den Kampf um die Seelen der Elenden nicht den Marxisten überlassen wollte.

Ein Nachfahre des palästinischen Wunderrabbis war der jüdische Stadtrat für Finanzen der Stadt Wien, Hugo Breitner. Nach einer Gesetzesänderung erlangte die Stadt 1920 die Finanzhoheit und damit die Möglichkeit, Steuern auch unabhängig vom Bund einzuhoben. In seiner Amtszeit (1919-1932) führte Hugo Breitner (* 9. November 1873 in Wien, Österreich; † 5. März 1946 in Claremont, Kalifornien) neben der „Wohnbausteuer“, u. a. eine „Hausgehilfensteuer“, eine „Luxussteuer“ und eine „Vergnügungssteuer“ ein. In der Folge konnten grundlegende Reformen verwirklicht werden. Vom Kindergarten bis zur Erwachsenenbildung wurden unter Otto Glöckel (* 8. Februar 1874 in Pottendorf, Niederösterreich; † 23. Juli 1935 in Wien) reformpädagogische Ideen verwirklicht. Von der „Mutterberatung“ bis zur Geriatrie wurde das Gesundheitswesen verbessert (unter Julius Tandler, * 16. Februar 1869 in Iglau/Mähren; † 25. August 1936 in Moskau). Nicht alles war rosig im „Roten Wien“. Es soll nicht unerwähnt bleiben, dass der Arzt und Stadtrat für Gesundheit Julius Tandler in Reden und Aufsätzen die Sterilisierung – respektive die Vernichtung – „unwerten Lebens“ forderte.

Zentrales Projekt der Wiener Stadtregierung in den 1920er-Jahren war der kommunale Wohnbau. Um 1900 – Wien hatte damals zwei Millionen Einwohner – waren 300.000 Menschen obdachlos oder lebten in extrem schlechten Wohnverhältnissen. Von Anfang der 1920er-Jahre bis Februar 1934 (das Parlament war aufgelöst, die Sozialdemokratische Partei verboten, der bewaffnete Widerstand des sozialdemokratischen Schutzbundes gescheitert) wurden 61.175 Wohnungen in 348 Wohnhausanlagen und 5.227 Wohnungen in 42 Reihenhaussiedlungen errichtet. Darunter die großen Gemeindebau-Superblocks wie der Karl-Marx-Hof, der Rabenhof, der Reumannhof oder der Karl-Seitz-Hof. 400 Architekturbüros waren am Bau aller Gemeindewohnungen beteiligt. Hunderttausende Frauen, Männer und Kinder wurden aus dem (Wohn-)Elend entlassen. Nicht verschwiegen werden soll auch, dass mancher Austromarxist das „Lumpenproletariat“ (Copyright Karl Marx), heute Sandler, als unzuverlässig, passiv und reaktionär betrachtete. Derartiges „Gsindl“

sollte nicht mit Wohnraum belohnt werden. Auch nach 1945 wurden Gemeindebauten errichtet. Heute sind mehr als 200.000 Wohnungen im Besitz der Stadt Wien und werden vor allem an Menschen mit geringem Einkommen vermietet. Außerdem stellt die Stadt (durch den Fond Soziales Wien) der privat organisierten Wohnungslosenhilfe jährlich etwa 65 Millionen Euro zur Verfügung.

Die ARGE schließt an die Tradition des Roten Wiens an: Sie ist eine Organisation zur Verwaltung und Verwertung des Elends mit Augenmerk auf das „Lumpenproletariat“, die unter gegenwärtigen Bedingungen soziale Arbeit leistet. Gemeint ist damit nicht nur die Tätigkeit von Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern, sondern aller im Sozial- und Gesundheitswesen tätigen Berufsgruppen.

In den frühen 1970er-Jahren wurde aus staatlicher „Fürsorge“ die zumeist privatrechtlich organisierte „Sozialarbeit“. 1997 gründete man den Verband „Sozialwirtschaft Österreich“, einen Zusammenschluss von Sozial- und Gesundheitsunternehmen. Professionalität und Unternehmertum hielten Einzug in die soziale Arbeit. Hilfeleistung wurde zur Dienstleistung. Der Markt war eröffnet. Denn bis heute gilt: Auch wenn die Organisationen der Sozialwirtschaft gemeinnützig sind, unterliegen sie kaufmännischen Gesichtspunkten und konkurrieren miteinander um einen beschränkten „Kuchen“ öffentlicher Gelder. Elend muss öffentlichkeitswirksam verkauft werden. Weil die Elenden ihre Haut nicht selbst zu Markte tragen (können), sind sie auf wohlwollende Berichterstattung durch Hilfsorganisationen angewiesen, die das Elend werbewirksam „verkaufen“, um Spenden und Steuergelder zu lukrieren. Widersprüche und Dilemmata werden offenkundig: Einerseits soll die Verwaltung des Elends möglichst wenig kosten, aber andererseits von hoch qualifiziertem, nach Möglichkeit akademischem, Personal vollzogen werden. Ist jemand, dem es möglich ist, viele tausend Euro in seine Ausbildung zu investieren, willens und in der Lage, mit dem Elend in direkten Kontakt zu treten? – Wenn nicht, wer kümmert sich dann um die Elenden, die oft nicht schön aussehen, nicht gut riechen und überdies undankbar sind? Es bleiben die weniger gut ausgebildeten Fachkräfte, denen es aber – der Logik der Akademisierung folgend – an Professionalität mangelt. Und womit beschäftigen sich dann die „Profis“? Es bietet sich ein weites Feld. Obwohl durch das millionenfache Scheitern von (Paar-)Beziehungen das Gegenteil bewiesen ist, glauben viele im Bereich der sozialen Arbeit Tätige, dass sie das Denken, Fühlen und Handeln ihrer Klienten gezielt verändern können. Wer sich von dieser Idee nicht verabschieden will, wird sie mit steigendem Aufwand

verfolgen. Dazu dienen: Fall- und Teambesprechungen, die mindestens wöchentlich stattfinden und drei Stunden dauern (müssen), auch wenn es nichts zu besprechen gibt. Und regelmäßige Supervision – wobei, wenn es gerade nichts zu supervidieren gibt, Probleme gelöst werden, die davor nicht existiert haben. Das Installieren möglichst vielstufiger Hierarchien eignet sich besonders für große Organisationen: Präsident, Geschäftsführer, Bereichsleiter, Teilbereichsleiter, Einrichtungsleiterin, Teamleiterin, Teammitglieder, Assistentin (früher Sekretärin). Abgesehen von der Assistentin hat jeder Chef und jede Chefin eine Vertreterin oder einen Vertreter. Das Potential der Mitarbeiterinnen soll durch jährlich stattfindende ritualisierte und dokumentierte „Mitarbeitergespräche“ mit der oder dem Vorgesetzten verbessert werden. Verdeckte oder offene Machtspiele können bei dieser Gelegenheit ausgetragen werden. Wenn die beschriebenen Strukturen ausreichend Konfliktstoff entwickelt haben (was mit Sicherheit der Fall sein wird), können externe, in der Regel teure, Berater konsultiert werden, die dann eine „Prozessbegleitung“ anbieten. Professionalität erfordert Qualitätsmanagement. Darüber, wie man Qualität in der sozialen Arbeit messen kann, lässt sich trefflich streiten. In einer mir bekannten Organisation wurde versucht, dieses Problem durch „Quap“ (= Abkürzung für „Qualität als Prozess“) zu lösen. Der Aufwand war beträchtlich. Ergebnis gab es, soweit ich weiß, keines. Wer sich ausführlich mit der Gestaltung und Beobachtung von Prozessen beschäftigt, verliert gerne das Ziel aus den Augen. „I was ned wo i hifoa, oba dafia bin i schnölla duat“, singt Helmut Qualtinger in „Der Wilde mit seiner Maschin“. Prozesse haben den Vorteil, dass sie kein Ende finden. Selbst auf den Tod folgt der Prozess der Verwesung, und in manchen Gegenden der Welt die Wiedergeburt. Wer sich also professionell mit Prozessen beschäftigt, muss keine Angst vor Arbeitslosigkeit haben. Prozesse haben den Nachteil, dass sie nicht existieren, wenn sie nicht dokumentiert werden. Unter den in der Sozialwirtschaft gegebenen Umständen ist es unmöglich, weniger als 50 Prozent der Arbeitszeit bürokratischen Abläufen zu widmen. Ich weiß, wovon ich schreibe. Und ich bin noch nicht fertig. Es gibt noch: Teamfindungsprozesse, Klausuren, eine ISO-Zertifizierung (die im Sozialbereich wieder aus der Mode gekommen sein dürfte). Außerdem: Prozesse zur Entwicklung von Konzepten und zur Leitbildentwicklung, verschiedene Formen von Coachings, Audits und Assessments, Change Management (gerne wird auch repariert, was nicht kaputt ist), usw. usf. Die Kosten der Verwaltung des Elends steigen erheblich.

Zur Erinnerung: Es geht um den Umgang mit den sozialen Randlagen

unserer Gesellschaft. „Das Sein bestimmt das Bewusstsein“. Wer diesen Satz von Karl Marx ernst nimmt, wird erst gar nicht versuchen, Menschen – und sei es mit Hilfe noch so ausgeklügelter Konzepte – zu verändern. Es wird uns nicht gelingen, einem Pinguin das Fliegen beizubringen. Wenn der Vogel aber in einer artgerechten Umgebung leben kann, stellt seine Flugunfähigkeit kein Problem dar. Auch nicht bei minus 40 Grad. Wer sich trotz aller Widersprüche von der Idee, Menschen nach Plan verändern zu können, nicht verabschieden kann oder möchte, sollte es wenigstens mit Freundlichkeit, Anerkennung, Respekt und Humor versuchen.

Im von der Weltgesundheitsorganisation (WHO) herausgegebenen „ICD 9“ (International Classification of Diseases), einem Klassifikationssystem für Krankheiten, wird Homosexualität noch als psychische Krankheit beschrieben. Im 1992 erschienenen „ICD 10“ kommt Homosexualität gar nicht mehr vor. Mit einem Federstrich wurden Millionen Menschen gesund. Gäbe es ein bedingungsloses Grundeinkommen, würde das Elend der Arbeitslosigkeit leider nicht verschwinden, aber erheblich gemildert. Arbeitslosigkeit ist neben der Wohnungslosigkeit das zweite Geschäftsfeld der ARGE.

Das Arbeitsamt wurde zum Arbeitsmarktservice (AMS). Der Parteienverkehr wurde zur Kundenberatung. Was geblieben ist, sind die Machtverhältnisse. Der Arbeitsmarkt ist ein Markt; und weil der Markt ein Markt ist, funktioniert er nach den Gesetzen von Angebot und Nachfrage. Das war schon zu Zeiten der Sklaverei der Fall. Die Arbeitslosen sind der Sand im Getriebe – weil sie meistens schlecht gelaunt sind, Kosten verursachen und zeigen, wie unser Kapitalismus (nicht) funktioniert. Sklaven waren diesbezüglich billiger. Die Arbeitslosen sind aber auch das Öl im Getriebe: Wer nicht spurt, kann problemlos ersetzt werden. Weil der moderne Kapitalismus und Humanismus einander grundsätzlich nicht ausschließen, gibt es durchaus ernst gemeinte Bestrebungen, das Elend der Arbeitslosigkeit zu mildern. Dazu finanziert das AMS Kurse und den sogenannten „zweiten Arbeitsmarkt“ in Form „sozialökonomischer Betriebe“ (SÖB). Wenn unser Pinguin trotz aller Bemühungen nicht fliegt, soll er wenigstens das Weitspringen erlernen. Nicht zufällig heißen die Leiter der vom AMS geförderten Kurse „Trainer“. Das Problem des Pinguins ist, dass er beweisen muss, dass er nicht springen **kann**. Wenn der Eindruck entsteht, dass er nicht springen **will**, wird ihm das Futter entzogen. Das System der Verwaltung von Arbeitslosigkeit beruht also auf mehr oder weniger subtil ausgeübtem Zwang, der vom AMS an privatrechtlich organisierte Anbieter

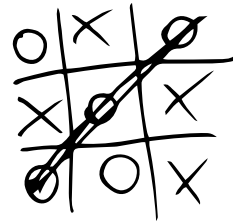
von Kurs- und Beschäftigungsmaßnahmen weitergegeben wird, deren einziger Auftraggeber in der Regel das AMS ist. Der „Vermittlungserfolg“ ist das Maß aller Dinge. Das Glück der Kursanbieter ist, dass „Vermittlungserfolg“ ein dehnbarer Begriff ist. Außerdem kommt es hin und wieder vor, dass ein Pinguin weit springt.

Wenn wir uns eine Welt ohne Elend vorstellen, merken wir, dass AMS-Trainer, Sozialarbeiter, Sozialbetreuer und Sozialpädagogen, Sozial- und Lebensberater, Psychologen und Psychotherapeuten, Richter, Staats- und Rechtsanwälte, Gerichtsvollzieher, Polizisten, Justizwachebeamte und Soldaten, die Angestellten privater Sicherheitsdienste, karitativer Organisationen und anderer NGOs sowie unzählige Verwaltungsbeamte ohne Arbeit wären. – Wer kümmert sich dann um deren Elend?

Wie die ARGE Wien das Elend der Arbeits- und Wohnungslosigkeit verwaltet und verwertet, war in den vorangegangenen Kapiteln zu lesen.

Willi Tauber
Wien, Mai/Juni 2020

*Mitarbeit:
Barbara Wolf, Franz und Joschi Sedlak, Lisi und Heinz Tauber*



Werte der ARGE Wien

Die ARGE Wien hat zur Charakterisierung ihrer Arbeitsweisen Grundsätze entwickelt, die verschiedene Elemente aus den Methoden der Sozialarbeit und den Grundlagen der Organisationsentwicklung enthalten und als Richtlinie für die Handlungsabläufe gelten. Das betrifft sowohl die Kooperation zwischen den Mitarbeitenden untereinander als auch die Arbeit mit den Bewohnern und Bewohnerinnen in den Wohnhäusern. Aber auch für die Außendarstellung des Vereins ist es wichtig, diesen „Wertekanon“ zu präsentieren, der die Identität der ARGE Wien ausmacht.

In zahlreichen Diskussionen wurden Grundsatztexte verfasst, welche die Methoden der „Bedürfnisorientierten Sozialarbeit“ beschreiben und als Grundlage für die Arbeitsabläufe im Verein dienen. Darüber hinaus hat sich im Laufe der Zeit eine Wertehaltung herausgebildet, die man den „Geist der ARGE“ nennen kann. Das sind Umgangsformen und nicht-kodifizierte Handlungsabläufe – quasi der *common sense* der ARGE Wien –, die zum Bestandteil des Vereins geworden sind.

In dem folgenden Kapitel werden die wesentlichen Inhalte und Grundsätze kurz vorgestellt, um die charakteristischen Merkmale der ARGE Wien hervorzuheben.



Die Gewalt fängt nicht an, wenn Kranke getötet werden.

Sie fängt an, wenn einer sagt: „Du bist krank: Du musst tun, was ich sage!“.

Erich Fried (Die Gewalt)

Bedürfnisorientierte Sozialarbeit

Die „Bedürfnisorientierte Sozialarbeit“ ist eine durch Niederschwelligkeit geprägte, nicht wertende, ergebnisorientierte und die Lebenswelt der Betroffenen respektierende Betreuungsform.

PROBLEME LÖSEN STATT ARMUT VERWALTEN

Vorrangiges Ziel der ARGE Wien ist es, sowohl den Bewohnern und Bewohnerinnen als auch den Mitarbeitenden Ressourcen zur Verfügung zu stellen. Je besser diese Ressourcen den Bedürfnissen der Menschen angepasst sind, desto weniger betreuende Sozialarbeit ist erforderlich.

Der Problemfall ist Wohnungs- bzw. Arbeitslosigkeit. Wer nicht wohnt oder nicht arbeitet, hat gute – oder schlechte – Gründe dafür. Sobald jemand zum Mitarbeiter oder zur Bewohnerin wird, ist das Bedürfnis nach einer Arbeit oder Wohnung primär befriedigt. Die Menschen werden nicht als zu betreuende, zu beratende oder zu therapierende Personen betrachtet.

WÜRDE & EMPATHIE

„Nimm die Menschen wie sie sind, es gibt keine anderen.“ (Adenauer)

Das Angebot, dem kaum ein Mensch widerstehen kann, heißt Menschenwürde. Neben einer menschenwürdigen Unterkunft bzw. einem Arbeitsplatz bietet die ARGE Wien auch Respekt, Achtung und Anerkennung.

Gelebte Wertschätzung, Respekt gegenüber den Bewohner*innen und Mitarbeiter*innen mit ihren Lebenshaltungen, Achtung der Privatsphäre, Berücksichtigung von Bedürfnissen sowie Toleranz hinsichtlich Lebensweise und Bewältigungsstrategien sind wichtige Bestandteile der Zusammenarbeit.

MENSCHENRECHT DARF DURCH ARMUT NICHT EINGESCHRÄNKT WERDEN

Niemand darf willkürlichen Eingriffen in das eigene Privatleben, die eigene Familie, die eigene Wohnung und den eigenen Schriftverkehr oder Beeinträchtigungen der eigenen Ehre und des eigenen Rufes ausgesetzt werden. Jeder Mensch hat Anspruch auf rechtlichen Schutz gegen solche Eingriffe oder Beeinträchtigungen.

Artikel 12, Menschenrechtskonvention:

„Der Umstand, dass jemand die Hilfe anderer in Anspruch nimmt, darf keinesfalls zur Einschränkung seiner/ihrer Rechte führen.“

Basis für die Arbeitsweise der ARGE Wien sind die Menschenrechte. Entsprechend der europäischen Menschenrechtskonvention hat jeder Mensch das Recht auf Schutz seiner Privatsphäre, auf persönliche Entwicklung und auf Schutz vor Diskriminierung. Das mag banal klingen; nicht selten jedoch erlebt man in der Sozialen Arbeit eine massive Einschränkung der grundlegenden Individualrechte. Dies zeigt sich am häufigsten beim Schutz der Privatsphäre und der persönlichen Daten bis hin zum Recht auf persönliches Eigentum, aber auch bei der Lebens- und Alltagsgestaltung.



NIEDERSCHWELIGKEIT

Nicht die Menschen, sondern deren Umwelt muss verändert werden.
Eine Veränderung der Menschen ist in der Folge unvermeidbar.

Die Voraussetzungen für die Nutzung einer Leistung werden bewusst so niedrig wie möglich und nötig gehalten. Es wird grundsätzlich davon ausgegangen, dass jede*r wohn- bzw. arbeitsfähig ist, solange es nicht in der Praxis widerlegt wird.

Niederschwelligkeit lässt sich anhand folgender Merkmale charakterisieren:

- Die Inanspruchnahme der Hilfe setzt keine Verhaltensänderung der Menschen voraus,
- die Hilfe orientiert sich an der unmittelbaren Befriedigung eines existentiellen Bedürfnisses,
- basiert auf Freiwilligkeit und
- zieht keine Sanktionen bei Ablehnung des Hilfsangebots nach sich.

Von einem „Reparatur“- bzw. Verbesserungsanspruch wird in diesem Zusammenhang eindeutig Abstand genommen.

TABULA RASA

Vertrauen fördert Selbstvertrauen. Selbstvertrauen hebt die Leistungsbereitschaft. Höhere Leistungsbereitschaft fördert die Leistung. Höhere Leistung führt zu mehr Vertrauen usw.

Am Beginn der Zusammenarbeit steht das Prinzip „tabula rasa“, d. h. es werden kaum Vorinformationen über eine Person eingeholt, die Ressourcen der ARGE in Anspruch nehmen will. Hintergründe der aktuellen Situation und der „Bedürftigkeit“ spielen keine Rolle.

Eine nicht wertende, aber wertschätzende Haltung gegenüber den Menschen einzunehmen, heißt unter anderem folgendes: Von neuen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen werden keine Zeugnisse oder Strafregisterauszüge verlangt. Sofern Daten aus der Vergangenheit bekannt werden, gelten diese als Erfahrungen, die in Zukunft nützlich sein können. Die ARGE Wien ermöglicht den Menschen damit einen unbelasteten Neubeginn.

Der Anspruch, andere Menschen zu verbessern, zu ändern, kann durch keinen Trick der Welt mit den Ideen von Toleranz, Respekt und Vertrauen in Übereinstimmung gebracht werden.

Ekkehard von Braunmühl

Menschenbild

Die Arbeit der ARGE Wien zielt darauf ab, die Würde, Autonomie, Kompetenzen und Ressourcen der Bewohner*innen und Mitarbeiter*innen zu steigern, um eine Bewältigung ihres Lebens zu ermöglichen. Sozialarbeit muss dabei ihrer emanzipatorischen und parteilichen Aufgaben gerecht werden.

JEDER MENSCH IST EXPERTE FÜR DAS EIGENE LEBEN

Die Konsequenzen des eigenen Handelns muss jeder Mensch selbst tragen. Es ist nicht Aufgabe der Sozialarbeit, erwachsene Menschen zu erziehen oder zu bevormunden. Die Schaffung von Rahmenbedingungen, die persönliche Entwicklung und ein menschenwürdiges Leben ermöglichen, gehört hingegen zu ihren Kernaufgaben. Ein zentrales Anliegen, das in der ARGE verwirklicht wird, ist Respekt vor der Autonomie des/der anderen. Diese endet erst dort, wo die Autonomie dritter beeinträchtigt wird.

JEDER MENSCH HAT DAS RECHT AUF EIN SELBSTBESTIMMTES LEBEN

Die Organisation gesteht jedem Menschen (egal ob Mitarbeiter*in oder Bewohner*in) das Recht auf sein persönliches (Un-) Glück zu, sofern andere dadurch nicht beeinträchtigt sind und die rechtlichen Rahmenbedingungen gewahrt bleiben.

Dabei hat Artikel 4 der Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte unverändert Gültigkeit: „Die Freiheit besteht darin, alles tun zu können, was einem anderen nicht schadet. So hat die Ausübung der natürlichen Rechte eines jeden Menschen nur die Grenzen, die den anderen Gliedern der Gesellschaft den Genuss der gleichen Rechte sichern. Diese Grenzen können allein durch Gesetz festgelegt werden.“



**Kontrolle ist gut,
Vertrauen ist
besser.**

Franz Sedlak

WOHNEN KANN JEDE*R

■ Schwimmen lernt man nur im Wasser.

Das Ziel der ARGE Wien ist, dass Bewohner*innen langfristig in den Wohneinrichtungen wohnen bzw. in eine bessere Wohnform umziehen. Dafür stellt die ARGE einen sicheren Wohnraum und eine Umgebung für selbstbestimmte Entwicklung zur Verfügung. Dieses Angebot passt sich so weit wie möglich an die Bedürfnisse der Bewohner*innen an.

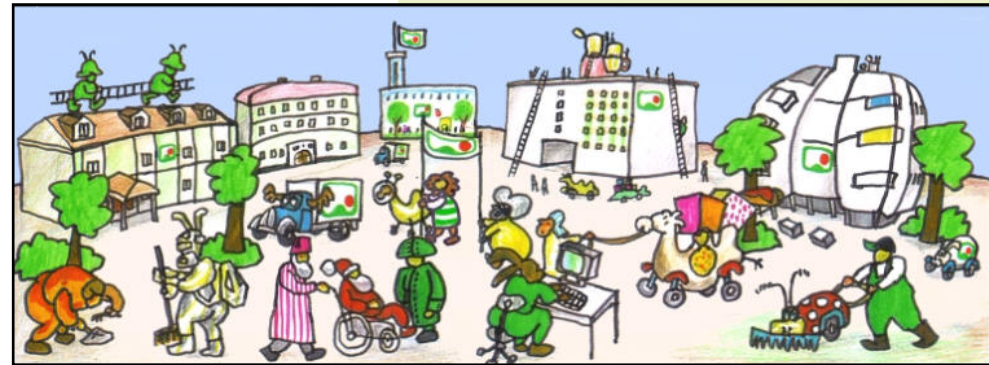
ARBEITEN KANN JEDE*R

■ Niemand kann alleine ein Klavier tragen.

Das Ziel der ARGE Wien ist, dass Mitarbeiter*innen langfristig in der Organisation arbeiten. Dafür stellt die ARGE Wien einen sicheren Arbeitsraum und eine Umgebung für persönliche Entwicklung zur Verfügung. Dieses Angebot passt sich so weit wie möglich an die Bedürfnisse der Mitarbeiter*innen an.

Arbeitsaufträge können als Aufforderung zur Lösung eines Problems verstanden werden, wobei die Art und Weise der Problemlösung den Auftragnehmern bzw. -nehmerinnen überlassen bleibt. Nicht Leistungsfähigkeit, sondern Leistungsbereitschaft ist das entscheidende Kriterium für die Mitarbeit im Betrieb der ARGE Wien.

**AUSZÜGE AUS DER BETRIEBSVEREINBARUNG DER ARGE WIEN.
ILLUSTRIERT VON FRANZ UNZEITIG.**



Die Grundsätze dieser BV müssen den gemeinschaftlichen Nutzen fördern und haben Vorrang vor Einzelinteressen.



Persönliche Eigenheiten jeglicher Art dürfen zu keiner Benachteiligung oder Bevorzugung führen.

Die etwas andere Organisation

SELBST.ORGANISATION

Die ARGE Wien schafft klare Rahmenbedingungen, die selbstbestimmtes Arbeiten ermöglichen.

Organisationsrahmen:

Wo Aufgaben organisationsübergreifend geklärt werden müssen, stellt die ARGE Wien einen klaren Rahmen und ein sinnvolles Arbeitsziel zur Verfügung.

Selbstbestimmtes Arbeiten:

Die Aufgabe der Mitarbeiter*innen ist es, innerhalb dieses Rahmens weitgehend selbstverantwortlich ihren Arbeitsalltag zu gestalten. Dabei stehen ihre individuellen Fähigkeiten und Neigungen im Vordergrund. Die Aufgaben werden gemäß der Notwendigkeiten verteilt, nicht nach vorgegebenen Strukturen. Wesentlich ist das Ergebnis der Arbeit, und nicht der Prozess, der zum Ergebnis führt.

Flexibilität wird daher großgeschrieben, sie gilt immer für alle Beteiligten: für die Führungsebenen genauso wie für die Basis der Mitarbeiter*innen.

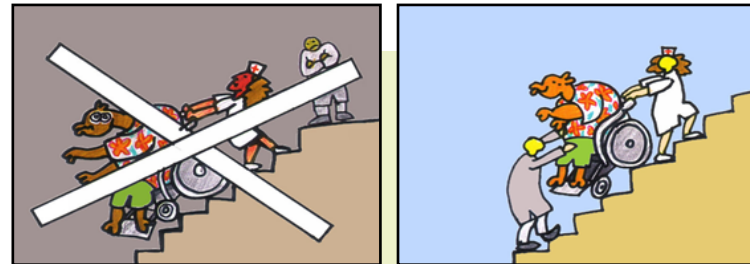
SCHLANKE HIERARCHIE & REDUKTION VON BÜROKRATIE

Wenig Overhead ermöglicht es, Abläufe möglichst einfach zu halten und überschaubare, persönliche Strukturen zu schaffen. In der Praxis bedeutet dies u. a., dass im Sinne einer schlanken Hierarchie nur die unbedingt notwendigen Ebenen zu schaffen sind und der Verwaltungsaufwand auf ein Minimum zu beschränken ist.

NIEDERSCHWELIG & UNBÜROKRATISCH

Der Zugang für neue Mitarbeiter*innen ist niederschwellig und unbürokratisch – die ARGE Wien vertraut den persönlichen Fähigkeiten, Stärken und der Selbstständigkeit neuer Mitarbeiter*innen, anstelle von Zeugnissen oder Empfehlungsschreiben.

Die Zusammenarbeit soll immer in Kooperation erfolgen.



Entfaltung der Persönlichkeit, Respekt und kooperativer Arbeitsstil



Beim Auftreten von Fehlern steht nicht die Schuldfrage im Vordergrund, sondern es wird gemeinsam an der Behebung des Schadens gearbeitet.

KLEINE TEAMS & AUTONOMIE

Kleine Teams ermöglichen lösungsorientierte Kommunikation und langfristig motivierende Arbeitsbedingungen. Ziele sind eine Übernahme von Verantwortung, sowie Flexibilität (Augenmerk auf Veränderung der Umstände), Unternehmer*innengeist, Selbst- und Teamreflexion.

KONTROLLE IST GUT, VERTRAUEN IST BESSER

Mitarbeiter*innen gestalten – innerhalb der Grundsätze und vertraglichen Rahmenbedingungen – ihren Arbeitsalltag selbst und finden Lösungen für die Herausforderungen des Alltags. Vertrauen und Kooperation stehen im Vordergrund, statt Kontrolle. Dort wo nötig, gibt es klare und einfache Kontrollvorgänge, durch welche die Qualität der Arbeit gesichert wird.

FEHLERKULTUR

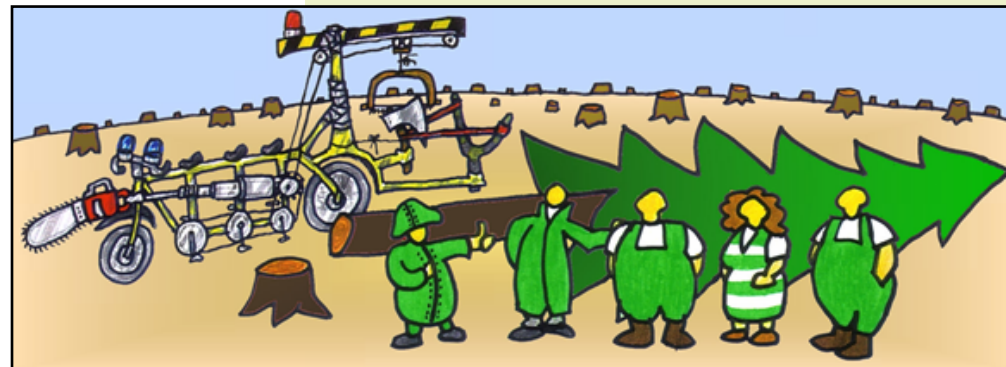
Sehr bewusst pflegt die ARGE Wien die „Fehlerkultur“. Das bedeutet: Niemand wird wegen eines Fehlers „zusammengestaucht“, denn es geht nicht um die Person, sondern darum, gemachte Fehler gemeinsam zu beheben. Fehler werden als Lernmöglichkeiten gesehen und es wird produktiv mit ihnen umgegangen.

ZEIT FÜR MENSCHEN

In den Wohnhäusern sollen die Mitarbeiter*innen vor allem Zeit für die Bewohner*innen und die alltäglichen Abläufe haben. Interaktion und Beziehung mit den Bewohnern und Bewohnerinnen sind wichtiger als aufwändige Dokumentation. Die Bedürfnisorientierung (Was brauchen die Betroffenen, wo kann ihre Unabhängigkeit und Lebensqualität gefördert werden?) steht im Mittelpunkt.



Arbeitnehmer*innen können und sollen die Arbeitsaufgaben im Rahmen ihrer Tätigkeit in hohem Maß selbst gestalten.



Bei Änderungen der Arbeitsorganisation sowie Einführung neuer Arbeitsmethoden und Technologien sind die betroffenen Arbeitnehmer*innen und der Betriebsrat berechtigt, mitzuwirken.

INNOVATION & STABILITÄT

Es wird eine Haltung der Innovation, Verbesserung und Experimentierfreudigkeit bei allen Mitarbeitenden gefördert, sowie Kreativität und Pragmatismus bei der Lösung auftretender Probleme gefordert – denn praktischer Erfolg wiegt schwerer als starre Prinzipien und Theorien.

Dabei ist aber zu beachten, dass ständige Veränderung auch Unruhe in ein System bringt: Für sichere Wohn- und Arbeitsverhältnisse braucht es Stabilität. Veränderung ist dort umzusetzen, wo sie wirklich Verbesserungen bewirkt.

SPARSAMKEIT & PRAGMATISMUS

Als zentraler Grundsatz der Organisation gilt der wirtschaftliche und sparsame Umgang mit Ressourcen; das betrifft den optimalen Einsatz der Mitarbeiter*innen, den behutsamen Gebrauch von Wirtschaftsgütern und natürlich die effiziente Verwendung der Fördergelder.

Die zur Verfügung stehenden Ressourcen werden wirksam und sparsam zur Erreichung der definierten Ziele eingesetzt. Vorrangiges Ziel war und ist es stets, die vorhandenen Ressourcen soweit wie möglich direkt in die Kerntätigkeiten fließen zu lassen. Es gilt, mit dem geringstmöglichen Einsatz maximalen Ertrag bzw. Erfolg (Output) zu erzielen.

WIRTSCHAFTLICHE UNABHÄNGIGKEIT

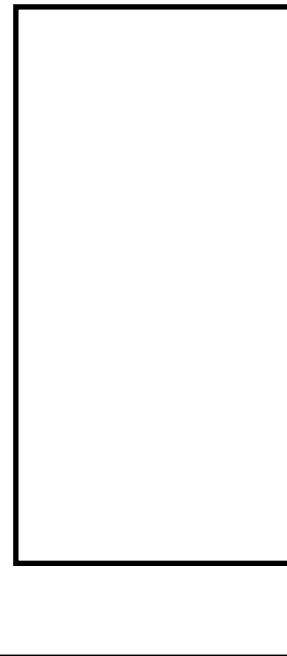
Im Allgemeinen wird eine höchstmögliche wirtschaftliche Unabhängigkeit angestrebt, um die Umsetzung der inhaltlichen Aspekte und Grundsätze sicherzustellen.

Das mag bei einer gemeinnützigen Organisation auf den ersten Blick befremdlich wirken, führt aber in der Folge konsequenterweise zur notwendigen Sparsamkeit im Umgang mit kommunalen Förderungen. Wohn- und Arbeitsplätze sollen langfristig gesichert werden.

Menschen der ARGE Wien

Der Zufall entscheidet oft über das Gelingen eines Vorhabens. Zur richtigen Zeit am richtigen Ort – so kam es, dass eine kleine Gruppe von Mitarbeiter*innen der Caritas den Verein ARGE Wien gegründet haben. Na ja, mit einigen Hürden, so einfach ging's nicht. Aber wie ein Puzzle, wo die Einzelteile zusammenpassen, so war auch die ARGE Wien aufgestellt: Jede Person hatte ihren Platz gefunden und am Aufbau mitgewirkt.

Von den hunderten Menschen, die in der ARGE Wien in irgendeiner Weise eingebunden waren, sollen hier einige genannt werden, die diesen Verein geprägt und seine Entwicklung vorangetrieben und ermöglicht haben. Die vielen Ungenannten, die ebenfalls ihren Beitrag geleistet haben, sind selbstverständlich mitbedacht und ihnen allen gilt Anerkennung und Dank.

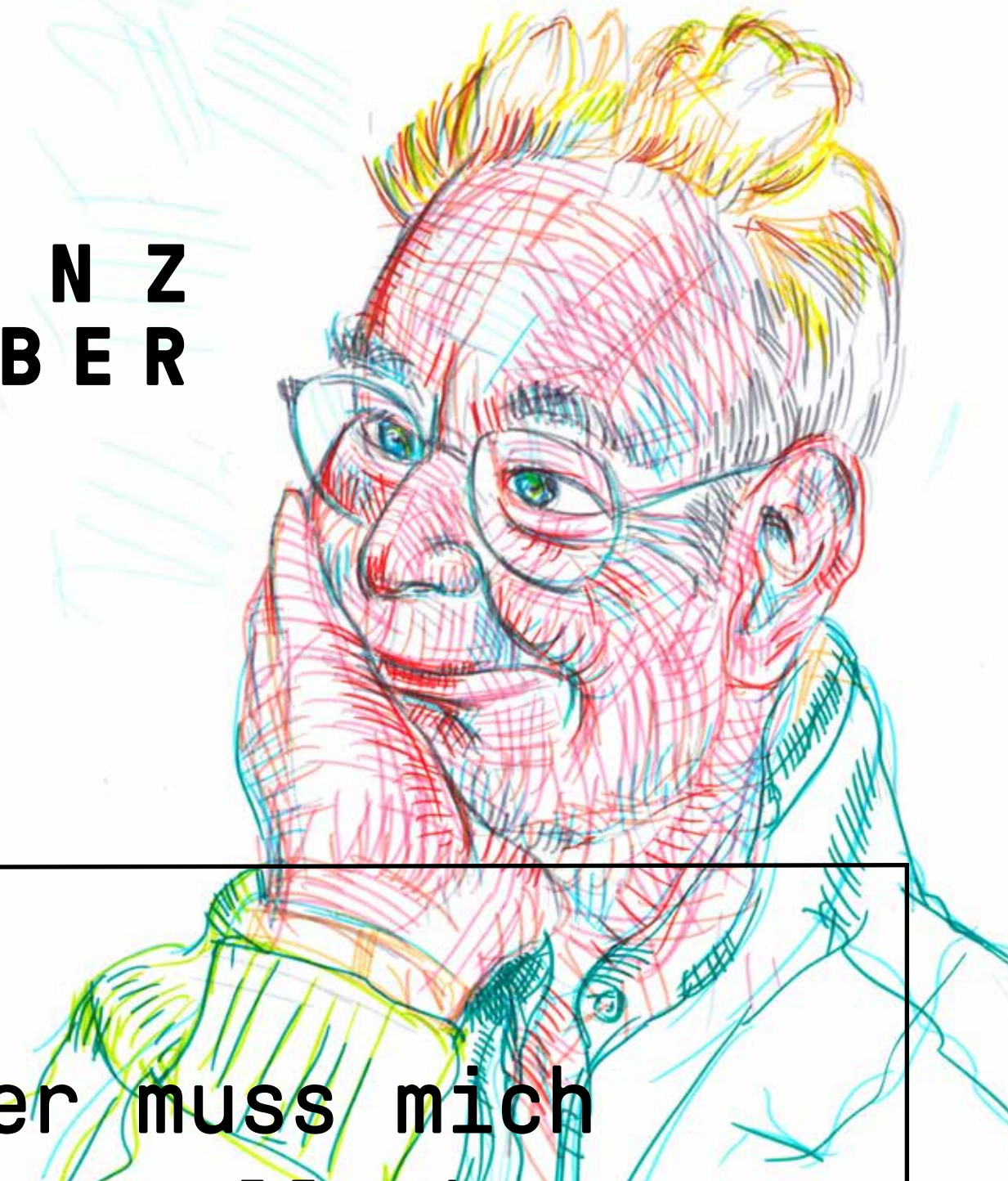




**F R A N Z
S E D L A K**

**Im Zweifel
entscheiden Sie sich
für das Richtige.**

Ein lieber
Kerl, macht
aber alles
morgen, oder
übermorgen.



**H E I N Z
T A U B E R**

**Keiner muss mich
lieben, alle können
mich gernhaben.**

Im Prinzip gutartig, kann aber auch zwider werden.
Vor allem widerständig bei bürokratischem Unfug.



MARION F E I K

Tatkräftige und risikobereite Galionsfigur bei der Gründung der ARGE Wien und stämmiger Puffer gegen Angriffe von der Caritas.

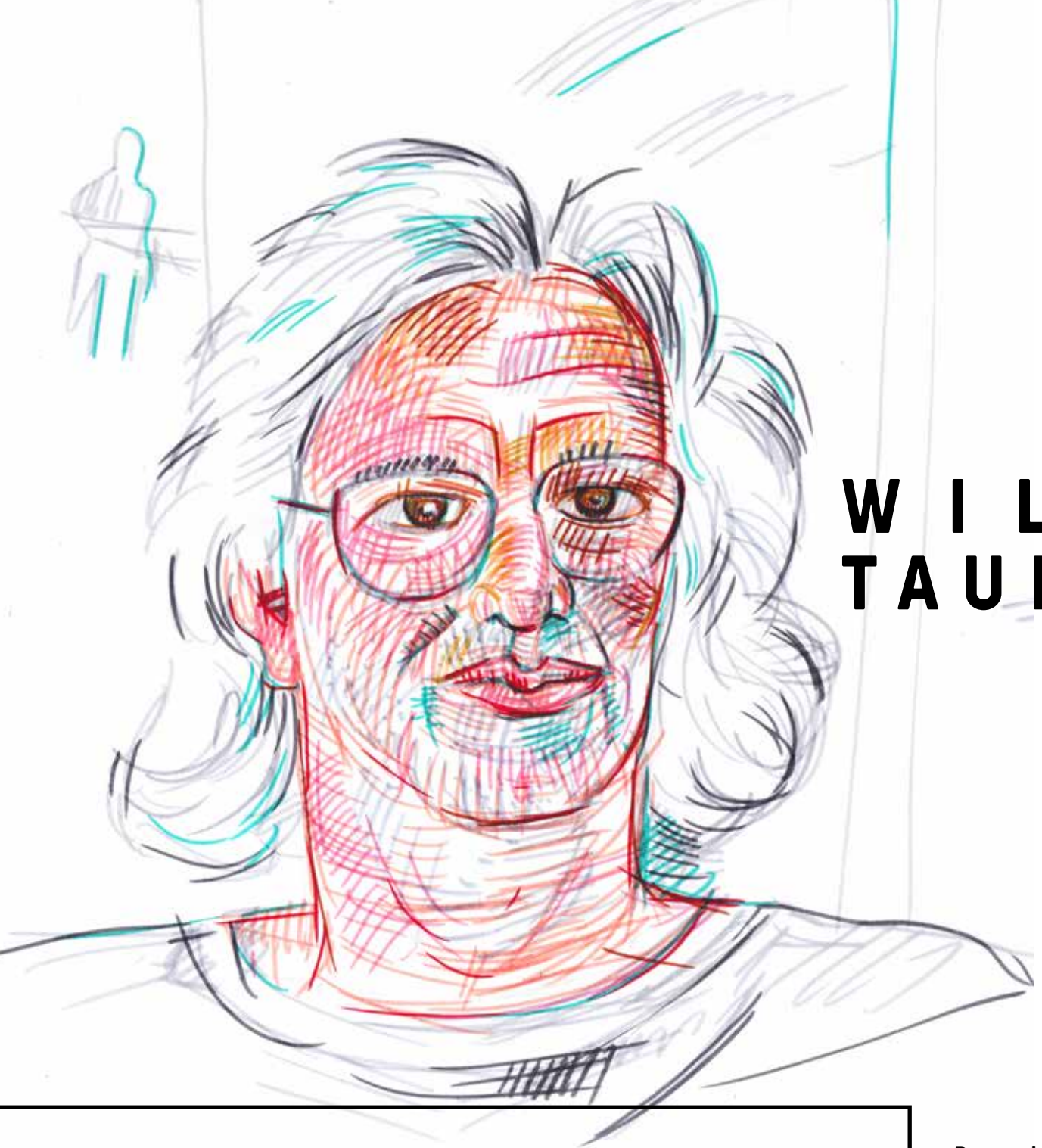
Es geht immer nur um Anerkennung und Zuwendung.



BEATRIX G R Ü N

Frei nach Gunkl:
Zuständig für
eh alles.

Ich bin das Hirn vom Heinz Tauber.



WILLI TAUBER

Der einzige Psycho-
therapeut, den die
ARGE Wien akzeptiert
und der diese ver-
steht.

**Irgendwas
ist immer.**

Diplomierte
Restlverwerterin
der frühen Jahre.

CHRISTL ADENSAMER

VORMALS WODNEK



**Es war oft nicht
einfach – aber
immer sinnvoll.**

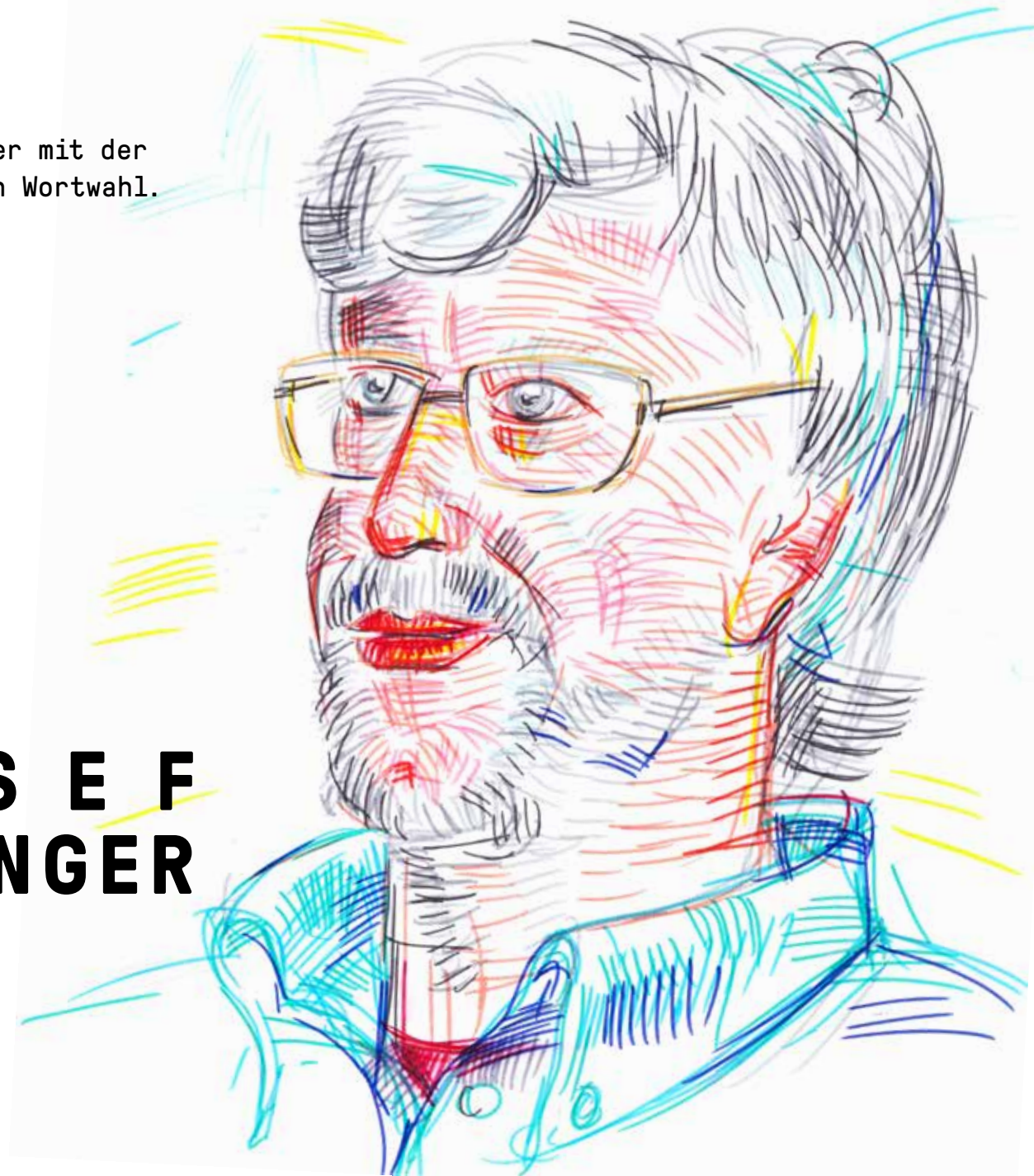


U T A KRAMMER

Pressesprecherin
der Caritas und
direkter Draht
zu den geweihten
Hallen im Ober-
geschoß.

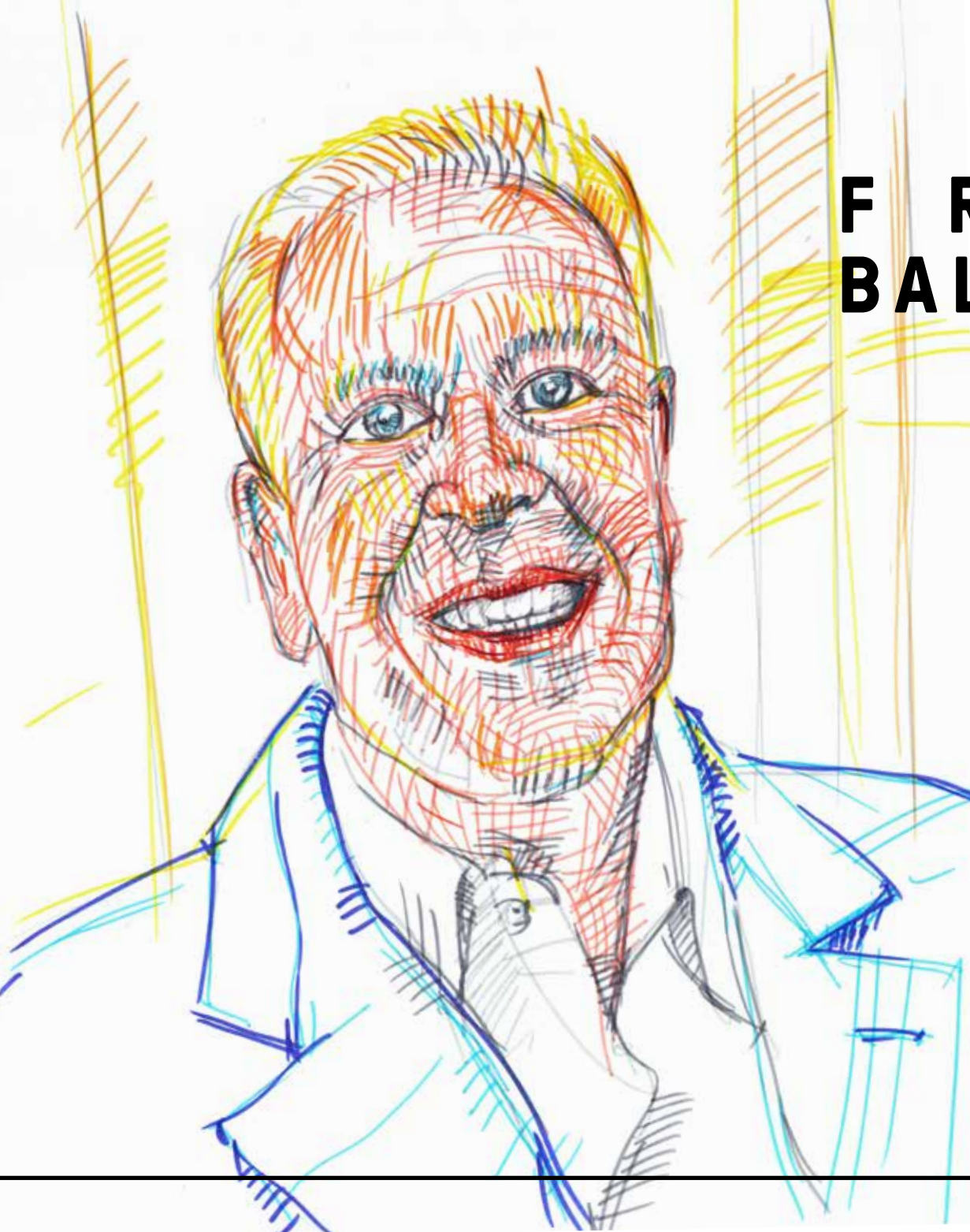
Immer wenn mit der ARGE
was war, wurde ich zum
Prälaten hinaufzitiert.

Der Denker mit der
richtigen Wortwahl.



J O S E F RADINGER

Eine kleine Gruppe kann
viel bewirken, wenn sie
vom Reden ins Tun kommt.



F R I T Z B A L D I N G E R

Kompetenter Wirtschaftsprüfer und kreativer Geist bei der Entwicklung der Organisationsstruktur.

Die Hund' haben nicht zugesperrt.

E V A K L I M E K

Konfliktbereite Retterin in der Not, gepaart mit Grundvertrauen in die Richtigkeit der Ziele und deren Proponenten.



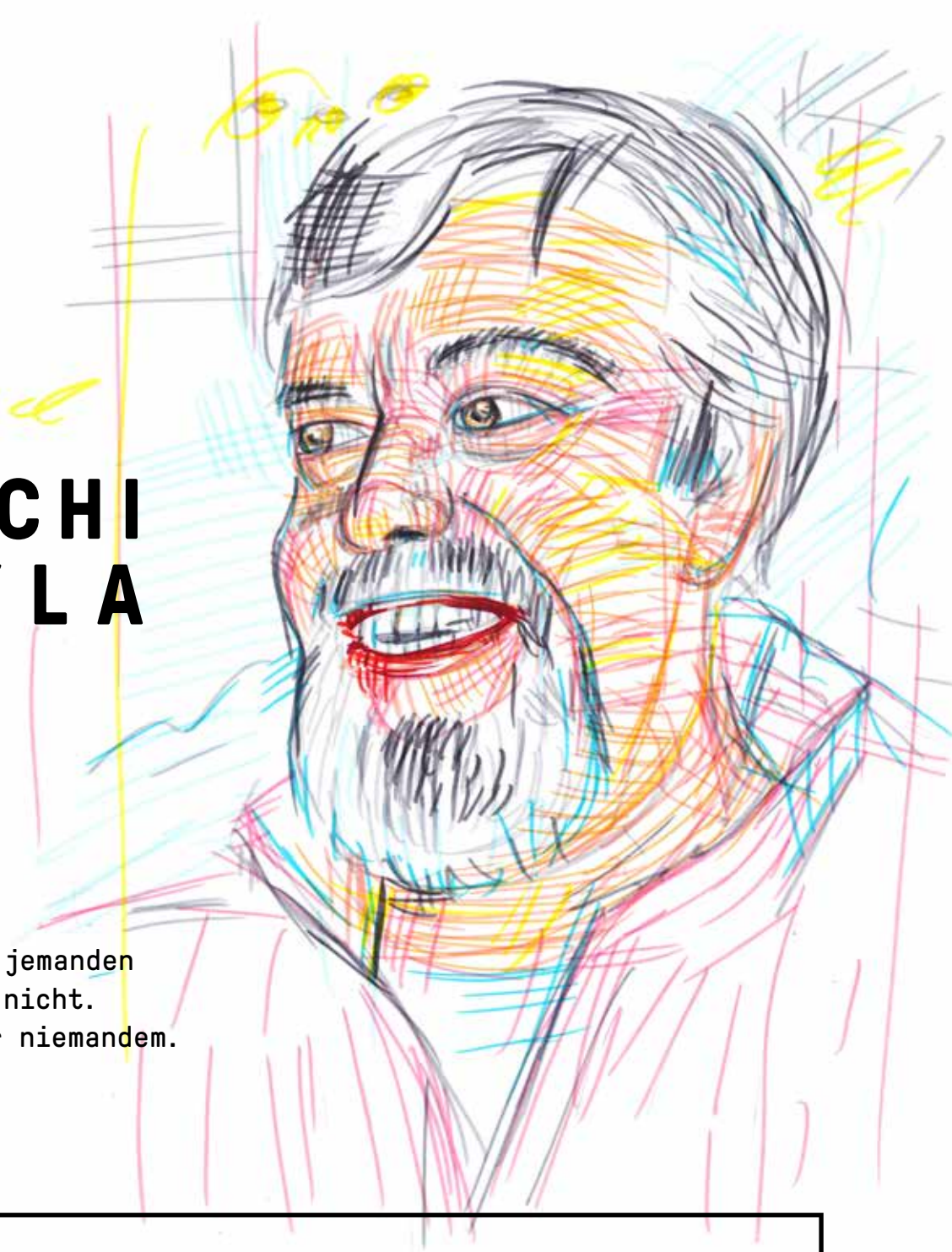
Ich hab ja gar nicht gewusst, auf was ich mich da eingelassen hab.



ADMIRALDA L A N G

Die Seele der ARGE
Wien. Der Flohmarkt
war trotz ihrer
Leiden ihre Leidenschaft. Mit Schmah
und Bestimmtheit
hat sie sich immer
um alle Kund*innen
gekümmert.

**Osttirol ist
Westkärnten.**



JOSCHI B O Y L A

Entweder er hat jemanden
akzeptiert oder nicht.
Aber egal war er niemandem.

**Bin i zu spät? Am
Gürtel hat's einen
Unfall geben...**



**R I C H A R D
S C H E I C H E N B E R G E R**

Vom Schlafplatz
auf der Donauinsel
zum Transportchef
der ARGE. Der Mann
der leisen Töne mit
großer Wirkung.
Abwartend, wenn ihm
die Leut' auf die
Nerven gehen.

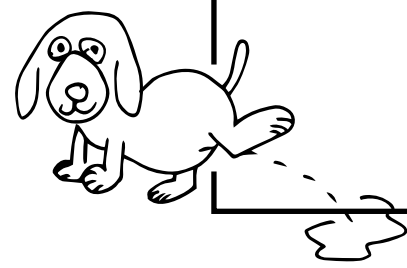
Jeden Tag wird
es 17:00 Uhr.

**H A N S
D O V R T E L**

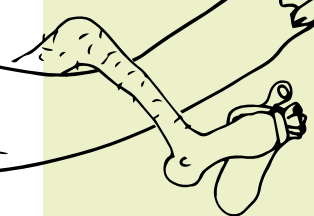


Mittwoch und Freitag:
eine Institution im
Flohmarkt. Mehr als
30 Jahre Ehrenamt
und nicht amtsmüde.

Ich habe viel von
Frau Lang für den
Flohmarkt gelernt.



Do kommt
die Sun ... Diddidi ...



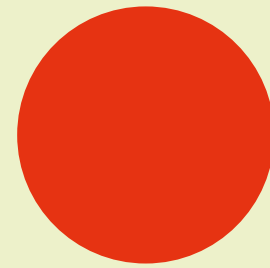
Zukunft der ARGE Wien

Die ARGE Wien ist seit 40 Jahren gewachsen. Die Gründergeneration hat sie mit viel Schweiß, Wissen und Witz aufgebaut, hat gekämpft und gerungen – um sie schließlich zu stabilisieren.

Jetzt wird die ARGE an die nächste Generation übergeben. Viele Mitarbeiter*innen und Kooperationspartnerschaften bleiben erhalten; gleichzeitig weht ein neuer Wind in den Hallen und Häusern der ARGE Wien.



← Elisabeth

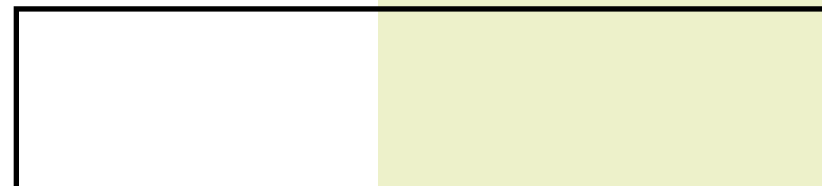


Ich, **Elisabeth Steiner**, bin 2020 Franz Sedlak in seiner Funktion als Präsident der ARGE Wien nachgefolgt.

Die Übernahme dieser Aufgabe stellt eine persönliche Herausforderung dar, die ich gerne annehme.

Mein Zugang in dieser Position ist einerseits „Altes wertzuschätzen“, „Dinge, die gut laufen, auch zu bewahren“ und die Grundideen, welche die ARGE Wien ausmachen und die seit 40 Jahren als ungeschriebene Gesetze gelebt werden, zu respektieren.

Diese Haltung möchte ich mit einer großen Portion Mut, Engagement und Energie ergänzen, um Neues zu gestalten, Ideen umzusetzen und – so wie mein Vorgänger – auch ungewöhnliche Wege zu beschreiten. Ich blicke der Zukunft sehr optimistisch entgegen: Die ARGE Wien steht auf einem guten Fundament und wir können und werden weiterhin innovative Ideen verwirklichen.



Flo →

← Joschi

Wir – **Joschi Sedlak** und **Florian Hubmann** – übernehmen die Geschäftsführung der beiden Unternehmenszweige (Verein in der Wohnungslosenhilfe bzw. Entrümpelungsbetrieb) der ARGE Wien. Dabei bauen wir auf dem Erfahrungsschatz von 40 wilden Jahren auf. Ein gutes Fundament, um die ARGE Wien zu gestalten und zu formen, und gleichzeitig formt die ARGE uns – mit ihrem erdigen Pragmatismus, ihrer Menschlichkeit und mit ihrem Humor.

Wir freuen uns auf die Zukunft und sind dankbar für das Vertrauen, das uns entgegengebracht wurde und wird. Dankbar für die Vorarbeit und die breiten Schultern, auf denen wir stehen. Bereit, weiter zu gehen!

Von der Gründergeneration haben wir einen Startimpuls mitbekommen – eine „Richtung“ für unsere Geschäftsführung:

**Den Geist der ARGE hüten,
wirtschaftliche Stabilität,
neue Projekte entwickeln.**

Mit diesen Werten tragen wir die ARGE weiter.

Na des kann
was werden 😊

Doch wohin gehen wir?

Ganz klar: Wir werden bedürfnisorientierten Wohnraum und sinnvolle Arbeitsplätze schaffen. Und vielleicht ganz neue Felder betreten.

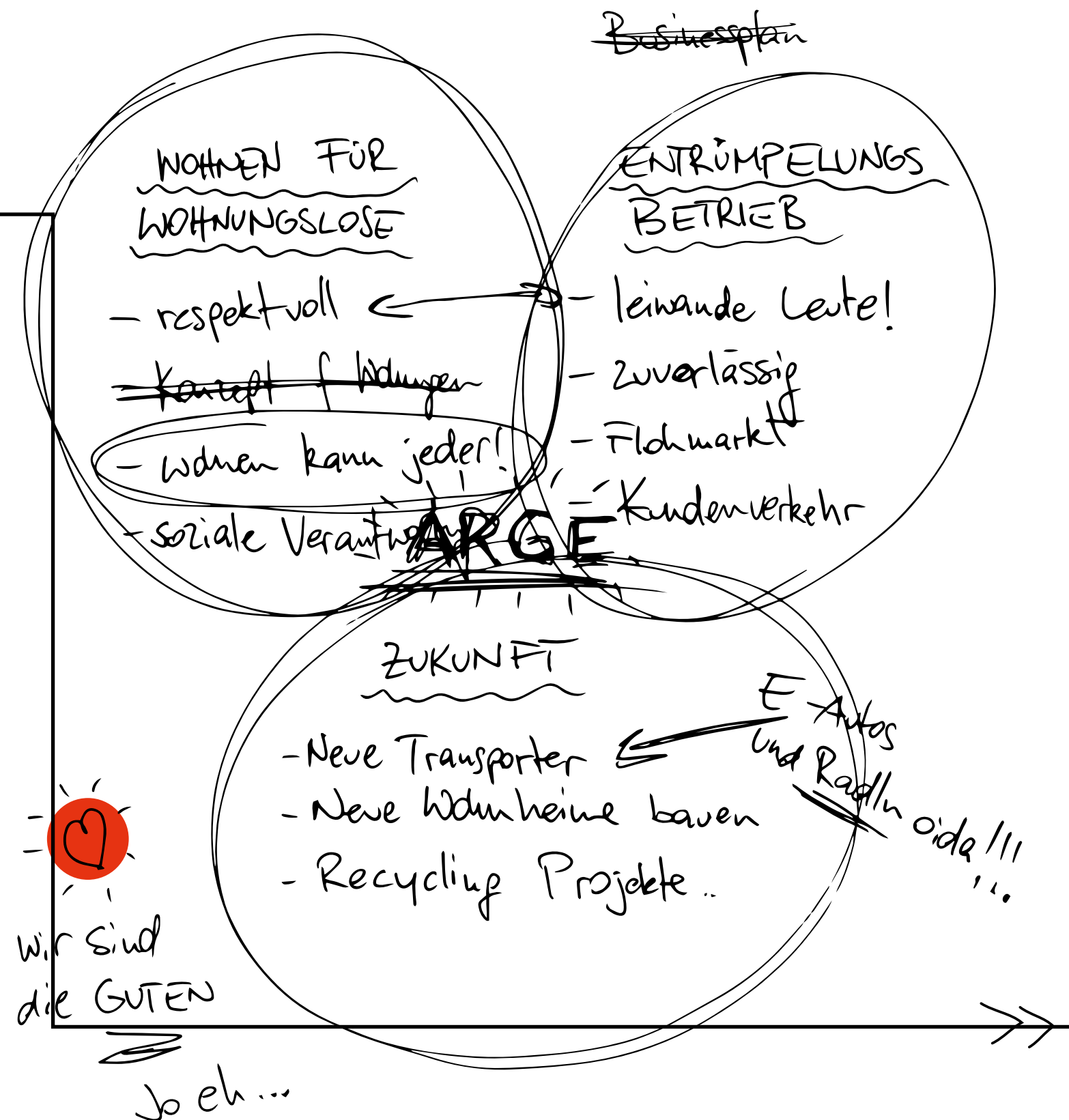
Aber wir wissen nicht genau, wohin wir gehen. Und um ehrlich zu sein: Wer hätte vor 40 Jahren wissen können, wohin sich diese Organisation entwickelt? – Unserer Meinung nach braucht es keine konkreten Visionen oder Ziele, um sich zu entwickeln. Vielmehr braucht es einen offenen Geist, klare Werte und genügend Zeit, um sich unterwegs gut zu orientieren.

Denn: Wir gehen. Jeden Tag. Schritt für Schritt. Auf diesem Weg werden wir an neue Weggabelungen stoßen. Wenn wir an diesen Gabelungen stehen, werden wir mit offenem Geist, klaren Werten und genügend Zeit entscheiden, welcher Weg passend und sinnvoll ist.

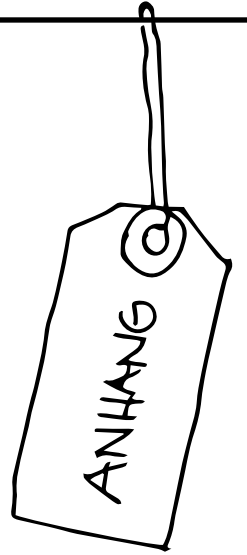
Dazwischen werden wir die Reise ins Unbekannte genießen und gestalten.

Joschi Sedlak & Florian Hubmann

Arbeitskreis Zukunft ARGE



Bedürfnis-orientierte Sozialarbeit in der ARGE Wien



Was es in den ersten 20 Jahren der ARGE Wien nicht gab, war ein schriftliches Konzept. Es ist niemandem abgegangen – bis das AMS (Arbeitsmarktservice), damals Subventionsgeber der ARGE, nach einem solchen verlangte. Wir (die Verfasser*innen des Konzeptes „Bedürfnisorientierte Sozialarbeit“) haben uns ehrlich bemüht, die ARGE so zu beschreiben, wie sie ist und darzulegen, von welchen Grundsätzen und theoretischen Überlegungen sie getragen wird. Um die Erwartungen des Subventionsgebers hatten wir uns nicht gekümmert. Das AMS hat daraufhin das Vertragsverhältnis mit der ARGE beendet. Zwanzig Jahre später kommt die ARGE immer noch ohne Subvention durch das AMS aus.



Bedürfnisorientierte Sozialarbeit in der Arge Wien

Konzept

Einleitung

*Der Therapeut, der vorgibt zu wissen,
was das Dunkel des Unbewußten seiner
Patienten birgt, gleicht dem Kind, das
im Keller singt, weil es dann weniger
Angst hat.*

(Wolfgang Schmidbauer)

Die Arbeitsgemeinschaft für Nichtsesshaftenhilfe Wien, kurz ARGE Wien, ist ein seit 1980 bestehendes, als privater Verein organisiertes Sozialprojekt, das Arbeitsplätze für Langzeitarbeitslose und Wohnmöglichkeiten für Wohnungslose anbietet.

Vorrangiges Ziel der ARGE Wien ist es, den Bewohnern und Mitarbeitern¹ Ressourcen zur Verfügung zu stellen. Je besser diese Ressourcen den Bedürfnissen der Mitarbeiter und Bewohner angepaßt sind, desto weniger betreuende Sozialarbeit ist erforderlich. „Der in der Sozialarbeit übliche Begriff Klient stammt aus dem Lateinischen und bezeichnet sinngemäß einen, „der Anlehnung gefunden hat“. Das war im Römischen Reich ein halbfreier Mensch der sich einem Patronus - einem Herren oder auch etwa einer Gemeinschaft oder Gottheit – angeschlossen hatte. Allgemeiner gesprochen handelt es sich um einen Schutzbefohlenen. Darin ist zwar ein Moment der Wahl, einer Entscheidung, enthalten, der Aspekt der Überantwortung, der Aufgabe der eigenen Autonomie steht hier jedoch im Vordergrund“. (Tom Levold 1995) Abgesehen von der, im Arbeitsrecht vorgesehenen Fürsorgepflicht, entspricht die klassische Helfer-Klient-Beziehung, die durch strukturelle Asymmetrie in bezug auf die Autonomie der Beteiligten, gekennzeichnet ist, nicht dem Verständnis der ARGE Wien. Dies soll auch durch die Verwendung der Begriffe Mitarbeiter und Bewohner ausgedrückt werden.

Nach einer anderen Definition ist „der Klient begriffsnotwendig ein Problembelasteter – nicht in jeder Einzelheit, aber in der Hauptsache des Problemfalles“. (Peter Lüssi 1991) Der Problemfall ist für die ARGE Wien Wohnungs- bzw. Arbeitslosigkeit. Sobald jemand zum Mitarbeiter oder Bewohner wird, ist sein Bedürfnis nach Arbeit oder Wohnung befriedigt. Es gibt keinen Problemfall mehr. Mitarbeiter und Bewohner werden nicht als zu betreuende, zu beratende oder zu therapierende Menschen, die auf Grund persönlicher Defizite nicht arbeiten oder wohnen können, betrachtet. Wer nicht wohnt oder nicht arbeitet hat gute – oder schlechte – Gründe dafür. Wohnen und Arbeiten müssen nicht erlernt werden. Bedürfnisorientierte Sozialarbeit geht davon aus, daß nicht Menschen, sondern deren Umwelt verändert werden muß. Eine Veränderung der Menschen ist in der Folge unvermeidbar. Die Art und Weise der Veränderung werden in der Regel als Verbesserung erlebt. Dieses Verständnis von Sozialarbeit hat weitreichende Folgen für die zwischenmenschlichen Beziehungen innerhalb der ARGE Wien. „Das Gleichgewicht, welches in dem Satz: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ angedeutet ist, geht durch die Professionalisierung der Nächstenliebe verloren. Gleichzeitig ist dieser Verlust eine Voraussetzung der Professionalisierung. Sie kann erst stattfinden, wenn die Menschen verlernt haben, Schwäche, Regression, Kindlichkeit, Emotionalität in ihrer tiefen und umfassenden Bedeutung für ihr Leben zu sehen und zu akzeptieren. Dann werden die Gesellschaften erfolgreicher nach außen, im Kampf gegen die Natur und gegen andere Gesellschaften. Aber sie werden unglücklicher nach innen und müssen Helfer erfinden, die dieses Unglück verwalten. Beheben können sie es nicht, weil sie ein Teil seiner Bedingungen und Folgen sind.“ (Wolfgang Schmidbauer 1983) Um dem, von W. Schmidbauer beschriebenem, Dilemma zu entgehen, werden die Beziehungen zwischen den Bewohnern und Mitarbeitern einerseits und den Schlüsselkräften² andererseits nicht als helfende (= professionalisierte Nächstenliebe) Beziehungen gestaltet. Die Schlüsselkräfte sind Verwalter der Ressourcen, die die ARGE Wien zur Verfügung stellt und haben gleichzeitig die Aufgabe, die widmungsgemäße Nutzung dieser Ressourcen, das heißt die Einhaltung der Spielregeln, (siehe Abschnitt Spielregeln) zu überwachen. Das Zur-Verfügung-Stellen und Überwachen ist mit einem Beziehungsangebot seitens der Schlüsselkräfte – dies gilt vor allem für die im Wohnbereich tätigen Sozialarbeiter - verbunden. Dieses Beziehungsangebot soll so gestaltet werden, daß es den Bewohnern und Mitarbeitern freisteht es anzunehmen oder zu ignorieren. Im Falle der

¹ Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird die männliche Form verwendet. Gemeint sind aber immer auch Mitarbeiterinnen, Bewohnerinnen etc.

² Schlüsselkräfte sind Sozialarbeiter, Heimleiter, Betriebsleiter, Sekretariat usw.

Annahme besteht dann allerdings wieder die Gefahr in das oben beschriebene Dilemma zu geraten. Das Entstehen des „*Helfersyndroms*“³ (Wolfgang Schmidbauer 1977) wird zwar möglich, das bedürfnisorientierte Verständnis von Sozialarbeit kann dies – das Entstehen des Helfersyndroms – aber weitgehend verhindern.

Das Konzept der bedürfnisorientierten Sozialarbeit stößt naturgemäß bei anderen Sozialprojekten, vor allem dann, wenn der betreuende Aspekt im Vordergrund steht, auf Widerspruch. Die ARGE Wien ist nicht besser als andere Projekte. Sie ist anders. Die Unterschiede der Konzepte sollten zur Diskussion führen und in der Folge eine laufende Veränderung der Konzepte ermöglichen. Konkurrenz sollte die Kreativität fördern.

Die Mitarbeiter und Bewohner der ARGE Wien sind, bevor sie zu Mitarbeitern oder Bewohnern wurden, am Wohnungsmarkt bzw. am Arbeitsmarkt gescheitert. Um die Wahrscheinlichkeit eines neuerlichen Scheiterns im Rahmen der ARGE Wien zu verringern sieht das Konzept die folgenden Rahmenbedingungen vor:

Ökonomie

Ohne Göd ka Musi

(Wiener Volksweisheit)

*Geist und Geld. Beides ist wichtig,
und beides muß man gleichmäßig schätzen.*

(Siegfried Unseld)

Der Suhrkamp Verlag, den Siegfried Unseld seit vielen Jahren leitet, kann als Vorbild für die Ökonomie der ARGE Wien gelten. Anspruchsvolle Produkte und wirtschaftlicher Erfolg schließen einander nicht aus. Im Falle der ARGE Wien heißt wirtschaftlicher Erfolg, im Gegensatz zum Suhrkamp Verlag, nicht finanzieller Gewinn, sondern Verbesserung und Erweiterung des Angebotes für die Mitarbeiter und Bewohner.

³ Der Begriff „Helfersyndrom“, ist, zumindest in den Kreisen der mit Sozialarbeit beschäftigten Menschen, allgemein bekannt, so daß auf eine Definition verzichtet werden kann.

Die ARGE Wien ist als gemeinnütziger Verein organisiert. Gemeinnützigkeit ermöglicht steuerliche Vorteile und ist Grundvoraussetzung für den Empfang von Subventionen. Gemeinnützigkeit bedeutet auch, daß es nicht möglich, und im Sinne einer bedürfnisorientierten Sozialarbeit auch nicht wünschenswert ist, Gewinne zu erwirtschaften. Die Einnahmen des Vereins bestehen aus dem Erlös von Dienstleistungen (Transport, Verkauf von Altwaren, Gartenarbeiten, etc.), die die ARGE Wien am freien Markt anbietet, aus Mieteinnahmen und aus Subventionen. Ausgaben sind die Kosten zur Erhaltung der Infrastruktur und Lohn und Gehaltskosten.

Wohn- und Arbeitsplätze sollen langfristig gesichert sein. Der Verein sollte also von einzelnen Subventionsgebern möglichst unabhängig sein. Das heißt, daß es möglichst wenig Subventionen, von möglichst vielen Subventionsgebern und möglichst hohe Erlöse geben sollte. Im Sinne der bedürfnisorientierten Sozialarbeit sollen aber unterschiedliche Arbeitsplätze – das heißt vor allem Arbeitsmöglichkeiten mit geringem Leistungsdruck für die Mitarbeiter – geboten werden können. Dies bedeutet wiederum, der Anteil der Subventionen am Umsatz sollte gegenüber dem Anteil der Erlöse möglichst hoch sein. In der Praxis gilt es, beide Aspekte zu berücksichtigen. Teilbereiche der Arge Wien (z.B. Transport) erreichen einen hohen Grad an Kostendeckung durch Erlöse. Diese Bereiche sind für Mitarbeiter, die mit Leistungsdruck gut zurecht kommen geeignet. In anderen Bereichen (z.B. Seniorenwohnheim) ist, abgesehen von einer geringen Miete, keine Eigenleistung der Bewohner erforderlich.

Teile des Betriebes der ARGE Wien sind nicht subventioniert. In diesem Bereich – Transport und Altwarenhandel - muß die ARGE Wien nach außen genau so agieren wie jedes andere Unternehmen der selben Branche. Dieser Arbeitsbereich kann auf Dauer nur bestehen, wenn Waren und Dienstleistungen kostengünstig angeboten und Aufträge zur Zufriedenheit der Kunden durchgeführt werden können. Als sozialökonomisches Projekt kann die ARGE Wien nur Mitarbeiter, die am freien Arbeitsmarkt nicht vermittelbar sind, dauerhaft beschäftigen. Der ARGE Wien wird oft unterstellt, dass sie am Markt nur erfolgreich sein kann, weil sie als gemeinnützige Organisation, keine Gewinne erwirtschaften muss und steuerlich begünstigt ist. Dieser Wettbewerbsvorteil kann aber von vielen Mitbewerbern der Branche (Entrümpelung und Altwarenhandel) durch unlautere Praktiken wie illegale Entsorgung von Sperrmüll, Beschäftigung von Schwarzarbeitern usw. wettgemacht werden.

Die nicht subventionierten Bereiche sind erfolgreich, weil die Grundeinstellung, den Mitarbeitern Leistung zuzutrauen und ihnen persönlich zu vertrauen, auch wirtschaftlich sinnvoll ist. Die Mitarbeiter sind hoch motiviert. Der Betrieb kommt mit wenig Führungskräften und Kontrollmaßnahmen aus.

Sozialarbeit im Rahmen eines gemeinnützigen Vereins bedeutet immer Kooperation mit Subventionsgebern. Besonders sparsamer Umgang mit Geldmitteln ist erforderlich. Die Mitarbeiter und Bewohner sollen die Möglichkeit haben, dafür Verständnis zu entwickeln. (siehe auch Abschnitt Erscheinungsbild) Neue Projekte, innerhalb der ARGE Wien, können nur begonnen werden, wenn sie wirtschaftlich realisierbar sind und Aussicht auf Bestand haben. Bedürfnisorientierte Sozialarbeit ist kostengünstig. Die Ausgaben für Betreuung werden auf das nötige Minimum reduziert. Im Arbeitsbereich wird ein hoher Grad an Kostendeckung durch die Leistungen der Mitarbeiter erreicht. Nicht bedürfnisgerechte soziale Maßnahmen, wie z. B. die Unterbringung von wohnungslosen Menschen in psychiatrischen oder geriatrischen Einrichtungen, sind teuer.

Umweltverträglichkeit

Sehr wohl ist es nicht egal, wo sich einer befindet. An manchen Orten ist die Luft schlecht. An manchen ist es zu laut, an manchen ist der Nachbar ein Lump. Nur der Buddhist richtet es sich überall gemütlich ein. Selbst in der Hölle. Du bist aber kein Buddhist, also sie zu, wie du zurechtkommst.

(Janosch)

Im Bezirksparlament des 21. Wiener Gemeindebezirks, soll ein Bezirksrat angekündigt haben, dass es zu massiven Protesten und Widerständen seitens der Anrainer kommen werde, wenn der erste Obdachlose in das Seniorenwohnheim in der Leopoldauerstraße einziehen sollte. Zum Zeitpunkt dieser Ankündigung war das Haus bereits seit drei Monaten in vollem Betrieb. Proteste und Widerstand sind bis zum heutigen Tag ausgeblieben. Für den Bereich der Wohnheime heißt Umweltverträglichkeit, daß die Häuser in einer Umgebung, stehen sollen,

in der Konflikte mit der Nachbarschaft eher unwahrscheinlich sind. Derartige Einrichtungen sollten über das Stadtgebiet verteilt und nicht zu groß sein. Aber auch von den Bewohnern wird umweltverträgliches Verhalten erwartet. (siehe Abschnitt Spielregeln und Menschenbild)

Der Betrieb (Möbellager, Flohmarkt, Büros und Werkstätten) der ARGE Wien ist für die, in der Nachbarschaft lebenden, Menschen, die in der Regel nur über geringes Einkommen verfügen, eine Quelle für preisgünstige Einkäufe und außerdem sozialer Treffpunkt. Konkurrenten (Altwarenhändler) sind ebenfalls Kunden der ARGE Wien. Für die Besitzer des Gebäudekomplexes ist die ARGE Wien eine geschätzte, weil regelmäßig zahlende, Mieterin. Lärm, Staub und Abgase stellen in der Umgebung, in der sich auch andere Gewerbebetriebe befinden, kein Problem dar.

Spielregeln

Vertrauen ist gut. Kontrolle ist besser.

(W. I. Lenin)

*Kontrolle ist gut. Vertrauen ist besser.
- oder niemand kann alleine ein Klavier tragen*

(ARGE Wien)

Der 1911 in Wien geborene Physiker und Kybernetiker Heinz von Förster ist einer der Begründer einer Erkenntnistheorie die unter dem Namen „Konstruktivismus“ bekannt ist. Auf die Frage was „ein Manager, der seinen Betrieb führen, seine Mitarbeiter motivieren, seine Entscheidungen durchsetzen und seinen Umsatz steigern will“ von ihm lernen könne, antwortete Heinz von Förster: „Ich möchte mit zwei wunderschönen österreichischen Sprichworten antworten, die da heißen: „Auch vom Dümmden kann man lernen.“ Und: „Laß sie deppert sterben!“ Das sind geflügelte Worte, die neben den Sätzen der großen Geister von Aristoteles, Sokrates und anderen über dem Portal jeder Universität stehen sollten. Mit dem ersten Sprichwort möchte ich einem Betriebsdirektor nahelegen, daß er von jedem Menschen der in seiner Firma arbeitet etwas lernen kann. Das zweite Sprichwort besagt, dass den

Möglichkeiten, einem Menschen etwas beizubringen, Grenzen gesetzt sind, dass es also keinen Sinn hat in einen Kontrollwahn zu verfallen und zu glauben, jeder ließe sich autoritär in eine bestimmte Richtung transformieren und in einen ganz bestimmten Menschentyp verwandeln“. (Heinz von Förster, Bernhard Pörksen 1998)

Der Betrieb⁴ der ARGE Wien ist hierarchisch strukturiert. (Vereinsvorstand, Geschäftsführung, Schlüsselkräfte und Mitarbeiter) Diese Hierarchie ist starr. Auf- bzw. Abstieg ist so gut wie ausgeschlossen. Einige wenige Schlüsselkräfte haben allerdings als Mitarbeiter begonnen. Beobachtet man genau, wer von wem innerhalb des Betriebes mit „Du“ bzw. mit „Sie“ angesprochen wird, so ergibt sich das Bild eines komplexen Beziehungsgeflechtes, das alle Stufen der Hierarchie überdeckt. Niemand ist ein anonymes Rädchen in einer unüberschaubaren Maschinerie. Es ist üblich, daß Schlüsselkräfte und Geschäftsführer bei Bedarf Aufgaben von Mitarbeitern übernehmen. Es wird damit signalisiert, daß höhere Positionen ausschließlich auf Grund besserer Qualifikation eingenommen werden. Hauptsächlich kommunikativer Inhalt der Hierarchie sind Arbeitsaufträge. Aufträge werden unmißverständlich und in der Regel von oben nach unten erteilt. Der Auftrag kann als Aufforderung zur Lösung eines Problems verstanden werden, wobei die Art und Weise der Problemlösung den Auftragnehmern überlassen bleibt. Es wird davon ausgegangen, daß der jeweilige Mitarbeiter auch im Stande ist das Problem zu lösen. Sollte sich aber herausstellen, daß ein Mitarbeiter zur Lösung eines bestimmten Problems nicht in der Lage ist, so werden weitere Aufgaben seiner Leistungsfähigkeit angepaßt, nicht umgekehrt. Voraussetzung ist allerdings die Bereitschaft des Mitarbeiters, aktiv an der Lösung von Problemen mitzuwirken. Nicht Leistungsfähigkeit sondern Leistungsbereitschaft ist das entscheidende Kriterium für die Mitarbeit im Betrieb der ARGE Wien.

Aus systemtheoretischer Sicht können Mitarbeiter, bzw. Mitarbeitergruppen (z.B. die Besatzung eines Lastwagens) als geschlossene Systeme betrachtet werden. Diese Systeme werden durch Arbeitsaufträge „verstört“. Störungen zwingen das System, sich neuen Gegebenheiten anzupassen. In welcher Weise Systeme sich anpassen ist, von außen betrachtet, nicht vorhersehbar, sondern unterliegt inneren Gesetzmäßigkeiten. Kontrollmöglichkeiten sind daher Grenzen gesetzt. Allenfalls die Zusammensetzung einzelner

⁴ Fuhrpark und Personal für Übersiedlungen Räumungen und Grünflächenarbeiten, Möbellager, Möbelverkauf, Werkstätten (hauptsächlich Tischlerei) Flohmarkt, Geschäftsführung und Personalverwaltung

Arbeitsgruppen kann von erfahrenen Schlüsselkräften⁵ im Sinne eines bessern Funktionierens der Teams beeinflusst werden. Wenn aber das Ziel, das heißt die Lösung eines Problems, für die Mitarbeiter auf Grund ausreichender materieller und sozialer Anerkennung attraktiv erscheint, so ist es sehr wahrscheinlich, daß das System eine funktionale Lösung findet. Innerhalb des Systems wird sich Kooperation als sinnvolles Verhalten erweisen. Erkenntnisse der Spieltheorie, der Evolutionstheorie wie auch der experimentellen Psychologie lassen den Schluß zu, daß sich kooperatives Verhalten durchsetzt. Es kommt aber darauf an ein Milieu zu schaffen, das Zusammenarbeit fördert. Niemand kann ein Klavier alleine tragen.

Durch ein Betriebsklima, das von den oben beschriebenen Grundsätzen geprägt ist, werden Vorurteile reduziert. Angehörige von bis zu acht verschiedenen Nationen haben gleichzeitig bei der ARGE Wien gearbeitet. Bosnier, Serben und Albaner haben, auch zu Zeiten des Krieges am Balkan problemlos zusammengearbeitet. Die Geschäftsführung fördert die Multikulturalität der ARGE Wien. Ausländischen Mitarbeitern wird, durchaus im Sinne von betreuender Sozialarbeit, beim Umgang mit Behörden geholfen. Die restriktive Ausländerpolitik der letzten Jahre zeigt deutliche Auswirkungen. Es gibt immer weniger Mitarbeiter die nicht die österreichische Staatsbürgerschaft besitzen.

Die Spielregeln für die Bewohner heißen: Die Miete muß bezahlt werden. Es darf keine Gewalt gegen andere ausgeübt werden. Sanitäre Mißstände, die das Gesundheitsamt auf den Plan rufen würden, müssen beseitigt werden. Alle anderen Spielregeln gestalten die Bewohner selbst. Das Bedürfnis keine Miete zu bezahlen oder den Nachbarn zu verprügeln stellt für bedürfnisorientierte Sozialarbeit ein Problem dar. Die Lösung des Problems besteht nicht primär darin, Bewohner zu einer Verhaltensänderung zu motivieren. Vielmehr kommt es darauf an, einem unerwünschten Bedürfnis ein verlockendes Angebot gegenüberzustellen. Das Angebot, dem kaum ein Bewohner widerstehen kann, heißt Menschenwürde. Vor allem die Bewohner der Seniorenheime haben Jahre oder Jahrzehnte auf der Straße gelebt. Sie wurden als „Sandler“ beschimpft, mißachtet, oder bemitleidet und waren Bittsteller bei sozialen Einrichtungen.⁶ Die ARGE Wien bietet neben einer menschenwürdigen Unterkunft –

⁵ In diesem Zusammenhang erweist es sich als nützlich wenn Schlüsselkräfte aus dem Kreis der Mitarbeiter kommen. Voraussetzung ist allerdings, daß Betriebsinteressen dem Eigeninteresse übergeordnet sind.

⁶ Anschaulich wird Menschenwürde, wenn man Wohnungslose Menschen z. B. im Bahnhof Wien-Nord beobachtet und diesen Eindruck mit der Erfahrung eines Besuches in der Kantine eines ARGE Wien Seniorenheimes vergleicht. Auch der „Augustin“, eine von und mit Wohnungslosen gestaltete und vertriebene Zeitung ist eines der Projekte, das seinen Mitarbeitern, öffentlich als Verkäufer überall in der Stadt sichtbar, einen Gewinn an Menschenwürde ermöglicht.

Kleinwohnungen mit Heizung, Bad und WC, die für die meisten Bewohner einen bis dahin nicht gekannten Wohnkomfort bieten - Respekt – unter anderem erkennbar daran, daß die Bewohner mit „Sie“ und Familiennamen angesprochen werden – Achtung und Anerkennung. Wichtig ist allerdings, daß den Bewohnern von Beginn an klar ist, daß grobe Verstöße gegen die Spielregeln – siehe oben – den Verlust der Wohnung zur Folge haben. Die Handhabung der Spielregeln im Detail bleibt den Heimleitern überlassen. In der Regel gibt es aber eine zweite Chance. Der respektvolle Umgang mit den Bewohnern wird buchstäblich bis zur letzten Konsequenz eingehalten. Es ist üblich, daß der Heimleiter oder ein Vertreter die Bewohner auch auf ihrem letzten Weg zum Grab begleiten.

Menschenbild

*Ein Frosch tat einmal kund, er werde morgen
Um eine bestimmte Zeit hier von einer bestimmten
Stelle wegfliegen. Alle kamen, um über sein
unausweichliches Scheitern zu lachen. Exakt
zur genannten Zeit kam der Frosch an den
genannten Ort, legte seinen Schal ab
und flog davon.*

(Janosch)

Das Menschenbild der ARGE Wien ist kein festgeschriebener Kanon der Ethik⁷. Es ist vielmehr die Summe der Werthaltungen der, in der ARGE Wien, handelnden Menschen. Diese Werthaltungen sind einer ständigen Veränderung durch die Praxis ausgesetzt und verändern ihrerseits wieder die Praxis. Die klar hierarchische Struktur der ARGE Wien hat aber zur Folge, daß einige Personen in Schlüsselpositionen die Ethik der Organisation in einem hohen Maß prägen. Die Gründer des Vereins ARGE Wien, damals tätig in der betreuenden Sozialarbeit, waren beeinflusst von Ideen der Marxistischen Philosophie, der christlichen Soziallehre und Gedanken der Antipädagogik der Antipsychiatrie und anderer emanzipatorischer Bewegungen der 70er Jahre. Allen gemeinsam war das Engagement für kampf benachteiligte Gruppen der Gesellschaft und die Empathie im persönlichen Umgang mit

⁷ Wenn hier doch erstmalig etwas „festgeschrieben“, wird, so soll es dazu dienen die Dynamik der Organisation zu fördern und nicht zu behindern.

den Angehörigen dieser Gruppen. Die Vereinsgründer sind in verschiedener Form nach wie vor mit der ARGE Wien verbunden, und haben die Schlüsselkräfte ausgewählt. Das Menschenbild der ARGE Wien ist daher sowohl durch Kontinuität wie auch durch ständigen Wandel geprägt.

„Der Anspruch, andere Menschen zu verbessern, zu ändern, kann durch keinen Trick der Welt mit den Ideen von Toleranz, Respekt und Vertrauen in Übereinstimmung gebracht werden.“ (Ekkehard von Braunmühl 1988) Dieses Zitat unterstreicht die Notwendigkeit von bedürfnisorientierter Sozialarbeit und nennt gleichzeitig jene Werte, die im Zentrum der Bemühungen der ARGE Wien stehen. Wichtig ist die Frage wie diese Werten verwirklicht werden sollen. Dazu Heinz von Förster: *„Ich habe immer wieder vorgeschlagen, zwischen Ethik und Moral zu unterscheiden. Meine Auffassung ist: Moral ist explizit, Ethik sollte implizit bleiben, sie sollte in die Handlungen eines einzelnen gewissermaßen eingewoben sein. Moral ist, so meine ich, eine Angelegenheit des autoritären Appells, der Predigt, der Vorschrift. Man sagt dem anderen, wie er sich zu verhalten hat, man oktroyiert eine Lehre und schafft ein Zwangssystem, um die eigene Macht zu vergrößern Ich möchte hier an den Tractatus erinnern, in dem Ludwig Wittgenstein schreibt: „Wenn ein ethisches Gesetz der Form „Du sollst“ aufgestellt wird, dann ist der erste Gedanke: „und was dann, wenn ich es nicht tue““. Die Rede von einem „Du sollst!“ evoziert sofort den Gedanken an Strafe. Wenn sich Ethik in Moral oder Moralismus verkehrt, dann wird aus dem Eintreten für ein Ideal eine Strategie der Unterwerfung. Meine Auffassung ist, daß es immer nur um „Ich soll!“ geht. Denn nur über meine eigenen Handlungen kann ich verfügen, Aber nicht über die des andren. Mir erschiene es absurd, die Idee der Verbundenheit zu einem ethischen Gesetz auszurufen“.* (Heinz von Förster 1998)

Respekt vor der Autonomie des Anderen ist ein zentrales Anliegen, das in der ARGE Wien verwirklicht wird. Nicht aufrecht erhalten werden kann eine solche Haltung aber gegenüber Menschen, die ihrerseits die Autonomie Dritter nicht respektieren. (siehe Abschnitt Spielregeln)

Die oben vorgeschlagene Unterscheidung von Moral und Ethik soll anhand der Praxis der ARGE Wien dargestellt werden: Fast alle Bewohner der ARGE Wien, wären wahrscheinlich keine solchen, wenn sie ihren Konsum von alkoholischen Getränken besser kontrollieren

könnten. (allerdings haben immer auch zusätzliche Faktoren zur Wohnungslosigkeit geführt) Einen moralischen Standpunkt gegenüber diesem Problem einzunehmen hieße: „Du sollst nicht trinken“ und hätte die praktische Konsequenz, daß jemand der Alkohol konsumiert nicht zum Bewohner werden kann, es sei denn es gelingt ihm Abstinenz vorzutäuschen, womit die Betreuer natürlich rechnen. Ein Klima ständigen Mißtrauens wäre die Folge. Einen ethischen Standpunkt zum Alkoholproblem einzunehmen heißt: „Wir – Bei einer ethischen Herangehensweise gibt es immer ein Gegenüber, ein Ich oder Wir, das Stellung bezieht, aber nicht wertet – akzeptieren die Art und Weise wie Du mit alkoholischen Getränken umgehst, auch wenn Du Dir deine Leber und deine sozialen Bezüge ruinierst. Deine Menschenwürde bleibt davon unberührt.“

Eine nicht wertende aber wertschätzende Haltung gegenüber den Mitarbeitern einzunehmen heißt unter anderem folgendes: Von neuen Mitarbeitern werden keine Zeugnisse oder Strafregisterauszüge verlangt. Sofern Daten aus der Vergangenheit bekannt werden, werden diese nicht als eine Reihe von Mißerfolgen auf Grund persönlicher Defizite und Schwächen, sondern als Erfahrungen, die in Zukunft nützlich sein können, betrachtet. Die Arge Wien ermöglicht den Mitarbeitern damit einen unbelasteten Neubeginn. Vertrauen fördert Selbstvertrauen. Selbstvertrauen hebt die Leistungsbereitschaft. Höhere Leistungsbereitschaft fördert die Leistung. Höhere Leistung führt zu mehr Vertrauen usw.

Erscheinungsbild

Form ist Wesen
(Kurt Tucholsky)

Im Erscheinungsbild der ARGE Wien zeigt sich nach außen deren Charakter. Nach innen fördert das Image die Möglichkeit der Mitarbeiter und Bewohner sich mit dem Projekt zu identifizieren. (Die vom Betrieb zur Verfügung gestellte Arbeitskleidung, die deutlich sichtbar das Logo der ARGE Wien zeigt, ist bei manchen Mitarbeitern so beliebt, daß sie auch in der Freizeit getragen wird.) Die Wesentlichen Merkmale des Erscheinungsbildes sind Bescheidenheit, Improvisation, Originalität, Humor, Veränderung aber auch Kontinuität.

Die Büros der ARGE Wien sind Großteils mit Möbeln, die von Räumungsaufträgen stammen, ausgestattet. Designermöbel, Weiße Arbeitsmäntel oder Kleidung der man ansieht, daß sie viel gekostet hat wären eine Provokation für die Mitarbeiter. Obwohl nicht viel Geld für die Imagepflege ausgegeben wird,⁸ ist die Oberflächengestaltung – die liebevoll und detailreich gestaltete Fassade des Betriebsgebäudes, die Beschriftung der Lastautos, die grafische Gestaltung von Informationsmaterial usw.- nicht zuletzt aus Gründen der Werbung, von großer Bedeutung. Auffälligkeit, und leichte Wiedererkennbarkeit, das heißt Einfachheit sind dabei wichtige Faktoren. Ebenso wichtig ist es immer wieder neue gestalterische Ideen zu entwickeln ohne die Wiedererkennbarkeit zu gefährden.

Grenzen

*Und man kann einfach nicht alles tun,
man kann – das ist ganz klar – nicht allen helfen;
die eigenen Kräfte sind begrenzt. Aber zumeist
läßt sich doch in der konkreten Situation, in der
ein einzelner gerade steht ,etwas tun; das ist
alles was einem Menschen möglich ist: Er
vermag nur in der ihm zur Verfügung
stehenden Welt zu agieren.*

(Heinz von Förster)

Es soll nicht verschwiegen werden, daß eine Organisationsstruktur wie die der ARGE Wien auch Nachteile hat. Die emotionale Beteiligung des Verfassers dieses Konzeptes und die Auswahl der Quellen, läßt eine ausführliche und möglichst vollständige Behandlung dieses Themas nicht zu. Trotzdem sollen einige offensichtliche Probleme und Schwächen des Systems ARGE Wien dargestellt werden – bevor es die Anderen tun.

⁸ Es würde nicht nur aus ökonomischen Gründen dem Wesen der ARGE Wien widersprechen, eine professionelle Werbeagentur mit der Gestaltung zu beauftragen. Viel sinnvoller ist es die Begabung von Mitarbeitern, die eine starke positive emotionale Beziehung zur ARGE Wien haben, zu fördern und zu nützen.

Der Grundsatz der Nichteinmischung, der Geschäftsführung in die täglichen Abläufe des Betriebes hat zur Folge, daß sich das System oder Sub-Systeme (z.B. Lastwagenbesatzungen) in hohem Maße selbst organisieren. Einfluß von außen ist dann kaum noch möglich. Wer sich, den internen Gesetzmäßigkeiten des Systems oder eines Sub-Systems, nicht anpassen kann wird früher oder später die ARGE Wien wieder verlassen. Die Praxis hat gezeigt, daß es für Überweiser (z.B. Sozialarbeiter) von Mitarbeitern oder Bewohnern sehr ungewiß ist, ob die Klienten, Patienten oder Probanden länger in der ARGE Wien verbleiben können.

Die ARGE Wien bietet fast keine Aufstiegsmöglichkeiten für Mitarbeiter und Schlüsselkräfte. (Was allerdings wieder den Vorteil hat, daß es wenig interne Konkurrenz gibt.)

Der Grundsatz des Vertrauens wird manchmal mißbraucht. Auch in der ARGE Wien werden – selten aber doch – Mitarbeiter entlassen.

Die streng hierarchische Struktur der ARGE Wien steht – wenigstens theoretisch – in Widerspruch zum Anspruch von Autonomie. Warum sich dieser Widerspruch in der Praxis nicht auswirkt, oder wie er sich vielleicht doch auswirkt, könnte Inhalt einer über den Rahmen dieses Konzeptes hinausgehenden Diskussion sein.

Schlußbemerkung

Dieses Konzept wurde von Willi Tauber, Sozialarbeiter und Psychotherapeut, verfaßt und von Franz Unzeitig, Sozialarbeiter und Künstler, grafisch gestaltet. Quellen sind, neben der angeführten Literatur langjährige teilnehmende Beobachtung der ARGE Wien und mehrere strukturierte Interviews mit Heinz Tauber, Sozialarbeiter und Geschäftsführer der ARGE Wien.

Konzepte sind oft wie Parteiprogramme. Sie haben mit der Wirklichkeit nicht viel zu tun. Um dies zu vermeiden soll das vorliegende Konzept als work in progress verstanden werden.

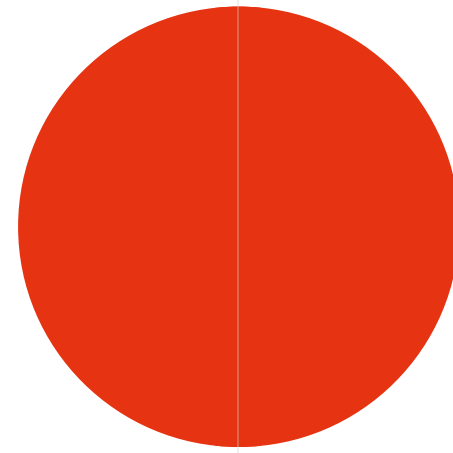
Quellen

Die Zitate im Text entstammen den folgenden Quellen:

- Wolfgang Schmidbauer. Helfen als Beruf, Die Ware Nächstenliebe, Rowohlt Reinbeck bei Hamburg 1983, S. 11
- Tom Levold: Hilfe! Ein System, in: Systeme, Interdisziplinäre Zeitschrift für systemtheoretisch orientierte Forschung und Praxis in den Humanwissenschaften Jg. 9 Heft 1/95 S. 63
- Peter Lüssi: Systemische Sozialarbeit, Praktisches Lehrbuch der Sozialberatung, Verlag Paul Haupt Bern und Stuttgart, 1991 S. 100
- Wolfgang Schmidbauer: Die hilflosen Helfer, über die seelische Problematik der helfenden Berufe, Rowohlt, Reinbeck bei Hamburg 1977, S.7
- Janosch: Wörterbuch der Lebenskunst –Griffe, Goldmann S. 62, S.95
- „Ich hatte eben Glück“ Interview mit Siegfried Unsel in Falter Stadtzeitung Wien, Nr. 26/000
- Heinz von Förster Bernhard Pörksen: Wahrheit ist die Erfindung eines Lügners, Gespräche für Skeptiker, Carl-Auer-Systeme Verlag, Heidelberg 1998, S.84, S.164, S.162
- Ekkehard von Braunmühl: Antipädagogik, Studien zur Abschaffung der Erziehung, Beltz Verlag, Weinheim und Basel 1975, S.80
- Kurt Tucholsky, Gesammelte Werke, Rowohlt Verlag, Reinbeck bei Hamburg 1960, Band 9, S.112

Weitere Quellen:

- Karl Sigmund: Spielpläne, Zufall, Chaos und die Strategien der Evolution, Hoffmann und Campe Verlag Hamburg 1995
- Christian Wratzfeld: Systemische Beratung im Unternehmen, in: Systeme Jg. &, Heft 2/92
- Robin Skynner/ John Cleese: Life oder: Wie man sich bettet..., Junfermannsche Verlagsbuchhandlung Paderborn 1995
- Kurt Ludewig: Grundarten des Helfens, in Supervision aus systemischer Sicht, Hannes Brandau Hrsg. Otto Müller Verlag, Salzburg Wien 1991



Impressum

Medieninhaber & Herausgeber: Verein ARGE Wien für Nichtsesshaftenhilfe
& ARGE Wien gem. GmbH, Lorenz-Mandl-Gasse 33, 1160 Wien, www.arge-wien.at

Text: Franz Sedlak, Willi Tauber, Joschi Sedlak, Beatrix Grün; Mitarbeit: Florian Hubmann, Heinz Tauber

Lektorat: Johanna Strahlhofer, www.wortweise.at

Gestaltung: Schneeweis Wittmann = www.schneeweiswittmann.at

Illustration: Portraits (Seite 108–119): Peter Putz, www.ewigesarchiv.at

Betriebsvereinbarung (Seite 98–102): Franz Unzeitig

Fotos: Willi Tauber, Schneeweis Wittmann, Foto Seite 74/75 © Lukas Lorenz

Verwendete Schrift: GT Pressura

Verwendetes Papier: Kern: Crush Corn FSC®, Überzug: Remake Smoke FSC®

Druck: Gugler GmbH, Druckerei für nachhaltig Schönes, www.gugler.at

...

 CC BY-SA 4.0 – ARGE Wien 2021

*Die Schmierereien
sind von mir!*

Mit freundlicher Unterstützung von www.wbv-gpa.at

WBV-GPA
WOHNBAUVEREINIGUNG
FÜR PRIVATANGESTELLTE

Das Papier für dieses Buch stammt aus sozial, wirtschaftlich & ökologisch nachhaltig bewirtschafteten Wäldern und entspricht den FSC Standards. 15% des Zellstoffes besteht aus Reststoffen aus der Verarbeitung von Mais. Upcycling Papier exklusiv erhältlich bei Europapier: www.europapier.com

EUR  **PAPIER**

Jeder ist Experte
für das eigene Leben.